Lüner Zeitung

Brambauer Anzeiger · Großlüner Volksblatt · Unparteiisches Tageblatt für alle Stände

Amtliches Organ für Großlünen und Brambauer

Verbreitungsbezirk: Lünen, Lünen-Süd, Brambauer, Altenderne-Oberbecker, Gahmen, Horstmar, Beckinghausen, Lippholthausen, Altlünen, Alstedde, Nordlünen, Wethmar.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis halbmonatlich 1.25 Mark. Einzelpreis 10 Pfennig. — Anzeigenpreis: 1 mm hoch und 38 mm breit 10 Goldpfennig. — Reklamen im Textteil 1 mm hoch und 73 mm breit 30 Goldpfennig. — Amtliche Anzeigen 10 Goldpfennig per mm. — Schluß der Anzeigenannahme für die nächste Nummer nachmittags 3 Uhr. — Für Aufnahmen von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen. — Anzeigen-Vermittlung für alle Zeitungen und Fachzeitschriften zu Originalpreisen.

Regelmäßige Beilagen: „Das Leben im Bild", „Mußestunden", „Unterhaltungsblatt", „Sport", „Blatt der Frauen", „Humor und Freude". — Rotationsdruck und Verlag von Wilh. Bongers, Lünen. Geschäftsstelle: Langestraße 21/23. Fernruf Nr. 188, Amt Lünen. Telegramm-Adresse: Bongers Lünen. — Scheckkonto: Sparkasse der Stadt Lünen Nr. 47. — Bankkonto: Darmstädter und Nationalbank Lünen. — Postscheckkonto: Dortmund Nr. 1711. — Im Falle höherer Gewalt, Streik, Sperre, Verbot, Betriebsstörung wird keine Gewähr für Lieferung geleistet.

50. Jahrgang Bekanntmachungen erlangen laut Verfügung der Regierung durch Veröffentlichung in der „Lüner Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. **Gegründet 1879**

Nr. 246 Donnerstag, den 18. Oktober 1928

Unruhen in Indien

Die Landbevölkerung aufständisch / Zusammenstöße mit Truppen / Die Grenzen gesperrt / Belagerungszustand vom Vizekönig verhängt / Der soziale Aufbau

Von unserem eigenen Korrespondenten

Kommunisten als Urheber?

s. London, 18. Oktober. **Reuter meldet, daß in Kalkutta und Bombay ernste Unruhen ausgebrochen sind, die von russischen und chinesischen Kommunisten hervorgerufen wurden. Der Vizekönig habe die Grenzen sperren lassen. Aus Ostasien seien größere Truppentransporte nach Indien unterwegs.** Dazu berichtet das in Paris erscheinende amerikanische Blatt „Herald" aus Bombay: „Die Unruhen in Indien haben zu schweren Zusammenstößen der aufständischen Landbevölkerung mit den Truppen geführt. Die Bewegung, die terroristischen Charakter trägt, greift auf die Städte über. In Jaipur und Madras hat der Vizekönig den Belagerungszustand erklärt."

*

Der revolutionäre Funke scheint nach diesen Meldungen zuerst in die indische Arbeiterschaft und Landbevölkerung getragen worden zu sein und vielleicht können die letzten Eisenbahnerstreiks als nichts anderes als direkte Vorläufer dieser jetzt ausgebrochenen Unruhen gelten. Es wird deshalb allgemein interessieren, wenn hier einmal etwas über den sozialen Aufbau Indiens gesagt wird: Neben 700 Fürsten stehen 16 000 Grundherren, 8 Millionen Großpächter (einschließlich Angehörige), 220 Millionen Bauern, 33 Millionen sind in Industrie und Handwerk beschäftigt. Es gibt aber nur etwa 3 Millionen Industriearbeiter im europäischen Sinne, von denen wieder nur 300 000 organisiert sind. Ein Teil der Gewerkschaften ist nach westlichem Vorbild geschaffen, andere bauen auf noch vorhandenen Ueberresten der Kastengliederung auf, so die Gewerkschaft der Textilarbeiter in Ahmedabad und Indore. Im allgemeinen stellt das zahlreiche Gelehrtenproletariat die Führer: von den Arbeitern können nur die wenigsten lesen und schreiben, was ihnen bei Lohnauszahlungen, Geltendmachung von Versorgungsansprüchen und Arbeitsbedingungen hinderlich ist. Auch die finanzielle Lage dieser Gewerkschaften ist schlecht. Trotzdem haben sie zahlreiche Arbeitskämpfe mit Erfolg durchführen können, da die Bedürfnislosigkeit der Streikenden für europäische Begriffe nahezu unfaßlich ist. Die Lebenshaltung der Arbeitermassen in den indischen Großstädten ist äußerst dürftig. Sie hausen in „Chawls", großen Mietskasernen, in denen oft nur für 50 und mehr Familien eine Wasserstelle vorhanden ist: sie ernähren sich im wesentlichen von Reis, Hülsenfrüchten und Gemüse unter Zusatz von schlechtem Speiseöl und Salz, Fleisch und Fische kommen selten auf den Tisch. Die Löhne betragen für geschulte Arbeiter kaum über 40 Rupien (= 60 Mark) im Monat, meist sind sie bedeutend niedriger (durchschnittlich 25—30 Rupien). Frauen und Kinder erhalten täglich nur 30—40 Pfennig. Dabei sind die Preise ziemlich hoch. Allerdings beträgt die Leistungsfähigkeit des indischen Industriearbeiters nur etwa 40—50 Prozent des deutschen Arbeiters. Sehr interessant sind die soziologischen Untersuchungen über die Einwirkung der Industrialisierung auf die Kastentradition. Zweifellos verwischen sich die Grenzen zwischen den Kasten, aber das korporative Element im sozialen Leben Indiens begünstigt wiederum die Gewerkschaftsbildung. Ein großer Teil des Proletariats stammt aus Pariafamilien. Da schon Gandhi mit gutem Erfolg die Eingliederung der 60 Millionen Parias in das Volksganze gefordert hat, ist es nicht erstaunlich, daß in der Industriearbeiterschaft eine Abscheidung der Parias nicht mehr stattfindet. Das junge Indien sammelt seine Kräfte und die Industriearbeiterschaft, mag sie auch zahlenmäßig hinter den großen, wenn auch bedrückten und sozial erregten Bauernmassen zurückstehen, beginnt ein mächtiger Faktor der Freiheitsbewegung zu werden. Gleichzeitig mit den indischen Unruhen kommen Meldungen über eine Verschwörung in Afghanistan. So hören wir aus englischer Quelle, daß einer der Hauptgegner der von König Aman Ullah geplanten Reformen, Hazrat Pir Sabib, verhaftet und zusammen mit einigen anderen Personen auf Anordnung des Königs erschossen worden sei. Hazrat Pir Sabib soll eine gegen die Regierung gerichtete Bewegung organisiert und damit besonders unter den afghanischen Stämmen der Mangals und der Jins hierbei starken Erfolg gehabt haben. 2 weitere führende afghanische Personen sollen unter den gleichen Beschuldigungen verhaftet worden sein.

Truppentransporte

Bericht unseres ständigen Vertreters

s Mailand, 18. Okt. „Corriere della Sera" meldet aus Kairo: **„Den Suezkanal passierte eine englische Flotte, die aus 17 Einheiten bestand. Die Flotte geht nach Ostindien. In Malta werden Truppenkontingente zusammengestellt."**

Volksbegehren erfolglos

Privatmeldung

z Berlin, 18. Okt. **Das kommunistische Volksbegehren gegen den Bau von Panzerkreuzern aller Art wurde Dienstag beendet, nachdem die Eintragungslisten 14 Tage lang im ganzen deutschen Reich öffentlich ausgelegt waren. Obwohl die endgültigen Ziffern noch nicht vorliegen, kann man feststellen, daß die Kommunisten mit ihren Volksbegehren einen völligen Mißerfolg erlitten haben.** In Berlin, wo das Eintragungsergebnis noch verhältnismäßig günstig ist, wurden bis Montag abend 345 788 Stimmen gezählt. Selbst wenn man annimmt, daß die Eintragungen am Dienstag so zahlreich gewesen sind, daß die 400 000 überschritten wurden, wäre damit nicht mehr als etwa der vierte Teile des Volksbegehrens über die Enteignung der Fürstenvermögen erzielt. Man wird annehmen dürfen, daß die Kommunisten für ihr Volksbegehren nicht mehr als 2 Millionen Stimmen aufgebracht haben, während sie bei den letzten Reichstagswahlen 4½ Millionen Stimmen erzielen.

Gilberts Vorschläge in Paris

Bericht unseres ständigen Vertreters

8. November: Repko

s. Paris, 28. Oktober. „Temps" meldet, daß am 8. November in der Reparationskommission die Beratungen über den Bericht des Generalagenten beginnen. **Die französische Stellungnahme decke sich nicht ganz mit den Vorschlägen des Generalagenten, besonders nicht, was die Endsumme der deutschen Reparationszahlungen angehe.** Meldungen aus London über eine Anfang nächsten Jahres bevorstehende Reparationskonferenz sind reine Kombinationen.

*

Die Vorbereitungen für die offiziellen Verhandlungen in Sachen der neuen Reparationskommission kommen nur sehr langsam in Fluß. Vorläufig wird auf allen Seiten der Boden abgetastet. So ist augenblicklich der Reparationsagent Parker Gilbert zu Besprechungen in London bei Churchill. Es scheint, als ob die Auffassungen der Engländer und Franzosen über die Fixierung der deutschen Endsumme noch ziemlich weit auseinandergehen. Die Franzosen wollen eine verhältnismäßig hohe Endsumme, die sich dafür aber auf eine sehr lange Reihe von Jahren verteilt und ihnen eine ständige Rente sichert, um wenigstens ihre Schulden an Amerika bezahlen zu können. Die Engländer wieder wollen eine niedrigere Endsumme, die aber möglichst schnell mobilisiert werden soll, damit England Gelder in die Hände bekommt und für eine Reihe von Jahren seine Schuldenzahlungen an Amerika sicherstellen kann, um inzwischen seinen Etat in aller Ruhe zu stabilisieren und späterhin die Schulden an Amerika durch eine niedrig verzinsliche Anleihe abzulösen. Eine Zeitung formuliert den Gegensatz dahin, daß Frankreich 25 Milliarden haben möchte, die in 20 Jahren flüssig zu machen wären, während England bereit wäre, auf 18 bis 20 Milliarden zu akkordieren, wenn es seinen Anteil in spätestens 5 oder 6 Jahren erhält. Vermutlich werden die Verhandlungen erst rascher vom Fleck kommen, wenn am 2. November Stresemann nach Berlin zurückgekehrt ist. Unmittelbar darauf wird wohl auch Chamberlain die Amtsgeschäfte wieder übernehmen. In unterrichteten Kreisen wird immer noch damit gerechnet, daß im Dezember die Kommission zusammentritt.

Eckener-Ehrung im Reichstag?

Von unserem eigenen Korrespondenten

Initiative der Rechten

s Berlin, 18. Okt. **Zwischen Abgeordneten der beiden Rechtsparteien haben Besprechungen stattgefunden, die der Einleitung einer Ehrung der Zeppelinbesatzung in einer Festsitzung des Reichstages galten.** Von sozialdemokratischer Seite wird wohl kein Widerspruch zu erwarten sein.

*

Wenn auch Eckener mit mancher Maßnahme die deutsche Presse zur Kritik herausgefordert hat, so wollen wir doch unsererseits eine solche Ehrung begrüßen, die dem verdienten Führer und seinen Mannen gilt.

Heute in Philadelphia

Privatmeldung

↦ New York, 18. Oktober. **Heute, Donnerstag, werden Eckener und seine Mannschaft sich mit der Eisenbahn nach Philadelphia begeben, wo der erste offizielle Empfang durch eine amerikanische Stadt nach dem Empfang in New York stattfinden wird.** Der Empfang der Zeppelinfahrer im Weißen Haus in Washington durch Präsident Coolidge ist auf Freitag festgesetzt. Erst nach diesem Empfang wird Eckener den

Beginn der Fahrt durch Amerika

mit dem „Graf Zeppelin" festsetzen können. Der Termin hängt natürlich davon ab, ob bis dahin die Ausbesserungen an der Backbordstabilisierungsfläche des „Graf Zeppelin" ausgeführt sind. Die Fahrt wird voraussichtlich folgende Städte berühren: Pittsburg, Akron (Ohio), Detroit und Chicago. Der frühere Chef des Armeeflugwesens General William Mitchell, sprach sich in sehr anerkennenden Worten über die Flugleistung des Zeppelins aus und bezeichnete das deutsche Luftschiff als die

beste Luftschiffkonstruktion der Welt.

Das Schiff ist nach Mitchells Meinung glatt imstande, einen Flug um die Welt zu machen. Auch Henry Ford, der Automobilkönig, sprach sich lobend über den Flug aus. Seiner Meinung nach gehört die Zukunft einem Luftfahrzeug, das eine Kombination von Luftschiff und Flugzeug darstellt. **Der nächste Schritt im Luftschiffbau werde ein Luftschiff sein, das Tragflächen hat, einen vertikalen Aufstieg ermöglicht und ein Untergestell wie die sog. Amphibium-Flugzeuge haben, das eine**

Landung auf Land und Wasser gestattet.

Auf diese Weise hat das Fahrzeug eigene Flugfähigkeit, Geschwindigkeit und braucht zum Start zu Lande nur einen geringen Raum. Außerdem könnte es irgendwo landen, ohne an Luftschiffhallen gebunden zu sein. Kapitän Lehmann hat über die Aussichten der Rückfahrt geäußert, daß man bei günstigem Wind damit rechnen könne, die Heimreise in 3 Tagen durchzuführen. Auf welche Ursachen die Beschädigung der Stabilisierungsflosse zurückzuführen sei, werde sich erst nach eingehender Untersuchung feststellen lassen. Der Sturm hatte offenbar

durch ein zerbrochenes kleines Fenster

zum Unterteil der Backbordflosse Zugang gewonnen. Er hatte ein Stück Stoff abgerissen, was ein Loch im Ausmaß von etwa 15 mal 17½ Metern verursachte. Es mußte zunächst eine primitive Methode zur Vornahme vorläufiger Ausbesserungen angewandt werden. Mit Bettdecken wurde die Oeffnung, durch die der Wind

Die Lehre des Flugs

Bei der Beurteilung des Zeppelin-Fluges und seiner praktischen Bedeutung ist ein Einblick in die ausländische Presse besonders lehrreich. Stimmungsgemäß steht die französische Presse, wie man sich denken kann, dem deutschen Luftschiff am wenigsten günstig gegenüber. Es kann deshalb nicht Wunder nehmen, daß einige französische Blätter die Leistung des Luftschiffes herabzusetzen versuchen. Sie können natürlich den Erfolg nicht leugnen. Aber sie stellen die Dinge doch so dar, als handele es sich lediglich um ein sportliches Ereignis, ähnlich wie bei den Ueberquerungen des Ozeans im Flugzeuge. Man wirft die Frage auf, ob sich die fast 5tägige Fahrt im Luftschiff lohne, wenn man es auf einem Luxusdampfer für weniger Geld viel besser haben könne. Daneben gibt es aber doch auch in der französischen Presse einige Stimmen, die die weittragende Bedeutung des Zeppelin-Fluges für die Entwickelung des Welt-Luftverkehrs offen anerkennen. Viel gerechter ist die Beurteilung in der englischen Oeffentlichkeit. Hier verkennt man keinen Augenblick, daß der erste, wirkliche Passagierflug von Europa nach Amerika wirklich geglückt ist und daß die Verzögerung der Fahrt durch eine äußere Beschädigung der Tragflächenbespannung weder etwas gegen die Konstruktion des Luftschiffes noch etwas gegen die weittragende Bedeutung des Fluges beweist. Der Bann ist nun wirklich gebrochen und der regelmäßige Luftschiffverkehr von Kontinent zu Kontinent kann nach dieser ersten Tat sein Zukunftsprogramm entwerfen.

Selbstverständlich wird niemad behaupten wollen, daß der „Graf Zeppelin" schon der vollendete Typ des transatlantischen Luftschiffes sei. Seine Erbauer und Lenker sind die letzten, die sich einem solchen Glauben hingeben. Eckener hat von Anfang an darauf aufmerksam gemacht, daß der „Graf Zeppelin" nicht die Aufgabe habe, einen Geschwindigkeitsrekord aufzustellen. Er sollte lediglich den Beweis erbringen, daß man schon mit einem Luftschiff dieser Konstruktion bei jeder gegebenen Wetterlage die Fahrt von Europa nach Amerika ohne Gefahr für Fahrgäste und Bemannung unternehmen kann. Man wird also auch für die Beurteilung der Fahrt nur die Frage aufwerfen können, ob dieser Beweis geglückt ist. Diese Frage ist zu bejahen und es ist damit schon unendlich viel gewonnen, auch wenn die Geschwindigkeit vorläufig noch zu wünschen übrig läßt. Auch die Entwickelung der modernen Technik kann, so rasch sie auch im Vergleich zu den früheren Fortschritten ist, nur schrittweise vorwärtsdringen. Die Grundlage ist die Sicherheit der Ueberfahrt, an die zu glauben, noch vor einem Jahrzehnt vermessen gewesen wäre. Es wird sich jetzt darum handeln, die nächsten Etappen zu gewinnen. Hierbei kann man sich auf das Urteil des amerikanischen Luftschiffkapitäns Rosendahl berufen, der bekanntlich die Ozeanfahrt des „Graf Zeppelin" als Vertreter der amerikanischen Marineluftschiffahrt mitgemacht hat. Er erklärte nach der Landung, das Luftschiff habe sich auf seiner langen Reise sehr gut bewährt. Es sei zwar noch nicht der ideale Typ. Man brauche noch größere Zeppeline, könne dazu aber nur durch allmähliche Entwicklung gelangen.

Aus diesen Worten des amerikanische Fachmannes klingt die Ueberzeugung, daß mit dem Bau und der Fahrt des „Graf Zeppelin" die Grundlage geschaffen ist, auf der sich der regelmäßige, transatlantische Luftverkehr nunmehr entwickeln kann. Darin liegt eine Anerkennung der deutschen Leistung, die wir mit Genugtuung begrüßen können. Aber wir dürfen es damit nicht genug sein lassen. Hat ein deutsches Luftschiff durch die erste Passagierfahrt über den Ozean gezeigt, was in Zukunft möglich ist, so muß Deutschland auch an der weiteren Entwicklung führend beteiligt sein. Deutschland ist nicht das einzige Land, in dem Luftschiffe gebaut werden. In England liegen zwei Riesenluftschiffe auf Stapel, von denen das eine im kommenden Jahre einen regelmäßigen Passagierverkehr zwischen England und Amerika bestreiten soll. Wenn seine Probefahrten befriedigen, so sollen weitere, noch größere Luftschiffe gebaut werden. Und wie wird es in Deutschland sein? Besteht auch hier die Sicherheit, daß der Luftschiffbau weitere Schöpfungen hervorbringen, daß er die noch größeren Zeppeline bauen kann, die als die zukünftigen Träger des regelmäßigen transatlantischen Luftverkehrs notwendig sind? Man weiß, daß die Luftschiffhalle und daß die Werftanlagen in Friedrichshafen unzulänglich sind. Besteht die Sicherheit, daß die technischen Voraussetzungen geschaffen werden, ohne die der deutsche Luftschiffbau nicht vorwärtsschreiten kann? Es gilt schon heute, alle diese Fragen aufzuwerfen, nachdem wir es erlebt haben, daß schon für den Bau des „Graf Zeppelin" die Beschaffung der notwendigen Mittel Schwierigkeiten gemacht hat. Daß wir in dem Bau und in dem Betrieb von Luftschiffen eine führende Stellung einnehmen, kann nach der Leistung des „Graf Zeppelin" nicht bestritten werden.

eventuell Zugang in das Schiffsinnere gefunden hätte, festgestellt. Nach den Ausbesserungsarbeiten blieb der Unterteil der Flosse unbedeckt. An der Verbindungsstelle der Flosse mit dem Schiffskörper

verblieb eine Oeffnung.

Von den Betten wurden 8 Decken genommen, zusammengenäht und damit eine provisorische Wand errichtet. Bei dem Anblick der Wunde an der Schiffsseite wird klar, weshalb die Geschwindigkeit seit dem Unfall sich verlangsamte und es zeigt sich, wie umsichtig die Schiffsleitung gehandelt hat. Die jetzt begonnene endgültige Reparatur der Stabilisierungsflosse dürfte in etwa 3 Tagen beendet sein. Die Besucher, die zu vielen Tausenden zur Besichtigung des Luftschiffes eingetroffen sind, sahen in den Abfällen des abgenommenen beschädigten Ueberzuges willkommene Erinnerungsstücke deren sie sich eifrig zu bemächtigen suchten.

Kaufangebote von 2 Mächten?

A Berlin, 18. Okt. (Von unserem Vertreter.) Ueber die weitere Verwendung des Luftschiffes „Graf Zeppelin" erfahren wir, daß die Entscheidung der zuständigen Stellen unmittelbar nach der Rückkehr des Luftschiffes aus Amerika fallen wird. **Nicht nur von der spanischen Regierung, sondern auch von einer zweiten ausländischen Macht (Italien oder Großbritannien?) liegt, nach unseren zuverlässigen Informationen ein Kaufangebot vor. Wie aus New York gekabelt wird, sind in Lakehurst für Eckener und seine Begleitmannschaft unzählige Angebote von Theatern, Filmgesellschaften und Etablissements eingegangen, die für eine ein- oder mehrmalige Propagandamitwirkung Millionenbeträge anbieten. Eckener lehnte bisher alle Angebote dieser Art ab.**

Täglich Sonderzüge nach Lakehurst

Von unserem eigenen Korrespondenten

△ Rotterdam, 18. Oktober. Der „Courant" **meldet aus New York: „Noch immer laufen täglich bis 35 Sonderzüge nach Lakehurst. Die Begeisterung und auch die Neugierde der Massen hat noch keineswegs nachgelassen. Der Aufruf der „World", Spenden für den Ankauf des Luftschiffes einzusenden, hat einen sensationellen Erfolg gehabt. In 34 Stunden sind, nach den Veröffentlichungen im Blatte, 1,3 Millionen Dollar eingegangen."** Der Amsterdamer „Telegraaf" meldet aus New York: „Eckener erklärte den Pressevertretern, daß er am Samstag oder Montag die Rundfahrt über die Vereinigten Staaten antreten werde. Er gedenke, soweit möglich, allen Einladungen der größeren Städte entsprechen zu können und den bisherigen Fahrten des „Graf Zeppelin" eine neue Dauerfahrt anzuschließen."

Bleibt die Verbindlichkeitserklärung?

z Berlin, 17. Okt. (Eigenbericht.) In der Besprechung über die Reform des Schlichtungswesens im Reichsarbeitsministerium waren neben der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände sämtliche Spitzenverbände der Industrie und des Handels, sowie die 3 großen Spitzengewerkschaften vertreten. **Die Arbeitgeberseite brachte zum Ausdruck, daß es erwünscht sei, der freien Verständigung den Vorzug zu geben, das tarifliche Schlichtungswesen zu fördern und soweit es geht, von der Verbindlichkeitserklärung loszukommen. Sie sah aber davon ab, den Wegfall der Verbindlichkeitserklärung zu verlangen. Die Sprecher der Spitzengewerkschaften bezeichneten es ebenfalls als wünschenswert, möglichst in freien Verhandlungen und durch tarifliche Schiedsgerichte zu einer Verständigung über die Arbeitsbedingungen zu kommen, betont aber gleichzeitig, daß aus staatlichen, wirtschaftlichen und sozialen Gründen an der Möglichkeit der Verbindlichkeitserklärung festgehalten werden müsse. Vorschläge zur Abänderung der Schlichtungsverordnung sind in der Konferenz nicht gemacht worden."**

Sparkassenskandal in Ahrensboeck

z Lübeck, 18. Okt. (Eigenbericht.) Der Rendant der Amts-Spar- und Leihkasse in Ahrensboeck, Prieß, ist **nach umfangreichen Verfehlungen seit Sonntag spurlos verschwunden. Die Staatsanwaltschaft in Lübeck hat hinter dem Flüchtigen einen Steckbrief erlassen. Im Augenblick steht noch nicht fest, mit welchen Summen man zu rechnen hat, doch kann gesagt werden, daß es sich um Beträge von mehreren 100 000 Mark handelt, die auf diese Weise vom Rendanten ohne Genehmigung des Vorstandes zur Zahlung angewiesen bezw. herausgabt wurden.**

Verhaftung wegen Spionageverdachtes

z Magdeburg, 18. Okt. (Eigenbericht.) **Der Schütze Prinz vom 3. Bataillon des Infanterieregiments 12 wurde unter dem Verdacht der Spionage verhaftet.** Prinz soll während seines Urlaubs von Ludwigshafen aus nach Mainz gefahren sein und dort dem französischen Spionagebureau Material über die Reichswehr mitgeteilt haben. Prinz ist dem Untersuchungsrichter zugeführt worden. Die Anklage wird der Oberreichsanwalt übernehmen.

Schwache Beteiligung auch in Bochum

✧ Bochum, 18. Okt. (Von unserm Vertreter.) Die zur Einzeichnung für das Volksbegehren gegen den Bau des Panzerkreuzers in Bochum ausgelegten Listen weisen abschließend 3334 Unterschriften auf. **Betrachtet man, daß von im Bezirk Bochum 136 111 Stimmberechtigten 17 260 bei der letzten Reichstagswahl ihre Stimme für die kommunistische Partei abgegeben haben, so läßt sich feststellen, daß der Aufruf der K. P. D. nicht einmal in den Reihen der eigenen Anhänger das Echo gefunden hat, das sich die Urheber der Aktion versprochen haben.**

*

Im Stadtkreis Dortmund sind insgesamt 11 570 Eintragungen erfolgt. Die Zahl der Wahlberechtigten war bei der letzten Reichstagswahl am 20. Mai 299 420. Hiernach beträgt die Beteiligung in Dortmund 3,86 Prozent der Wahlberechtigten.

Mutter mit 2 Kindern spurlos verschwunden.

Dienstag mittag ist die 26 Jahre alte Ehefrau Scheibener aus ihrer Wohnung in Köpenick mit ihren beiden 5 und 1½ Jahre alten Knaben spurlos verschwunden. Die Verschwundene ist seit 6 Jahren verheiratet und lebt mit ihrem Manne, der geregelten Verdienst hat, in geordneten Verhältnissen. Getrübt wurde das Einvernehmen allein dadurch, daß Mann und Frau verschiedenen politischen Richtungen angehörten. Wiederholt hatte die Verschwundene daher schon geäußert, daß sie mit ihren Kindern ins Wasser gehen werde. Es wird angenommen, daß die Vermißte planlos umherirrt.

Der Schnellzug Agram—Split entgleist.

Meldungen zufolge entgleiste am Dienstag der Schnellzug Agram—Split (Spalato). Die Lokomotive und mehrere Wagen wurden schwer beschädigt. Todesopfer sind nicht zu beklagen.

Demokraten gegen Konkordat

Bericht unseres ständigen Vertreters

Stegerwald bei Müller

s Berlin, 18. Okt. **Eine demokratische Funktionärbesprechung in Berlin, der auch die Führer der Landtagsfraktion beiwohnten, hat den bekannt gewordenen preußischen Konkordatsentwurf für die Landtagsfraktion als unannehmbar bezeichnet.** Der „D. Z." veröffentlicht eine Meldung, wonach Reichskanzler Müller in den nächsten Tagen mit dem Zentrumsführer Stegerwald eine Besprechung haben wird, in der sie aktuellen politischen Probleme und darunter auch die Frage der Stabilisierung der Großen Koalition besprochen werden soll. Soweit wir unterrichtet sind, hat eine Besprechung Stegerwalds mit Hermann Müller bereits Montag stattgefunden. Man braucht einer derartigen Besprechung aber keine besondere Bedeutung beizumessen, da es sich nach Lage der Dinge naturgemäß um eine ganz unverbindliche Aussprache über die schwebenden Probleme handeln konnte. In einer demokratischen Versammlung sprach Reichstagsabgeordneter Lemmer über „Die kommenden politischen Kämpfe". Er führte u. a. aus, es gelte, zu untersuchen, in welcher Front die Kämpfe geführt werden müßten und geführt werden könnten. Koalitionspolitik könne immer nur Mittel zum Zweck sein, niemals Selbstzweck. **Der Redner hat wenig Hoffnung, daß das Jahr 1928 die große Koalition im Reiche erleben werde, er persönlich halte sie aber für notwendig zur Sicherung eines stetigen Kurses in der Reichspolitik.** Zur Frage des Panzerkreuzers erklärte er, daß die uns im Versailler Vertrag gelassenen Möglichkeiten ausgeschöpft werden müßten, aber nur, wenn es einen Sinn habe. Der Schutz des Ostens sei eine militärische Angelegenheit zu Lande. Panzerkreuzer und der Lutherische Flaggenerlaß wären nicht wichtig genug, eine Regierungskrise zu entfesseln, aber andere große wichtige Aufgaben, z. B. Wirtschaftspolitik, Militärpolitik, innere Staatspolitik, müßten von der Koalition angefaßt werden. Wenn sie sich dazu nicht in der Lage fühle, so solle sie eine Regierungskrise nicht scheuen im Interesse der Logik und Reinheit parlamentarischen Regierungssystems.

Hermann Müller greift ein

s. Berlin, 18. Okt. (V. u. V.) Täglich gibt es neue Parteiauslassungen zur kommenden preußischen Regierungskrise. Den Uebergang der Krise auf das Reich ist von uns bereits vor Tagen angekündigt worden. **Nunmehr liegt eine Bestätigung insofern vor, als der Kanzler Hermann Müller in die unlösbare preußische Krise eingegriffen hat.** Die für Wochenende angesetzten neuen Parteibesprechungen beim Kanzler betreffen ausschließlich die Lösung der verfahrenen Verhandlungen über die Regierungsstabilisierung, die nach dem Beschluß der Volkspartei in Preußen ihren Anfang nehmen muß. Auch eine sehr lange Unterredung des Kanzlers mit dem preußischen Ministerpräsidenten findet größte Beachtung in Berliner parlamentarischen Kreisen. **Die Schwierigkeit der Lage wird beträchtlich erhöht durch die neuen Angriffe der Linksparteien gegen das preußische Konkordat.**

Sturm wegen des Panzerkreuzers

Von unserm ständigen Korrespondenten

s Berlin, 18. Okt. Die Regierungsparteien des Reichstags haben für Montag und Dienstag Fraktionssitzungen anberaumt. **Als wichtigster Punkt der Besprechungen gilt die Ueberbrückung der sozialdemokratischen Forderungen in der Panzerkreuzerfrage mit dem Willen des Kabinetts und der anderen Koalitionsparteien, die Panzerkreuzerfrage als erledigt anzusehen. Der „Vorwärts" schreibt, es ziehe in der Koalitionsfrage ein Sturm herauf.**

Reichstagszusammentritt am 13. November

z Berlin, 18. Okt. (Eigenbericht.) Die Annahme, daß der Reichstag etwa um den 12. November wieder zusammentreten wird, bestätigt sich. Da der 12. November ein Montag ist, der als Eröffnungstermin nicht beliebt ist, nimmt Präsidente Loebe an, **daß der Dienstag, 13. November für den Beginn des Reichstagsplenums bestimmt werden wird.**

Tschitscherin in Berlin erwartet

s Berlin, 18. Okt. (Von unserem Vertreter.) **Tschitscherin wird in der letzten Oktoberwoche auf seiner Rückkehr nach Rußland in Berlin erwartet.** Die in letzter Zeit geführten deutsch-russischen Verhandlungen über weitere „Verständigungsmöglichkeiten" sind bekanntlich mit dem Tode von Brockdorff-Rantzau unterbrochen worden.

Abbruch der Warschauer Verhandlungen?

s Berlin, 18. Okt. (Von unserem Vertreter.) An der gestrigen Berliner Börse sprach man von englischen Interesse für oberschlesische Kohlengrubenwerte. Auch zirkulierten wieder einmal Gerüchte von einem **nahen Abbruch der Verhandlungen Hermes' in Warschau.**

Schulrat Dudek abermals verurteilt

)) Kattowitz, 18. Okt. (Eigenbericht.) **Im Volksbundprozeß wurde das Vorstandsmitglied Schulrat Josef Dudek wiederum wegen Spionage zugunsten Deutschlands zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis u. 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.** Die Untersuchungshaft wird mit 4 Monaten 15 Tagen angerechnet. Das Gericht stützt dieses Urteil, das nach Wiederherstellung der Oeffentlichkeit verkündet und im Gerichtssaal mit großer Bestürzung aufgenommen wurde, auf Dokumente, die offensichtlich gefälscht sind und deren Richtigkeit nicht erwiesen ist. Gegen das Urteil wird Revision eingelegt.

Englische Marinedokumente gestohlen

♂ London, 18. Okt. (Eigenb.) **Wie gemeldet wird untersucht die Polizei das geheimnisvolle Verschwinden einer Anzahl wichtiger Flottendokumente. Die Dokumente wurden einem Beamten, der sie in einer Aktenmappe bei sich trug, entwendet. Laut „Star" sind sie von der größten Bedeutung.** „Daily Telegraph" zufolge beziehen sich die Dokumente auf Schnelligkeitsprüfungen von Kriegsschiffen, die kürzlich in Anwesenheit von Marinesachverständigen angestellt wurden. Sie seien von großer Wichtigkeit, weil es sich um Originaldokumente handele, und keine Abschriften vorhanden seien.

Rußland wird verdächtigt

s Paris, 18. Okt. (V. u. V.) Der „Herald" meldet aus London: **„Das entwendete Marinedokument soll in russischen Händen sich befinden.** Die Annahme gründet sich auf die beschleunigte Abreise eines russischen Emigranten, der politisch außer Verdacht stand, und auf den Inhalt des Dokuments, den Schutz der Ostsee im Kriegsfalle.

*

Die Pariser Presse kommentiert eine Auslassung des Quai d'Orsay zum Fall Horan. Das „Journal" berichtet über die Art und Weise, wie die beiden das französisch-englische Flottenkompromiß betreffenden Geheimdokumente durch den französischen Journalisten Delaplanque kopiert worden. Konsul de Noblet habe dem mit ihm befreundeten Delaplanque erlaubt, in seinem Bureau die beiden in Frage kommenden Dokumente durchzulesen, ohne sich dabei Notizen zu machen. Aber Delaplanque habe beide Dokumente an sich genommen und über Mittag — nach einigen Blättern sogar bis zum nächsten Morgen — behalten. De Noblet habe es unterlassen, sich, bevor er wegging, davon zu überzeugen, daß die Dokumente nicht seinen Schreibtisch verlassen hatten.

Hauseinsturz auch in London.

Am Dienstag abend ist an einem der verkehrsreichsten Punkte der Stadt ein altes zweistöckiges Gebäude zusammengestürzt. Unter den Trümmern wurden 12 Personen begraben. Zwei konnten nur noch als Tote geborgen werden, während die übrigen Personen zum Teil schwer verletzt wurden.

Das Ende der Pressa

Ein Rückblick.

Nach einer Dauer von 5 Monaten ist die Internationale Presseausstellung in Köln am 14. Oktober geschlossen worden. Will man die Bilanz der großen Ausstelung ziehen, so ergibt sich sofort die Schwierigkeit daß gerade die bedeutsamsten Auswirkungen der Ausstellung sich nicht mit konkreten Angaben erfassen und als zahlenmäßig bestimmbare Posten in die Schlußrechnung einsetzen lassen. Der vorwiegend kulturelle Charakter der Pressa, ihre geistige und politische Zielsetzung machen das unmöglich.

Immerhin geben einige zahlenmäßige Angaben, die zunächst nur ein Bild von dem äußeren Verlauf und Erfolg der Ausstellung zu vermitteln scheinen, doch zugleich auch eine Vorstelung davon, wie weit die Pressa sich wirtschaftlich und kulturell ausgewirkt haben muß und Kräfte ausgewirkt hat, die auch gerade in der Zukunft noch lebendig sein werden.

48 Auslandsstaaten und der Völkerbund waren an der Pressa beteiligt. Allein schon diese starke, bisher von keiner Ausstellung in Deutschland erreichte Internationalität haben ihr in der ganzen Kulturwelt einen Widerhall gesichert, der erst durch die Eigenart des Ausstellungsgebiets — das Pressewesen — Stärke und Dauer erhielt.

Das findet seinen besten Ausdruck in der Größe und Zusammensetzung des Besuchs. Die Zahl der Besucher beläuft sich auf rund 5 Millionen. Wesentlich ist hierbei der hohe Prozentsatz der ausländischen Besucher. Einen Maßstab für die Stärke des Auslandsbesuches gibt schon die Zahl der ausländischen Reisegesellschaften, die zum Besuch der Pressa in den einzelnen Ländern zusammengestellt worden sind. Es waren 328. Unter ihnen befanden sich 148 Reisegesellschaften aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika, 57 aus England, 36 aus Frankreich, 36 aus Holland usw. Wie sehr die Pressa im Mittelpunkt des Verkehrs gestanden hat, zeigt nicht zuletzt auch die Zahl der Sonderzüge, die zur Pressa gefahren worden sind. Sie beläuft sich auf 488.

Mehr als eine Ergänzung dieser Angaben bedeutet es, wenn man die 311 Kongresse und Tagungen erwähnt, die in Verbindung mit der Pressa stattgefunden haben. Sie sind Zeugnis dafür wie hoch die Bedeutung der Pressa in allen Berufsschichten eingeschätzt worden ist. Die großen internationalen Kongresse geben dieser Veranstaltung besonderes Gewicht.

Außerordentlich wertvoll sind vor allem die Fachtagungen gewesen, die in enger Verbindung mit der Pressa standen, und eine besonders eindrucksvolle Ergänzung und Erweiterung der Ausstellung selbst bedeutet haben. Wesen und Zielsetzung der Ausstellung sind durch sie nachhaltig unterstrichen worden. Als bedeutendste dieser Tagungen können genannt werden: die Sondertagung des Vereins Deutscher Zeitungsverleger, die Hauptversammlung des Reichsverbandes der deutschen Presse, die Tagung der Fédération Internationale des Journalistes, die Internationale Christliche Pressekonferenz, der Internationale Zeitungswissenschaftliche Kongreß, die Hauptversammlung des Deutschen Buchdruckervereins, der zweite Internationale Buchdruckerkongreß, an dem 21 Auslandsstaaten beteiligt waren u. a.

Von den übrigen Kongressen und Veranstaltungen allgemeiner Art seien nur genannt die Tagung der Deutschen Weltwirtschaftlichen Gesellschaft, die Internationale Katholische Woche, die Deutsche Frauenwoche, das Deutsche Turnfest, die Tagung des Deutschen Ausstellungs- und Messeamts und der Internationalen Handelskammer, der Deutsche Bankiertag u. a.

Der Besuch aus dem In- und Ausland hat ein besonderes Schwergewicht erhalten durch die Anwesenheit staatlicher und politischer Körperschaften, durch den Besuch führender Persönlichkeiten usw. Von deutscher Seite können hier genannt werden die Besichtigung der Ausstellung durch den Reichsrat, durch den Reichstag und Preußischen Landtag. Eine außerordentlich wertvolle Anerkennung und Propagierung des Grundgedankens der Ausstellung bedeuteten der Besuch der Interparlamentarischen Union, der Vertreter aus 18 Auslandsstaaten zur Ausstellung brachte, und der Besuch des Verbandes der Völkerbundjournalisten. Größte Beachtung in der Oeffentlichkeit hat vor allem auch die Anwesenheit des französischen Unterrichtsministers Herriot gefunden. Auch andere Länder haben Mitglieder ihrer Regierung zur Pressa gesandt. So waren weiter Minister anwesend aus Belgien, Norwegen, England, Oesterreich und Holland.

Selbstverständlich ist, daß bei einer Presseausstellung dem Besuch von Journalisten besondere Bedeutung zukommt. Ihrem fachmännischen Urteil war die Ausstellung in erster Linie übergeben, ihnen verdankt die große Ausstellung den großen Widerhall, den sie in aller Welt gefunden hat. So gibt denn auch die überaus große Zahl der Journalisten, welche die Pressa besucht haben, eine Vorstelung davon wie stark und anhaltend dieser Widerhall in der Presse gewesen ist. Bei der Eröffnung der Ausstellung waren rund 400 deutsche und 150 ausländische Journalisten anwesend. Vom ersten bis zum letzten Tag war der Besuch anhaltend stark. Jeden Tag haben durchschnittlich 72 Pressevertreter im Pressezimmer der Ausstellung vorgesprochen. Dabei stammte ein Drittel der so erfaßten Zahl der Journalisten aus dem Ausland. Bemerkenswert ist, daß die Presse aller Kontinente vertreten war, aus Europa die Presse von 27 Auslandsstaaten. Besonders stark war der Journalistenbesuch aus Rußland, Norwegen, der Schweiz, Frankreich, Polen, der Tschechoslowakei, Amerika, Oesterreich, Holland, England usw.

Nur einige der wesentlichsten Zahlenangaben sind hier gemacht worden; denn sie spielen, wie schon betont wurde, bei der Frage nach dem Ergebnis der Pressa nur eine untergeordnete Rolle. Eines zeigen sie allerdings mit aller Deutlichkeit, daß die Pressa in hervorragendem Maße die Beachtung des gesamten In- und Auslandes gefunden hat. Sie ist gleichzeitig eine deutsche und eine internationale Angelegenheit gewesen. Und hier liegt ihre eigentliche Bedeutung, die nur an ihren geistigen, kulturellen und politischen Auswirkungen gemessen werden kann. Mit Zahlen kann hier weder etwas bewiesen noch verleugnet werden. Die Pressa ist die große Kundgebung für die Politik der Verständigung und kulturellen Zusammenarbeit gewesen. Daß sie zustande gekommen ist, ist allein schon ein Gewinn der nicht hoch genug veranschlagt werden kann. 5 Monate lang ist der Gedanke der Ausstellung immer wieder in der Oeffentlichkeit getragen und von berufenen Vertretern der einzelnen Länder zur eigenen Sache gemacht worden. Der Anstoß der von der Pressa ausgegangen ist, ist in den anderen Ländern aufgenommen worden. Damit hat die Pressa ihre Aufgabe erfüllt.

Bochumer Operettentheater

„Schwarzwaldmädel„ von Leon Jessel.

Dem zielbewußten und unablässigen Eintreten der Direktion Bachenheimer-Maurer für gute Kunst ist es zu danken, wenn die Bochumer Operettenbühne an der Rottstraße von Vorstellung zu Vorstellung ein beifallfreudigeres Publikum findet. Daß die Existenz des Unternehmens gleich bedeutsam auf den trefflichen Einstudierungen der Operettenleitung ruht, darf nicht übersehen werden; denn der Geschmack des theaterliebenden Publikums ist gerade in hiesiger Gegend durch die Musterleitungen des Bochumer Stadttheaters reichlich verwöhnt worden.

Hatte schon die Eröffnungsaufführung „Gräfin Mariza" in dem prächtig renovierten Raum von Tag zu Tag dichtbesetzte Häuser verzeichnen können, so mag die jetzt herausgekommene dreiaktige Operette „Schwarzwaldmädel" von August Neidhart (Musik von Leon Jessel) nicht minder starke Anziehungskraft entfalten. Was hier zur sprühenden Gestaltung des Stückes auf der kleinen Bühne aufgeboten wird, übertrifft jedenfalls alle Erwartungen. Es mag nicht zuviel gesagt sein, wenn man behauptet, die Operette im schönsten Sonntagskleid präsentiert zu sehen.

Direktor Theo Bachenheimer, der für die Regie verantwortlich zeichnet, bringt vorerst aus der Hand des Kunstmalers Paul Kramer Bühnenbilder von stimmungsvollem Reiz. Die Stube des Domkapellmeisters mutet traulich an und der Domplatz zu St. Christoph im Schwarzwald mit dem Blick durch das blütenumsäumte Tor auf die Bergbänge wie eine Welt aus vergessenen Tagen. Dazu gesellte sich mit der schmucken Kostümierung der Personen in der malerischen Landestracht ein neues Moment anziehenden Charakters. Höhepunkt des buntbewegten Geschehens ist die Einordnung des süddeutschen Volkstanzes zu den Klängen einer echten Dorfkapelle, der Reigen der feschen Schwarzwaldmädels um den Schalk Richard mit seinem singenden Stahlband und die wurzelechte Rauferei in der Johannisnacht, mit der man lebhaft bei den „Meistersingern" weilt und im Verklingen des Nachtwächter-Horntons die Keckheit der mit Theaterblut geschriebenen Kopie noch einmal überdenkt. Kapellmeister Wilhelm Bachenheimer, der das musikalische Zepter führt, lebt bis in die Fingerspitzen in der spritzigen Musik, die wiederholt zu Dacapos herausforderte. Sein kleines Orchester weiß die prickelnden Walzermelodien „Erklingen zum Tanze die Geigen" und die übrigen schmissigen Rhythmen, wie auch die sentimentalen Partien mit Gefühlswärme zu tränken, wodurch selbst das Triviale des Coupletstils (z. B. im Duett „Malwine, du bist wie eine Biene" und im Terzett „Wird es ein Bub") verwischt wird. Ja, tolle Einfälle des Regisseurs sorgen an diesen Stellen noch für originelle Pointen, so daß der Hörer vergnüglich über Plattheiten des Textes hinweggleitet. Daß der Kapellmeister an der präzisen Bindung zwischen Bühne und Orchester nicht minder große Freude hat, wie an der gesunden Wallung des Operettenblutes, die bestens bekannte und tüchtige neue Mitglieder des Ensembles zur Tat werden lassen, muß verständlich erscheinen und eine Befeuerung des Tempos zu Gunsten zündender Wirkung herbeiführen. Unter den Solisten gebührt Else Stamm in der Rolle der Malvine von Hainau zuerst erwähnt zu werden. Ihre charmante Erscheinung und ein rassiges graziöses Spiel, das sich mit einer sympathischen Sopranstimme eint, finden im Publikum schnell ihre Liebhaber. Außerordentlich gewinnend ist auch die Partie des Bärbele mit Lisa Eschen besetzt. Die Künstlerin versteht nicht nur das Naiv-herzliche der Figur lebendig zu machen, sie weiß sich auch ins Herz zu singen und gibt mit dem Tanz- und Pfeiflied in der mondbeschienenen Stube des Domkapellmeisters besondere Ausdrucksfeinheiten. Die beiden fahrenden Musiker sind bei Peter Markwort und dem unbezahlbar witzigen Otto Kraatz bestens aufgehoben. Gerd Neumanns Domkapellmeister gefällt mehr und mehr durch würdige liebenswerte Haltung, als durch sein Singen, das mitunter zu spröde klingt. Carl Santoris Universal-Jürgen überzeugt und Albert Maurers großschnäuziger totschicker Berliner „Hochtourist" Schmußheim weiß im komischen Fahrwasser eine gehörige Portion drolliger Springlebigkeit einzusetzen. Nicht vergessen sei Ada Hubrich, die das Wesen der alten Traudel im Gespräch mit dem burschikosen Hans ohne Uebertreibung ins Karikierte sicher trifft.

M. B.



Nachdruck unserer mit Originalzeichen versehenen Korrespondenzen nur mit Quellangabe gestattet.)

Lünen und Nachbarorte.

Lünen, den 18. Oktober 1928.

Schubertfeier des Sängergaues Lünen.

1. Abend:

Kammermusik-Abend in den Palast-Lichtspielen.

In den für Kammermusik-Veranstaltungen bestens geeigneten Palast-Lichtspielen, die Herr Lenzen in großherziger Weise unentgeltlich zur Verfügung stellte, gab gestern abend der Sängergau Lünen ein Konzert, das dem Andenken Schuberts gewidmet war. Zur Mitwirkung waren gewonnen die Konzertsängerin Frau Studienassessor Brüser, Lünen (Sopran), der geschätzte Musikschriftsteller und Kritiker Dr. Zeller-Dortmund, sowie das rühmlichst bekannte Dr. Paul v. Szent-Györgyi-Quartett, Dortmund. In einem einführenden Vortrag schilderte Dr. Zeller das Leben und Wirken des unsterblichen Liedermeisters, die Tragik seines Schicksals und den musikalischen Nachlaß des Frühvollendeten. In überaus instruktiver Weise wußte der Vortragende den Inhalt des vorliegenden Programms zu erläutern und die Zuhörer auf die Schönheiten der einzelnen Kompositionen aufmerksam zu machen. Zum Schlusse gab er seiner Freude Ausdruck, daß der Sängergau Lünen dem deutschesten der Meister eine derartige Huldigung bereitet; er knüpfte daran den Wunsch, daß es dem Gau gelingen möge, die Stadt für derartige kulturelle Bestrebungen zu gewinnen. Ehrt eure deutschen Meister, dann bannt ihr gute Geister!

Das Dortmunder Streich-Quartett (Dr. Paul v. Szent-Györgyi, 1. Violine; Reinhold Jung, 2. Violine; Adolf Pörsken, Bratsche; Rudolf Eyler, Violoncello) brachte das Quartett op. 125 Nr. 1 in Es-dur sowie das Streichquartett op. posth. in D-moll „Der Tod und das Mädchen" ungemein klangschön zu Gehör. Es war ein gottseliges Musizieren, das wir da hörten. Wir wissen nicht, wem wir mehr Lob zollen sollen: der tiefen Vergeistigung des musikalischen Ausdrucks oder der technischen Fertigkeit der vier Künstler, die das Zusammenspiel wie aus einem Guß erscheinen läßt und die Zuhörer in ihren Bann zieht. Wie zart und duftig klang beispielsweise das Adagio im Es-dur-Quartett, wie wundervoll das Thema mit den brillanten Variationen „Der Tod und das Mädchen", wie packend der jubelnde Schlußsatz in diesem Quartett.

Der Leiter des Dortmunder Streich-Quartetts, der Violin-Virtuose Dr. Paul v. Szent-Györgyi, bot das entzückende „Moment musical" aus der Ballett-Musik „Rosamunde" von Schubert-Kreisler, das wiederholt werden mußte, sowie das andachtsvolle „Ave Maria" von Schubert-Wilhelmy. Wie ein inbrünstiges Gebet entquollen hier die Töne dem kostbaren Instrument des Künstlers. Er ist ein Geiger von großem Format, warmblütig und voll tiefen Empfindens.

Die einheimische Konzertsängerin Frau Studienassessor Brüser-Lünen (Sopran), eine geborene Russin, sang die Schubertschen Lieder „Liebe schwärmt auf allen Wegen", „Freudvoll und leidvoll", „Meine Ruh ist hin", „Horch, horch, die Lerch im Aetherblau", „Das Meer erglänzte weit hinaus" und „Groß ist Jehovah, der Herr". Die Sängerin verfügt über eine wohlgeschulte, klangvolle, helltimbrierte und in allen Lagen wohl ausgeglichene Sopranstimme, die sie in Verbindung mit ihrem russischen Temperament zur dramatischen Sängerin prädestiniert. Für die rein gefühlsmäßigen lyrischen Sachen Schuberts fehlt ihr bei ihrem fremdländischen Akzent vorläufig noch das nötige „Schmalz" oder der „Schmant" wie der Wiener sagt. Dr. Zeller war den Solisten am klangschönen Ibach-Konzertflügel aus dem Magazin Wilh. Hohrath Söhne, Dortmund ein feinfühliger Begleiter. Rauschender Beifall dankte sämtlichen Künstlern für ihre genußreichen Gaben. Dem Sängergau Lünen und vor allen Dingen seinem wagemutigen 1. Vorsitzenden, Herrn Sparkassendirektor Saure, gebührt der Dank aller Musikfreunde für diesen köstlichen Abend. Möge dieser Kammermusikabend bei dem Hauptkonzert des Sängergaues am kommenden Sonntag im Schützenhof eine entsprechende Resonanz finden, wie Dr. Zeller in seinem Vortrage sagte, und möge diese Veranstaltung eine spontane Huldigung unserer ganzen sangesfrohen Stadt werden für unsern unsterblichen Liedermeister Franz Schubert.

❖

Der Sinn des Weltspartages.

Seit dem Jahre 1925 begehen die öffentlichen Sparkassen in Deutschland den Weltspartag, ursprünglich am 31. Oktober, seit diesem Jahr, mit Rücksicht auf das Reformationsfest, am 30. Oktober. Die Anregung zur Schaffung eines Weltspartages geht zurück auf den einstimmigen Beschluß des ersten Internationalen Sparkassenkongresses in Mailand Ende Oktober 1924. „Der Kongreß", so heißt es in der diesbezüglich gefaßten Niederschrift, „hat den dringenden Wunsch, daß als Ausdruck der Bedeutung der Sparsamkeit in Erinnerung an die erste Weltvereinigung der Sparkassen der 31. Oktober, der Tag des Schlusses des Kongresses, überall zum Weltfeiertag der Sparkassen erklärt wird. Dieser Tag soll nicht ein Tag des Müßigganges sein, sondern ein Tag der Arbeit, an dem die Handlungen aller von dem Ideal der Sparsamkeit erfüllt sein sollen, ein Tag, der der Verbreitung dieses Ideals durch Beispiel, Wort und Bild geweiht ist." Die Idee des Weltspartages hat inzwischen — dafür zeugen die Erfolge der Weltspartage 1925, 1926 und 1927 — bei uns wie in den anderen Ländern sich durchsetzt.

In einer Zeit, wo für alle möglichen, auch unnützen Dinge viel Reklame getrieben wird, ist es wohl angebracht, einen Tag des Jahres ausschließlich dem Spargedanken in seiner allgemeinen Bedeutung, nicht nur dem Geldsparen, zu widmen. Der Weltspartag richtet die Mahnung an jeden einzelnen, zu sparen, die Ausgaben in das wirtschaftlich richtige Verhältnis zu den Einnahmen zu bringen. Jeder wirtschaftliche Erfolg ist letzten Endes Ergebnis einer wirtschaftlichen, d. h. planmäßigen und sparsamen Tätigkeit. Das Ergebnis der Sparsamkeit drückt sich fast immer in Geld und Geldeswert aus. Das Geldsparen ist nur dann produktiv, wenn das Ersparte rentabel und nützlich angelegt wird. Dies geschieht durch die Sparkassen, die den Sparern eine den Zeitverhältnissen entsprechende Verzinsung gewähren und die Spargelder der Wirtschaft in Form von Mittelstandskrediten, Landwirtschaftskrediten, Wohnungsbauhypotheken usw. zuführen. Das Interesse der Gesamtwirtschaft deckt sich hier ganz mit dem Interesse des Einzelnen. Um welche Beträge es sich handelt, darüber geben die Sparkassenstatistiken den besten Aufschluß. Im letzten Jahre, also vom 31. 10. 1927 bis zum 30. 10. 1928, wurden bei den deutschen Sparkassen rund 2,2 Milliarden Mark in den Kreisen der wirtschaftlich schwächeren Bevölkerungsschichten in Form von Spargeldern gesammelt und damit der Spareinlagenbestand von 4,4 Milliarden Mark gesteigert. Trotz der erschwerten wirtschaftlichen Verhältnisse haben die deutschen Sparer seit der Stabilisierung wieder 6,6 Milliarden Mark an Spareinlagen aufgebracht, ein Betrag, der 33 Prozent (ein Drittel) der Vorkriegssumme entspricht. Man sieht: Viele wenig ergeben ein Viel.

Der Weltspartag ist ein Tag der Besinnung für alle: Nur durch sparsame, rationelle Wirtschafts- und Lebensführung ist ein Vorwärtskommen möglich für den Einzelnen und für ein Volk.

❖

Reif...

Am wolkenlosen Himmel wandelt der stille Gefährte der Nacht, und unser Auge freut sich am funkelnden Heer der Sterne. Aber dem besorgten Gärtner und dem fürsorglichen Landwirt sind die Nächte mit Glanz und Schimmer nicht hold. Er beeilt sich, die empfindlichsten seiner Pfleglinge einzuheimsen; es drohen die Vorboten des Winters: Reif und Frost. Wohl waren schon einige Morgen Wiesen und Felder und auch die Dächer weiß überzogen; aber Mutter Sonne kam kampfesmutig herauf, vertrieb die feindlichen Vorposten und heilte mit milder Hand die Schäden, die ihre Kinder, Gräser und Kräuter, Blumen und Früchte, erlitten. Aber heuer hat es der rauhe Geselle doch zu arg getrieben; waren doch die Wassertümpel schon mit einer dünnen Eisschicht überzogen! Arge Verwüstung und bitteres Leid hat der Reif gebracht vor allem den Blumen- und Gemüsegärten. Ach ihr herrlichen, farbensprühenden Herbstblumen, denen es vergönnt war, dem bangenden Menschenherzen die Fülle und Herrlichkeit leuchtender Sommertage vorzutäuschen! Eure Köpfchen sind geknickt — matt und dem Tode verfallen findet euch der frühe Morgen. Umsonst wird sich das freundliche Tagesgestirn mühen, umsonst euch einhüllen mit warmem Schein, umsonst versuchen, euch mit zartem Strahl wachzuküssen! — Eine Nacht gewann der Reif Herrschaft über euch — und alte Pracht, alte Herrlichkeit ist dahin! — Menschenschicksal! ja leider, leider!

❖

* **Vermißt** wird seit dem 16. ds. Mts. die Verkäuferin Herta Mosser von hier. Sie verließ gegen 22 Uhr das Elternhaus, hier, Krummer-Weg 16, und ist bisher nicht zurückgekehrt. Die M. ist nervenleidend. Es wird befürchtet, daß sie sich ein Leid angetan hat. Sie ist 1,70 m groß und trägt schwarzen Bubikopf. Bekleidet ist sie mit kaffeebrau-farbenem Kleid, hellen Strümpfen und schwarzen, halben Knopfschuhen (Lackschuhe). Wer hat die M. am Abend des 16. Oktober nach 10 Uhr irgendwo gesehen oder aber kann sonst Angaben über ihren Aufenthalt machen? Sachdienliche Mitteilungen nehmen die besorgten Eltern und die hiesige Kriminalpolizei, Rathaus, Zimmer 3, entgegen. — Vermißt wird ferner der im 13. Lebensjahre stehende Volksschüler Wilhelm Kothz aus Lünen-Derne, Heinestraße 14b. K. hält sich freiwillig dem Elternhaus fern. Er wurde zuletzt am Montag, den 15. 10. gegen 15 Uhr auf der hiesigen Jägerstraße gesehen. Bekleidet ist er mit grüner Manschesterjacke, blauer Weste, hellgrauer Hose, schwarzen Strümpfen und halben schwarzen Schnürschuhen. K. schielt. Wer hat den Jungen irgendwo gesehen oder aber kann sachdienliche Angaben machen? Mitteilungen nehmen die besorgten Eltern und die hiesige Kriminalpolizei entgegen.

* **Tod einer jungen Frau infolge eines strafbaren Eingriffs.** Am 15. Oktober 1928 wurde die 20jährige Ehefrau P. aus Selm-Beifang in das hiesige Marien-Hospital eingeliefert. Sie verstarb bereits in derselben Nacht unter Erscheinungen, die den Verdacht eines verbotenen Eingriffs aufkommen ließen. Bei der gestern vorgenommenen Obduktion der Leiche wurde festgestellt, daß der Tod durch einen strafbaren Eingriff im Sinne des § 218 Str. G. B. verursacht ist.

* **Die neue Eisenbahnlinie Dortmund—Lünen—Münster** wurde heute morgen dem allgemeinen Verkehr übergeben, nachdem gestern die feierliche Eröffnung der neuen Teilstrecke Münster—Werne stattgefunden hatte. Etwa hundert Repräsentanten der Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden, Reichs- und Landtagsabg., Journalisten u. a. nahmen an der festlichen Fahrt von Münster über Amelsbüren Davensberg, Ascheberg, Capelle nach Werne teil. Werne, das den größten und schönsten Bahnhof der ganzen Strecke erhalten hatte, prangte in reichstem Festschmuck. Bei einem großen Festessen im Gesellenhaus, gegeben von



50 JAHRE

lang hat sich SCOTT's EMULSION in allen Ländern glänzend bewährt. SCOTT wirkt bei Kindern knochenbildend und antirachitisch infolge des hohen Gehalts an Vitaminen. SCOTT ist das beste Nähr- u. Kräftigungsmittel bei Erwachsenen nach überstandener Krankheit, sowie für werdende und stillende Mütter. Verlange nur Original SCOTT mit dem Garantiestreifen in allen Apotheken und Drogerien.

SCOTT

Niederlage: Adler-Apotheke Dr. Thiemann.

MÄRTYRER DER LIEBE

ROMAN VON SCHNEIDER-FÖRSTL

30 — Nachdruck verboten.

Elisabeth verwandte keinen Blick mehr von dem Paare. Mit einem Male kam das Erkennen. Der Herr, welcher soeben die Frau des Hüttenkönigs in den Wagen hob, der am Parktor vorgefahren war, konnte niemand anders sein als ihr Mann. Die Größe, die ganze Art, wie er in das Gefährt sprang, ließ keinen Zweifel mehr.

Eine Täuschung war ausgeschlossen.

Mit beiden Händen griff sie nach dem Herzen. Vor ihren Augen lag tiefschwarze Nacht. Dann war ihr mit einem Male, als müsse sie herausspringen und rufen und schreien: „Was tust du hier?" Was zögerte sie denn noch, sich vor der anderen auf die Knie zu werfen und sie anzuflehen: „Laß ihn mir! Ich habe ja sonst nichts als ihn, und du hast alles: Reichtum, Schönheit, Mann und Kind. Warum willst du mich bettelarm machen?" Aber alles versagte ihr. Ihre Kehle gab keinen Laut, ihre Hände lagen wie gebunden, und in ihren Füßen trug sie zentnerschwere Bleigewichte.

Vielleicht ist Annemarie krank geworden, versuchte sie sich selbst zu beruhigen. Möglicherweise holten die beiden den Hüttenkönig in Regenbach ab. Der schwache Trost, den sie heute, zerfiel sofort in ein Nichts. Annemarie kam eben aus dem Hause gesprungen und lief die Auffahrt hinunter, einem Bediensteten, der eben das Tor schloß, etwas zurufend. Also hatte der Besuch ihres Mannes nur Nella gegolten. Was wollte er bei ihr? War die alte Liebe wieder aufgeflackert? Fand er bei ihr, seinem jungen Weibe, das nicht, was er sich erhofft hatte? Wenn sie ihn jetzt schon nicht mehr zu fesseln vermochte, was sollte das dann mit den Jahren werden? Es gab so unendlich viele Ehen, in der jedes seine eigenen Wege ging. Aber das würde sie nicht können. — Niemals. Und sie war so glücklich gewesen.. so glücklich!

„Bin ich ein ungalanter Mensch!" sagte Hilberts Stimme neben ihr. „Es hat länger gedauert, als ich gemeint hatte. Verzeihen Sie, Elisabeth!"

Sie nickte schweigend.

„Sie haben doch hoffentlich nicht gefroren?" forschte er und sah ihr besorgt ins Gesicht.

„Nein, Hans Jörg."

„Nicht? . . . Aber Sie zittern ja förmlich. Ich könnte mich ohrfeigen."

„Fahren wir nun nach Hause, Jörg?"

„Wie Sie wollen."

„Ja, bitte!"

Ihre Stimme hatte gar keinen Klang. Sie saß zusammengekauert in ihrer Ecke und sah mit großen, leeren Augen in den Winterabend, der mit leisem Flockenwirbel sich über die Landschaft senkte. Hilbertt versuchte ihre Aufmerksamkeit bald auf dies, bald auf jenes zu lenken. Sie blickte ihn gequält an und schwieg. Da unterließ er es, ein Gespräch in Gang zu halten, und zermarterte sich von neuem den Kopf, welch eine Last es war, die sie mit sich schleppte. Die verweinten Augen hatten sicher noch einen ernsteren Grund gehabt, als sie ihm angegeben hatte. Aber den Mut, sie um ihr volles Vertrauen zu bitten, fand er nicht.

Vor Elisabeths Haus machte er Halt und legte die Zügel auf den Pfosten des Gartentors. Er ließ es sich nicht nehmen, sie bis in den Flur zu begleiten und Hanna zu ersuchen, der jungen Frau sofort etwas ganz Heißes bereiten zu wollen. „Tee oder Glühwein, was Sie am raschesten zur Hand haben!" sagte er erregt.

„Seien Sie nicht böse, Elisabeth!" bettelte er gutmütig. „Ein andermal bin ich entschieden aufmerksamer und werde Sie nicht wieder so vernachlässigen wie heute. Georg soll es mich wissen lassen, ob Sie morgen wieder wohlauf sind . . . Ich lasse ihn bitten."

„Ja! . . . Sie sorgen sich unnütz, Hans Jörg. Ich bin ganz wohl!" beruhigte sie und zwang sich sogar zu einem Lächeln. Aber es mißlang kläglich.

Dann saß sie untätig in dem behaglich erwärmten Wohnzimmer und hörte, was Hanna sprach. Lauter nichtige, gleichgültige Dinge dünkten es sie. Gehorsam leerte sie die große Tasse dampfenden Fliedertees und blickte abwesend in das Dunkel, das die Fenster schwarz machte.

„Was wollte er bei ihr?" Sie kam von dem Gedanken nicht los.

„Bist du heute spazieren gewesen?" fragte Reichmann während des Abendbrotes und hielt für einen Augenblick ihre Hände fest.

„Ja!"

„Du siehst jämmerlich aus!" stellte er fest. „Warum gehst du nicht öfter an die frische Luft?"

Sie schüttelte verneinend den Kopf. Ich will ihn fragen, wo er heute gewesen ist, durchfuhr es sie. Sagt er mir, daß er bei Nella war, dann ist sein Gewissen rein . . . Wenn nicht, dann . . . dann . ..

„Wo hattest du heute überall zu tun?" kam es zögernd.

Er gab nicht sogleich Antwort, sondern ging erst noch nach dem kleinen Rauchtisch und holte eine der dunklen Importen, für die er besondere Vorliebe hatte. „Gib mir Feuer," ersuchte er, „es ist kein Streichholz mehr im Behälter."

„Verzeih!" sagte sie hastig und lief aus dem Zimmer, um in der Küche eine frische Schachtel zu holen. Sie war ganz zerschlagen. Nicht einmal ein Zündholz fand er in seinem Daheim vor. War es da ein Wunder, wenn er seine Bequemlichkeit bei Nella suchte? Dort war immer alles zu finden. Schließlich waren es lauter solch kleine Mängel im Haushalte, die ihn vertrieben. Wie konnte sie auch vergessen, den Behälter frisch zu füllen. Das sollte nie wieder vorkommen . . . nie wieder.

Als sie in das Zimmer zurückkam, atmete sie hastig, so hatte sie geeilt.

Er hatte trotzdem seine Zigarre schon in Brand gesteckt. Sie sah es erschrocken und reichte ihm beschämt die Aschenschale.

„Ich hab' mein Feuerzeug in der Tasche stecken gehabt," sagte er ruhig. „Was hast du mich übrigens vorhin gefragt? Wo ich gewesen bin? . . . Seit wann bist du so neugierig?"

Sie wurde brennend rot. Er ahnt, weshalb ich ihn gefragt habe, zitterte sie und machte sich mit einer Handarbeit zu schaffen. Da mußte sie ihm dann wenigstens nicht in die Augen sehen.

„Du darfst es natürlich wissen, wo ich mich herumgetrieben habe!' Ein paar dicke Wolken, die er zwischen den weißen, festen Zähnen hervorpaffte machten eine Pause nötig.

„Erst war ich im Krankenhaus und habe eine Bruchoperation vorgenommen, bei der es höchste Zeit war. Aber ich glaube, daß nichts weiter nachkommt!" sagte er ohne jede Eile. „Dann lief ich z udem Landtagsabgeordneten Dander, dessen Kind hat die Maul- und Klauenseuche."

„Nein!" schrie Elisabeth dazwischen.

„Doch! . . . Warum nicht? . . . Der Junge trank unabgekochte Milch aus einem seuchenverdächtigen Stall. Da ist es weiter gar nicht verwunderlich."

„Muß er sterben?" Die Tränen standen ihr in den Augen. Sie vergaß für die Minute ganz ihres eigenen Leides.

„Nein! . . . Das heißt, ich hoffe nicht . . . Ein strikkes Nein darf man niemals geben. Von dort weg bin ich dann nach Regenbach, aber die Nella hat mich am Tore in Ludwigsthal abgefangen und gebeten, einen Sprung ins Herrenhaus zu machen. Annemarie hatte eine ganz geringfügige Verletzung an dem rechten Ellenbogen. Da hat die Mutter Angst gekriegt. Erst zu wenig und jetzt zu viel. Aber für das Extreme hat die Nella immer etwas übrig gehabt. Den Mietwagen habe ich heimgeschickt, denn ihr Wagen ging ohnedies leer nach Regenbach. Und da sie sich um Annemarie nicht zu sorgen brauchte, ist sie gleich mitgekommen und hat ihren Mann im Hüttenwerk geholt. Von dort bin ich dann heim, die paar majernkranken Kinder hatte ich rasch absolviert . . . . Bist du jetzt zufrieden?"

Ein brennendes Rot lag über ihrem erst so bleichen Gesicht. Sie schlug beide Hände vor das Gesicht und weinte. Weinte aus Scham und Reue und Mitleid mit ihm. So sehr hatte sie ihn erniedrigt. Und er war so gut . . . o, so gut, und wußte nicht, wie schlecht sie war.

„Nun habe du einmal die Freundlichkeit," sagte er ungehalten, „und erkläre mir, warum du weinst . . Ich kann mir's ja denken. Komm, sei vernünftig, mein Häschen," lenkte er ein und zog sie auf seinen Schoß. „Ich habe dich ein bißchen zur Seite gesetzt die letzte Zeit . . . Sag' nicht nein, Liebl, ich weiß es selbst sehr gut. Aber im Grunde genommen ist doch mein ganzes Arbeiten und Schuften nur für dich!"

„Du sollst nicht schuften!" weinte sie auf. „Ich will ja gerne hungern. Ich hab's doch früher auch getan."

„Und ich und die Hanna und der Chauffeur? Sollen wohl dabei mithalten . . . Was? . . . Nein, mein Häschen. Also du siehst ein, daß ich verdienen muß. Das, womit ich als Junggeselle reichte, genügt nun selbstverständlich nicht mehr. Ich will haben, daß jedes satt vom Tische aufsteht . . . Ergo . . . Kannst du dir das nicht zusammenreimen, kleine Frau?"

„Meine Toilettesachen haben ein Riesengeld verschlungen," wandte sie kleinlaut ein.

„Hm. Ist gar nicht einmal so arg. Ich habe mit mehr gerechnet. Schaff' dir nun aber auch so nach und nach alles, was du brauchst. Dann reißt es nicht auf einmal ein solches Loch."

Sie griff nach seiner freien Linken und drückte sie gegen ihre heiße Wange.

„Ich will sehen," sprach er nachdenkend, „ob es sich nicht machen läßt, dich hin und wieder mitzunehmen. Aber du langweilst dich tödlich. Das weiß ich schon im vornhinein. Und zumal jetzt im Winter erfrierst du mir ja, wenn du jedsmal im Wagen warten mußt, bis ich zurückkomme!"

„Nein, Georg, ich will nicht mit!" wehrte sie.

„Das denk ich mir. Mach' du deinen regelmäßigen Spaziergang alle Tage, das ist entschieden vorteilhafter für dich. Und nun geh' zu Bette und schlaf dir rote Backen. Dein Weinn heute war eigentlich nichts als Nervosität. Du fängst etwas zu früh damit an!"

Sie wäre zu gerne noch geblieben. Aber sie fürchtete sich vor sich selbst. Schließlich gestand sie ihm doch noch die Ursache ihrer Tränen und erzürnte oder kränkte ihn dadurch. Also lieber zu Bett.

Am nächsten Abend kam Reichmann verstimmt und wortkarg nach Hause. Elisabeth umsorgte ihn nur um so mehr mit fast hündischer Demut. Er aß kaum ein paar Bissen und schob den Teller beiseite. Als Hanna den Tisch abräumte, wollte Elisabeth ihr beim Hinaustragen des Geschirrs behilflich sein.

„Bleib hier, ich habe mit dir zu reden!" gebot er.

Sie wurde rot und blaß und bot ein Bild grenzenloser Verwirrung. Ihr Anblick wirkte wie das leibhaftige schlechte Gewissen in Person. Kann er meine geheimsten Gedanken erraten? ängstigte sie sich.

„War Hilbertt gestern bei dir?" forderte Reichmann barsch Auskunft und sah unablässig in ihr Gesicht.

„Ja!"

Ihre Hände legten sich, stützesuchend, auf die Ecke des großen Ecktisches.

der Stadt Werne, wurde das Ereignis gebührend gefeiert. Möge die neue Bahn den neuerschlossenen Gemeinden und darüber hinaus der engeren und weiteren Heimat zum Segen gereichen!

* **Evangel. Kirchenchor.** Die nächste Uebungsstunde findet dem vor kurzem gefaßten Beschlusse gemäß morgen (Freitag) abend 8 Uhr im Gemeindehause statt. Da auch wichtige Angelegenheiten besprochen werden sollen, ist vollzähliges Erscheinen dringend erforderlich.

* **„Heimweh."** Die Palast-Lichtspiele zeigen ab morgen Freitag Wilhelm Dieterles neuestes Elite-Filmwerk „Heimweh". Der bekannte Tenor-Solist Walter Branca, der bereits zu dem „Tanzenden Toren" hier mit Erfolg debütierte, singt auch zu diesem Film. . . . Interessante Ausschnitte aus dem Leben der russischen Emigranten in Paris, gut gesehene Typen, Menschenschicksale, an denen man nicht vorübergehen kann, wechseln in rascher Folge vor den Augen des Zuschauers. „Heimweh" ist eine interessierende Milieuschilderung, die sich kein Kinofreund entgehen lassen sollte.

* **Pflegezulage für geisteskranke Kriegsbeschädigte.** In einem kürzlich ergangenen Erlaß bestimmt der Reichsarbeitsminister, daß für geisteskranke Kriegsbeschädigte, die in einer Anstalt untergebracht sind, mindestens die einfache Pflegezulage zu gewähren ist. Ist die Gesundheitsstörung so schwer, daß sie dauerndes Krankenlager oder außergewöhnliche Pflege erfordert, so besteht Anspruch auf erhöhte Pflegezulage. Jedem Geisteskranken soll über die aufgewendeten Anstaltspflegekosten hinaus ein angemessener Betrag für Nebenbedürfnisse persönlicher Art verbleiben. Bezüge nach der Reichsversicherungsordnung, Ruhegeld aus der Angestelltenversicherung, Knappschaftspensionen, Ruhegehalt aus einem Beamtenverhältnis oder Privateinkommen bleiben bei Bemessung der Pflegezulage außer Betracht. Sie müssen aber bei Prüfung der Frage, ob Zusatzrente für den Beschädigten zu gewähren ist, berücksichtigt werden. Bei Geisteskranken, die für Angehörige zu sorgen haben, soll der nach Deckung der Anstaltskosten und der angemessenen Kosten für Nebenbedürfnisse den Angehörigen verbleibende Betrag zu der Hinterbliebenenversorgung in keinem offenbaren Mißverhältnis stehen. Die Versorgungsämter sind aufgefordert worden, die Pflegezulage für anstaltsverwahrte Geisteskranke entsprechend neu festzusetzen.

● * **Für die Mitnahme von Hunden in die Eisenbahnwagen** bringt die neue Verkehrsordnung am 1. Oktober geänderte Vorschriften. Kleine Hunde und andere kleine Tiere werden zugelassen, wenn keine Polizeivorschriften entgegenstehen und die Mitreisenden nicht widersprechen. Als klein gelten Tiere, die auf dem Schoße getragen werden können. In Schlaf- oder Speisewagen dürfen überhaupt keine Tiere mehr mitgenommen werden. Die Tiere, die vorschriftswidrig mitgenommen werden, müssen entfernt werden. Hunde jeder Größe dürfen mitgeführt werden, soweit Reisenden mit Hunden besondere Abteile zur Verfügung gestellt werden können. Die Ausführungsbestimmungen verpflichten den Reisenden, einen beißsicheren Maulkorb mitzuführen, der dem Hunde anzulegen ist, wenn Gefahr für Mitreisende oder Sachen bestehen, eine verständige Vorschrift im Gegensatz zu manchen Straßenbahnen, bei denen auch das kleinste Schoßhündchen einen Maulkorb tragen muß.

❖

Oberaden, 16. Okt. (Ein Faß Bier entwendet.) Bei einer Festlichkeit wurde dem Wirt Heinr. K. aus Oberaden aus dem verschlossenen Keller ein Faß Bier entwendet. Als der Tat dringend verdächtig gelangten der Althändler Willi K. und der Arbeiter Edwin K. zur Anzeige.



Lünen-Brambauer.

& **Abgeschoben.** Eine aus über 20 Gefährten bestehende Zigeunerkarawane beehrte gestern nachmittag unseren Stadtteil mit ihrem Besuche und wollte in der Nähe der Wirtschaft Middelanis Nachtlager beziehen. Die Brambauer Polizei hatte für die Wünsche der braunen Söhne der Pußta kein Verständnis, eskortierte sie vielmehr zum Tore hinaus. Das Lippholthauser Wäldchen am Kanal dürfte sich für ein derartiges großes Volk als Nachtlager auch praktischer erwiesen haben. Heute werden unsere Mitbürger der Altstadt wohl der Ehre des hohen Besuches teilhaftig werden.

❖

Altenderne-Oberbecker.

n. **Lünen-Oberbecker,** 18. Okt. (Verschiedenes.) Einem Geschäftsmanne an der Altenderner Straße wurden in der letzten Nacht die Fensterscheiben von ruchloser Hand eingeworfen. Am nächsten Morgen fand der Inhaber in seiner im Erdgeschoß liegenden Wohnung einen faustdicken Stein. Der Täter ist unerkannt entkommen; anscheinend handelt es sich um einen Racheakt. — Ein etwa 70-jähriger Berginvalide erlitt am Montagabend in seiner Wohnung einen Tobsuchtsanfall. Er schlug Teile der Wohnungseinrichtung entzwei, drang sodann auf seine Frau und verheiratete Tochter ein und konnte erst nach einiger Zeit mit Mühe überwältigt werden. — Einem jungen Mann aus Derne, der Sonntag in Dortmund gewesen, wurde in der Straßenbahn die Geldbörse mit 24 Mark Inhalt gestohlen. Daher Vorsicht! — Auf der Preußenstraße wurde Montagabend eine Radfahrerin, das Lehrmädchen Elli K., von einem Personenauto umgefahren. Der Chauffeur fuhr mit erhöhter Geschwindigkeit weiter, konnte aber angehalten werden, wobei sich herausstellte, daß er stark angetrunken war.

❖

Dortmund, 17. Okt. (Schweres Autounglück.) Auf der Landstraße Dortmund—Hagen, zwischen Brünninghausen und „Weiße Taube", wurde heute nachmittag der 12-jährige Schüler Derwald aus Brünninghausen von einem Personenwagen aus Dortmund überfahren und getötet. Dem Feuermann Pielsticker, der sich in der Begleitung des Knaben befand, wurde das linke Bein abgefahren. Auch die Insassen des Wagens erlitten Verletzungen und mußten ins Krankenhaus gebracht werden. Der Schüler Derwald war heute 12 Jahre alt geworden.

Weddinghofen, 16. Okt. (Wilderer.) Von dem Jagdaufseher Karl H. aus Lünen wurden im Belmeder Walde, Gemarkung Weddinghofen, zwei Personen beim Wildern angetroffen. Diese waren mit 6-mm-Flobertbüchsen ausgerüstet und schossen auf Fasanen. Auf Anruf flüchteten beide, jedoch konnte einer erkannt werden.

Büren, 16. Okt. (Die Wildschweinplage.) Im Sommer hatten die Getreidefelder schwer unter den Schwarzkitteln zu leiden und jetzt wird die Kartoffelernte von ihnen verwüstet. Die Bevölkerung verlangt dringend nach stärkerem Abschuß, da die aus den Jagdgeldern fließenden Beträge den Flurschaden auch nicht annähernd decken.

Turnen / Spiel / Sport

Gebt Raum uns, ihr Väter!

Gebt Raum uns, ihr Väter! Aus steinernen Wänden
Ans Licht führt die Jugend! Mit mageren Händen,
Mit kraftlosen Gliedern und krümmlichen Rücken,
Mit fahlbleichen Wangen und glanzlosen Blicken,
Mit schwächlicher Brust,
Ohne Tatkraft und Lust
Verdirbt das Geschlecht.
O führt sie ins Grüne, zum Sporte, zum Spielen!
O laßt sie sich tollen und jubeln! So vielen
Nur fehlt der Weg zum Gesunden,
Statt dessen zum Schlechten sie ihn gefunden.
Heraus aus den Kneipen und Sälen ins Freie,
Daß Leib sich und Geist dort fruchtbar erneue!
Auf Wiesen und Matten, da turnt sie sich stark!
Die Sonne dort scheint ihr ins Herz und ins Mark —
Und laßt statt der Rosen in blumigen Reihen
Die Blüte des Volkes zur Reife gedeihen,
Und gebet uns Plätze!

❖

Es ist eine Bitte, die sich an die Väter aller Städte gleichermaßen richtet. Noch immer haben wir im Durchschnitt nicht die Mindestforderung eines annehmbaren Spielplatzbaues für das ganze deutsche Reich erreicht. Wieder werden in den vielen Sitzungen des Herbstes und des Winters neben anderen wichtigen Fragen den Stadtverordneten die Anträge über die Anlage von Uebungsplätzen, von Turnhallen und Schwimmbädern vorliegen. Die erste Sorge wird nun bei den Beratungen die Geldfrage bleiben; der Etat der Gemeinden und der Länder verträgt nicht immer neue Belastungen, ohne daß dafür ein Ausgleich geschaffen werden kann. Immer wieder sei darauf hingewiesen, daß das Geld, das wir heute für Soziallasten aufbringen müssen, zum kleinen Teil für vorbeugende Maßnahmen bestimmt werden muß. Was gibt es besseres und billigeres, als unserer Jugend Raum und Platz für ihr Spiel zu geben?

Wir bewundern noch immer die alten Kulturen! Wir wissen, daß das Badewesen in Griechenland wie in Rom äußerst hoch entwickelt war. Das Rom des ersten Jahrhunderts nach Christi hat 170 Bäder gehabt. Jede größere Stadt Deutschlands hat wesentlich mehr Einwohner als die alte Tiberstadt. Hat sie aber wenigstens genau so viel öffentliche Schwimmanstalten? Wir können feststellen, daß der Spielplatzbau langsam vorschreitet, daß in der Anlage von Hallen aber mehr getan werden müßte, und daß besonders der Bäderbau noch im Argen liegt. Uebungsplätze sind kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit. Die Anlage von Uebungsplätzen ist von der Errichtung von Kampfstätten stark zu trennen. Zuerst muß jede Stadt und jede Gemeinde einmal ausreichende Plätze für die „tägliche Sport- und Turnstunde des Schülers wie des Erwachsenen haben." Möglichst im Innern der Stadt, damit ohne Zeitverlust Arbeiter und Angestellte dorthin gelangen können. Wenn in einer Stadt diese Forderung erreicht ist, die Leibesübungen blühen, der Vereinsbetrieb recht gesund ist, sollten die Väter der Stadt daran denken, ihrer Jugend eine Kampfbahn zu schaffen. Diese soll außerhalb des Stadtbezirks liegen, soll möglichst hineingebaut sein in die Umgebung, die die einzelne Stadt aufzeichnet. So kann eine Anlage den Heimatsinn der Jugend wecken, kann, wenn die Anlage die einfachsten Gesetze der Kunst und der Schönheit beachtet, eindringlich erzieherisch auf den Geschmack unserer Zeit wirken.

Im Jahre der Spielplatztagung 1928 veröffentlichte der Deutsche Reichsausschuß für Leibesübungen einen ausführlichen Bericht unter dem Namen „Uebungsstättenbau". Dieses Heft bringt die praktischen Vorschläge und Erfahrungen. Ein anderes Werk „Deutschlands Kampfbahnen", das Dr. Ostrop im Verlag Weidmann hat erscheinen lassen, gibt dagegen ein anschauliches Bild von der Schönheit der deutschen Sport-Kampfstätten. Manche Städte haben es verstanden, mit einem geringen Aufwand von Mitteln, trotz aller Schlichtheit gewaltige künstlerische Wirkungen zu erzielen. Solche Städte sind in der Turn- und Sportwelt wegen ihrer Großzügigkeit berühmt, und die Väter einer solchen Stadt haben sich nicht nur in den Herzen ihrer eigenen Jugend, sondern auch in der Bewegung der Leibesübungen Dank und Anerkennung erworben. Und Lünen?

❖

T. u. B. v. 1862 Lünen — Germania Lütgendortmund 1:3 (1:0).

Handball.

Mit obigem Resultat trennten sich die beiden 1 Mannschaften am vergangenen Sonntag. Für Lüner ein annehmbares Resultat. Die Niederlage war höher erwartet worden. Lütgendortmund stellt eine flinke Mannschaft und hat erst vor einigen Wochen den vorjährigen Meister Jahn-Ahlen in Ahlen mit 5:3 Toren bezwungen. Im Allgemeinen waren beide Mannschaften gleich gut. Lünen führte in der 1. Halbzeit mit 1:0 Toren, konnte aber in der 2. Halbzeit den in Hochform auflaufenden Sturm von Lütgendortmund nicht halten. Am 28. 10. 28 findet das Handballspiel Lünen 62 gegen Hamm 77 statt. Auch dieses Spiel wird auf dem hiesigen Schützenplatz ausgetragen.

●

A-Jugend T. u. B. v. 1862 Lünen — 2. M. Germania Lütgendortmund 2:4 (1:1).

Die Lüner A-Jugend war der 2. Mannschaft von Lütgendortmund nicht gewachsen und mußte eine 4:2 Niederlage einstecken. Immerhin für die Jugend ein sch meichelhaftes Resultat.

Sonntag, den 21. 10. 28, um 10.30 Uhr, haben sämtliche Handballspieler auf dem Schützenplatz zum Trainieren zu erscheinen. A. H.

❖

B. V. Erkenschwick — B. V. 05 Lünen.

Obiges Meisterschaftsspiel findet am kommenden Sonntag in Erkenschwick statt. Die Lüner haben wiedermal einen schweren Gang vor sich, da der Neuling auf eigenem Platz nur schwer zu schlagen ist. Nur wenn der Lüner Sturm schußfreudig ist, sollte ein Sieg möglich sein. Die Abfahrt erfolgt per Auto um 12,45 Uhr von Heitbrink, Münsterstraße.

Die Reservemannschaft fährt am kommenden Sonntag nach Ahlen zum S. S. Abfahrt und Anstoß wird noch näher bekannt gemacht.

Heute, Donnerstag, abend um 8 Uhr, findet die Jugendversammlung im Schützenhof statt. Alle Jugendlichen haben zu erscheinen. Zahlung der Beiträge!

Am kommenden Samstag, den 20. 10., findet in Hamm bei Honnes Verhandlung des Spieles Lünen 05 — Viktoria Recklinghausen statt. E. S.

❖

Radsport am Cappenberger-See.

Der Radsportverein Wittler beabsichtigt am kommenden Sonntag, den 21. cr., ein Trainings-Freundschaftsfahren abzuhalten, wozu die Radsportfreunde herzlichst eingeladen werden. Gefahren wird ein Fliegerfahren, Punktefahren, Mannschaftsfahren und Verfolgungsfahren. Als Partner werden diesmal die Dortmunder am Start erscheinen. Anfang Punkt 2 Uhr mittags.

MÄRTYRER DER LIEBE

ROMAN von J. SCHNEIDER-FÖRSTL

31 (Nachdruck verboten.)

„Und?" fragte er, beide Hände auf dem Rücken fallend.

Sie sah ihn verständnislos an. Was wollte er mit dem „Und"?

„Solch eine Schlittenpartie ist wohl schöner und amüsanter als eine mit mir? . . Wie? . . ."

„Georg," bat sie erschrocken und würgte die Tränen hinab.

„Es wäre zum mindesten am Platze gewesen, daß du mir gegenüber eine Erwähnung gemacht hättest," fuhr er fort. „Ich mußte es erst von Hilbertt erfahren. Was ich davon denken soll, weiß ich nicht. Ich will nicht hoffen, daß das öfter vorkommt."

Daß sie in ihrer Ratlosigkeit und in ihrem Suchen, wie sie ihn besänftigen könnte, um eine Antwort verlegen war, reizte ihn. Eine dunkle Röte kroch seine Stirne hinauf. Seine Hände ballten sich langsam zusammen.

„Es sieht ganz danach aus," warf er ein, „als ob du dich schämtest, dich mit mir auf der Straße zu zeigen. Das hättest du früher bedenken sollen, wenn du findest, daß Hilbertt besser zu dir paßt."

Ein paar schwere Tropfen rannen ihr die Wange herunter.

„Heul' nicht schon wieder!" sagte er ärgerlich. „Wenn du ausfahren willst, dann sag's, in Zukunft nehm' ich dann einen Mietwagen oder geh' zu Fuß."

Sie schluckte tapfer ihre Tränen hinab, während er aufstand und das Zimmer verließ. Die Türe fiel heftig hinter ihm ins Schloß. Sie verspürte keinerlei Kränkung durch seine Worte. Es war ihr nur recht geschehen. Weshalb hatte sie ihn so grundlos verdächtigt. Darüber hatte sie vollkommen vergessen, mit ihm von der Schlittenfahrt mit Jörg zu sprechen. Es war ihr eine ganze Entlastung, daß er sie gedemütigt hatte.

Gegen zehn Uhr trat sie in sein Arbeitszimmer, ihm den Gutenachtkuß zu gebn.

„Verzeih mir, Georg," bat sie, sich über ihn neigend.

Er sah flüchtig auf. „Ja, geh' nur."

„Bitte!" Ihre Lippen brannten den seinigen entlang.

Das entwaffnete ihn. Er suchte gleichgültig zu bleiben, bog aber in der nächsten Minute doch ihren Kopf zu sich herab und küßte sie.

„Ich habe ja sonst keinen lieb als dich!" flüsterte sie und drückte ihr Gesicht beschämt an seinen Hals.

„Ich will's hoffen!" Er lachte schon wieder. „Morgen ist großes Wettrodeln vom Falkenstein. Ich habe Nella ersucht, dich mitzunehmen, damit du nicht immer zu Hause sitzt. Wenn ich's ermöglichen kann, hol' ich dich im Waldhaus ab. Außerdem fährst du mit Renkells nach Ludwigstal. Ich erwarte dich dann im Herrenhaus."

„Danke!" sagte sie strahlend. „Darf ich mitrodeln?"

„Du?" kam es erstaunt.

„Es war nur ein Scherz!" sagte sie hastig.

„Wenn du willst!" Er zuckte die Achseln. „Ich nehme dann gleich den Sanitätswagen mit und den großen Verbandskasten. Denn mit heilen Gliedern kommst du ja doch nicht herunter von der Höhe. Laß es sein. Es ist gescheiter. Geh' um Gottes willen jetzt schlafen. Was so eine Frau einem Zeit wegnimmt."

„Komm mit," bettelte sie. „Du bist so übermüdet, und ich sorge mich so sehr, wenn du so angegriffen aussiehst."

Er stieß einen schweren Seufzer aus, erhob sich aber und ging mit ihr in das Schlafzimmer hinüber.

Merkwürdig, was so eine Frau alles zuwege bringt, dachte er halb verärgert, halb gerührt. Sie macht noch einen ganzen Pantoffelhelden aus mir, schloß er seine Gedankenreihe. Noch ehe Elisabeth sich ausgekleidet hatte, war er schon im Einschlafen. Und sie war selig darüber, daß ihm nun ein paar Mehrstunden der Ruhe gegeben waren.

Der Lenz ist da! So über Nacht war er gekommen. Elisabeth konnte es nicht fassen, nicht glauben. Als sie am Morgen die Läden öffnete, lag strahlende Frühjahrssonne über dem Garten. Im Birnbaum, der das Rondell ausfüllte, lärmten die Stare, flatterten und vollbrachten einen Heidenlärm, als seien sie nun die alleinigen Herren von Eisenbach. Drunten auf der Straße rannen glitzernde Wässerlein, eine Spatzenfamilie kluderte vergnügt in dem Naß, badbuschte sich und flatterte schwatzend in die Sonne. Aus dem Rasen, der die Wege säumte, sproßt helles, lachendes Grün. Ein Schneeglöckchen guckte vorwitzig in die Lenzespracht, und nebenan streckte eine Primel ihren dicken Stengel in die warme Luft.

„Lachet und singet, nun ziehet der Lenz
Ueber Berg und Wiesen und Wälder!"

jubelte Elisabeth in den herrlichen Morgen. Sie mußte die Arme ausbreiten, als könne sie dann alles umfassen, was sich dem Auge Holdseliges bot.

„Fragen Sie meine Frau, was ihr fehlt," sagte Reichmann zu Hanna, die ihm eben den Kaffee ins Wohnzimmer trug.

„Fehlen?" meinte sie höchst verwundert.

„Nun, sie schreit ja die ganze Stadt wach! Hören Sie's denn nicht, er verbiß mühsam ein Lachen.

„Alle Heiligen, das ist doch gesungen," Herr Doktor!"

„So! . . . Hm . . . also gesungen ist das."

Hanna merkte erst jetzt, daß er sie ulkte. Sie nahm das Servierbrett mit festem Griff und verließ das Zimmer, kam dann noch einmal zurück und reichte ihm mit einem verstohlenen Lächeln einen Brief in fliederfarbenem Leinen, dem hauchzarter Duft der gleichen Blüten entströmte. Am frühesten Morgen, als Elisabeth noch schlief, hatte ihn der Ludwigstaler Bote gebracht und ihn ihr übergeben. Die Hanna war verschwiegen wie das Grab wenn es sein mußte.

„Ich bin ganz fiebrig," gestand sie, näher an den Tisch tretend. „O Gott, o Gott, wäre das eine Freude für die Liese, das heißt, für die Frau Doktor, wenn sie das Kind ausfindig machten!"

„Ein nettes Kind das, mit dreiunddreißig Jahren!" warf er gutgelaunt ein.

„Ich hab' sie immer auf dem Strich gehabt . . ."

„Weiß ich schon," sagte er lachend.

„Lassen Sie einen doch ausreden, Herr Doktor!" ereiferte sie sich. „Ich meine ja die gnädige Frau von Ludwigstal."

„So? . . . Also die Nella! . . . Na, ich will's gelten lassen!"

„Ja!" nickte sie fest. „Aber jetzt bin ich ausgesöhnt mit ihr. Ich hätt' es nicht für möglich gehalten, daß diese Frau sich so die Frau Doktor annimmt und noch obendrein be b sein will, den kleinen Jungen zu finden!"

„Und nun möchte man eben zu gerne wissen, was in dem Briefe steht," sagte er belustigt. „Daß Sie mir nichts verlauten lassen von der ganzen Sache. Schließlich kommt eines Tages so ein Vagabund und stellt sich mir als Schwager vor!"

Die Hanna entrüstete sich ehrlich. Wie er nur so etwas denken könne. So'n feines Kind sei das gewesen und sicher etwas ganz Hohes geworden.

„Hm! . ." Reichmann schnitt den Umschlag sorgfältig auf und überflog rasch die wenigen Zeilen. „Nichts Neues!" teilte er ihr etwas enttäuscht mit. „Die Spur ist durch die Länge der Zeit zu sehr verwischt. Ist ja nicht anders möglich. Er kann geradeso gut auch gestorben sein!"

Hanna nickte wortlos und ging nach der Küche. Reichmann faltete den Bogen zusammen und steckte ihn in seine Brusttasche. Ehe er das Haus verließ, sprang Elisabeth die wenigen Stufen vom Vorgarten herauf. Sie hielt ihm ein Büschel Schneeglöckchen entgegen.

„Schenk' sie einem deiner Kranken, Georg!"

„Einer Dame?"

„Ja, auch! Wer eben am nötigsten einer Freude bedarf!"

„Gut! . . . Ich werde schon jemand finden. Geh gleich jetzt etwas spazieren und atme tief. Lauf meinetwegen bis in den Hochwald. Oder nein! Sei pünktlich bis 12 Uhr in Ludwigstal. Du kannst dann mit mir heimfahren!"

„Danke!" rief sie in überschwenglicher Freude und warf ganz selig beide Arme um ihn.

„Du zerdrückst meine Blumen!" lachte er.

Sie wurde rot. Der Chauffeur stand bereits am Wagen und sah nach ihr herüber.

Als das Auto außer Sicht war, lief sie nach dem Schlafzimmer und begann zarte, weiße Rüschen auf eines ihrer schwarzen Kleider zu nähen. Sie trug noch Halbtrauer. Die Hanna lachte übers ganze Gesicht. „Mach' dich nur schön, kleine Liese. Das haben alle Männer gern. Wenn sie auch nichts sagen, sehen tun sie's doch." Sie sollte nur laufen, so weit ihre Füße sie trügen, an so einem gottgewollten Frühlingstag. Das rüttelt den ganzen Menschen auf, meinte die gute Alte.

„Und wenn du so viel Zeit hast, dann besuch' den seligen Herrn Grab und leg' ein paar Tannenzweige darauf. Weißt du von den rotblühenden, die hat er so gern gehabt. Der Friedrich hält den Hügel in Ordnung. Das hat er mir versprochen. Aber nachsehen kannst du ja einmal, ob alles schön gerichtet ist!"

Elisabeth versprach alles. Als sie sich an der Straßenecke nochmals umwandte, stand Hanna am Zaun und sah ihr nach. Sie winkte grüßend zurück und schlug eine rasche Gehart an, um die Stadt möglichst bald im Rücken zu haben. Nach kaum einer halben Stunde nahm der rauschende Hochwald sie auf. Sie stellte sich veratmend auf die Zehen und trank gierig die harzgeschwängerte Luft. Mit hellgrünen, kosenden Spitzen tasteten die Weißtannen in die Sonnenflut. Ein paar Anemonen lugten schüchtern aus dem Moos und wagten kaum, ihre Kelche zu öffnen. Schlankgliedrig schoß feingeästelter Farn aus dem feuchten dunkelgrünen Moos. Unten raunte und sprang der Waldbach mit hurtigen Knabenfüßen, und über ihr in den Wipfeln schmetterte und schallte es aus hundert Kehlen.

„Lachet und singet, nun ziehet der Lenz über Berg und Wiesen und Wälder!

Von Blumen und Blüten und Lerchenschlag und Nachtigallen erzählt er!"

Elisabeth legte den Arm um einen Birkenstamm, der zwischen den ersten Weißtannen lehnte, und sang mit den Vögeln um die Wette.

Zwei Kinderhände klatschten Beifall.

„Wie schön du singen kannst, Tante Elisabeth!"

Ein feines Rot auf den Wangen, streckte die junge Frau der kleinen Annemarie die Rechte entgegen. „Wo kommst du denn her, Waldvöglein?" frug sie lächelnd.

„Direkt von zu Hause, Tante. Es war so langweilig. Der Onkel Doktor sitzt schon über eine halbe Stunde bei Mutti. Aber er ist gar nicht lustig. Und die Mama auch nicht. Sie sprechen sehr ernst und die Mutti hat etwas gesagt von Verreisen. — Hier ist es schöner!"

„Welcher Onkel Doktor?" forschte Elisabeth.

„Onkel Reichmann doch!" gab das Kind erstaunt zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Tagessprüche.

Von Arbeit belastet ist nur der, wer nicht erkannt hat, daß in vieler Arbeit auch viel Vergnügen wohnt. Münde.

*

Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist. Goethe.

*

Nicht jedem ward an der Wiege gesungen, daß ihm ein hohes Ziel zuteil. Gar mancher hat mutig sich durchgerungen, und selbst sich erstritten Segen und Heil. Böhmer.

*

Vorwärts sehen, vorwärts streben, keinen Raum der Schwäche geben. Dabei wahr und treu wie Gold, allem Schönen allzeit hold. Wahlspruch.

*

Zum Beginnen, zum Vollenden, Zirkel, Blei und Winkelwage; alles stockt und starrt in Händen, leuchtet nicht der Stern dem Tage. Goethe.

*

Der Aufschub ist der Dieb der Zeit. Young.

*

Stunden der Not vergiß, doch was sie dich lehrten, vergiß nie. Geßner.

Geschichtliches.

Badeleben im alten Rom. „Wie reich an Tugend war doch die schlichte, alte Zeit, als man sich nur wusch und selbst ein Scipio nur einmal in der Woche ein Vollbad nahm." So ruft Seneca aus, als er sah, zu welchem Luxus das Badeleben der Kaiserzeit sich ausgebildet hatte. Und wie er, so sahen noch andere Sittenprediger in dieser allgemeinen und luxuriösen Art Sauberkeit ein Zeichen des Verfalls. Der vornehme Mann hatte seine mit märchenhaftem Prunk ausgestatteten Privatthermen, die nur Freunden zur Mitbenutzung offenstanden. Das große Volk, hoch und niedrig, versammelte sich dagegen in den öffentlichen Bädern, die Geschlechter zunächst getrennt. Diese öffentlichen Bäder waren mit einer ganzen Budenstadt umgeben, wo allerlei feilgeboten wurde. Vor den eigentlichen Bädern lag der große Thermenhof, der aber von der Straße aus nicht gesehen werden konnte. Hier belustigte man sich nach dem Bade mit Kegelschieben, Fechten, Ballspielen. Das Eintrittsgeld legte man in eine Sammelbüchse, die herumgetragen wurde. Es betrug in Rom zwei Friedenspfennige, in den Provinzstädten aber mehr. Frauen mußten bis acht Pfennige zahlen. Wertsachen konnte man bei einem Wärter abgeben, denn die „Badediebe" waren so zahlreich, daß ihnen im römischen Recht ein besonderer Abschnitt gewidmet ist.

Eine sonderbare Steuer. Zur Zeit, als die Spanier unter Ferdinand Cortez nach Mexiko kamen, mußte die Stadt Tabaco an den Kaiser Montezuma alljährlich 160 Millionen Kakaobohnen als Abgabe entrichten. Die Kakaobohnen vertraten die Stelle des Geldes auch in jeder Beziehung. Man zählte freilich die Bohnen nicht, sondern sammelte sie in verschieden großen Säckchen und bezeichnete ein solches mit 8000 Bohnen = 20 Countle als „Hiaupipil", und drei solcher Hiaupipils nannte man „Carga". So hatte man ein ganzes Kakaomünzsystem geschaffen. Von Montezuma wird übrigens berichtet, daß an seinem Hofe täglich 20 000 Tassen Kakao getrunken wurden; da konnte er die Abgabe der Stadt Tabaco also recht gut gebrauchen.

Erziehungswesen.

Neugierde. Die Wißbegierde der Kinder zeigt sich in ihren Fragen: „Warum?" „Woher?" „Wie kommt das?" usw. Die Neugierde zeigt sich in den Fragen: „Was hast du zur Mutter gesagt?" „Wer ist dort an der Tür?" Während bei der Wißbegierde also der Drang, über einen Gegenstand, den sie sehen und kennen, Näheres zu erfahren sie zu der Frage treibt, ist bei der Neugierde das Verlangen, überhaupt etwas zu erfahren, treibende Kraft. Deshalb sollte man solche Fragen einfach unbeantwortet lassen.

Geckenhafte, junge Leute sollten von verständigen Eltern ernsthaft zur Einfachheit in Kleidung und Betragen angehalten werden. Nichts macht einen schlechteren Eindruck auf verständige Menschen, als geckenhaftes Wesen. Die Kleidung ist überhaupt ein wichtiger Faktor für das Fortkommen eines jungen Menschen, da man mit Recht eine Art Rückschlüsse auf das Wesen eines Menschen macht. Einfach, anständig, geschmackvoll und alles Auffallende vermeidend muß der Anzug eines jungen Menschen beschaffen sein.

Gesundheitspflege.

Die Massage ist bekanntlich ein ausgezeichneter Heilfaktor, wird aber auch in der Hautpflege und Kosmetik mit großem Vorteil angewendet. Methodisches Kneten, Streichen, Reiben und Klatschen leistet bei Rheumatismus, Ischias, Muskellähmung, Nervenleiden, Gelenkleiden, Darmträgheit usw. wunderbare Dienste. Die Streichung geschieht von den Außenteilen des Körpers nach dem Herzen hin. Massage des Leibes bei Verdauungsschwäche beginnt in der rechten Bauchseite, geht quer über den Nabel nach links weiter und erstreckt sich dann in der linken Bauchseite nach unten zu.

Praktische Winke.

Obstflecke in der Wäsche hinterlassen für gewöhnlich sehr häßliche Spuren; denn bei einem einfachen Waschverfahren gehen die Flecke nicht heraus. Um sie zu entfernen, dürfen sie vor allem nicht mit Seife in Berührung kommen, auch das beliebte Bestreuen mit Salz brennt sie nur in die Wäsche ein. Man weicht die Wäschestücke zunächst in kaltem, dann in heißem Wasser und jedesmal einige Stunden ein. Dann beträufelt man sie mit scharfem, heißem Essig oder mit aufgelöster Zitronensäure und spült gut nach. Ältere oder besonders hartnäckige Flecke werden in Molke von Sauermilch über Nacht eingeweicht, dann mit Butter eingerieben, mit Schmierseife bestrichen und nach einigen Stunden in heißem Wasser gut ausgewaschen.

Allerlei.

Susannen im Bade. Zwei junge Mädchen aus Kassel, die sich auf einer Wanderung befanden, wollten in nächster Nähe des Dorfes Gimte, Kreis Hannover, ein Bad nehmen. In Ermangelung von Badeanzügen wagten sie es, an einer gut geschützten Stelle auch ohne Badeanzug in das Wasser zu steigen. Kaum befanden sich die beiden Susannen im Bade, als zwei umherjagende Dorfköter, die das in den Kleidern verwahrte Butterbrot witterten, die Kleiderbündel auseinanderrissen. Bei dieser Jagd nach einem guten, fetten Happen zerrissen sie unter lautem Gebell die duftigen dünnen Sommerkleider und schleppten zuletzt auch noch die allernotwendigsten Kleidungsstücke mit sich fort in das Dorf. Die beiden Freundinnen konnten es in dem herbstlich kühlen Wasser nicht lange aushalten, trauten sich in ihrem Eva-Kostüm aber auch nicht in das nahe Dorf. Und so waren sie gezwungen, mehrere Stunden lang hinter einem Gebüsch zuzubringen, bis die Insassen eines zufällig von Kassel vorbeikommenden Paddelbootes sich ihrer annahmen und für Heranschaffung anderer Kleidung Sorge trugen.

Schief geladen. Aus einer rheinischen Musenstadt wird das folgende Geschichtchen erzählt: Vor einer Weinstube hält zu später Nachtstunde eine Droschke; schwankende und schwerfällige Gestalten werden von der Wirtin sorglich hineinverladen, und dann gibt sie dem Kutscher einen Zettel, auf dem sie die Adressen aufgeschrieben: den Herrn auf dem Vordersitz soll er in dieser Straße abladen, den neben ihm in einer andern, den einen Insassen des Hinterstitzes da und den andern dort. Aber schon nach einer Viertelstunde hält der wackere Wagenlenker wieder vor dem Wirtshaus. „Nanu? Was ist los?" fragt die Wirtin erstaunt. „Es war nichts zu machen," sagt der Kutscher verlegen, „ich kenne mich nicht mehr aus; sie sind mir alle durcheinander gefallen."

Ein seltenes Familienfest. In dem bretonischen Dorfe Lacmariaquer hat sich ein sehr seltenes dreifaches Familienfest ereignet. Dort fand an einem Tage die Gold- und Silberhochzeit und endlich die grüne Hochzeit von insgesamt drei Generationen statt. Natürlich nahm das ganze Dorf daran teil. Der goldene Bräutigam ist gleichzeitig fast 50 Jahre Gemeindevorstand, der Silberbräutigam seit 30 Jahren Küster der Dorfkirche. Derart viel Dienst- und Familienjubiläen zu gleicher Zeit dürften nicht leicht auf Angehörige von drei Generationen fallen.

Ein Wettkampf der Weinkenner fand kürzlich in Bordeaux statt. Es handelte sich darum, Weinsorten durch die bloße Kostprobe festzustellen, doch wurden nur Bordeauxweine gegeben, so daß die Aufgabe recht schwierig war. 19 Weinkenner erschienen am „Start". Sieger blieb ein Weinhändler, der nicht weniger als 33 verschiedene Bordeauxweine richtig feststellte von 56 vorhandenen Proben. Der zweite Sieger brachte es nur auf 15 Punkte. Alle anderen aber konnten nur 3 bis 5 Sorten richtig einschätzen, und 2, die bis zur 30. Probe stets fehlgeschlagen hatten, gaben vorzeitig das Rennen auf.

Wieviel Arten Käse gibt es? In England ist eine Bewegung unter den Käsefabrikanten im Gange, um eine Art „Nationalkäse" zu schaffen und dadurch die große ausländische Konkurrenz auszuschalten. Bei dieser Gelegenheit hat man festzustellen versucht, wieviel Arten Käse nach England eingeführt werden. Dabei ist man bis zu 192 verschiedenen Käsesorten gelangt, die aus allen Teilen der Welt stammen. 33 Sorten werden in Großbritannien selbst hergestellt.

Der berühmte Tenor Hipolito Lazaro, der jetzt nach Paris gekommen ist, hat bei seinen letzten Engagements in Amerika nicht weniger als 3500 Dollar für den Abend erhalten. Vor 18 Jahren trat er in Spanien zum ersten Male auf und erhielt damals die bescheidene Summe von 35 Peseten für fünf Tage. Im Laufe des letzten Jahres hat er 195 Vorstellungen und fünf Konzerte, besonders in mittelamerikanischen Städten und in Havanna gegeben. Er singt in 5 Sprachen: Spanisch, Italienisch, Französisch, Englisch und Hebräisch.

Möbel aus Stahl mit Holzverkleidung. Die „Grand Rapids Desk Company" hat sich in letzter Zeit mit einer Neuerung in der Büromöbelfabrikation befaßt. Es handelt sich um die Herstellung eleganter Schreibtische und dergl., die in der Hauptsache aus einem Stahlgerüst bestehen, welches durch eine Holzverkleidung aus Nußbaum oder Mahagom unsichtbar gemacht wird. Einige Nebenteile bestehen aus Aluminium. Die Zusammensetzung der einzelnen Teile geht mit Hilfe von langen hindurchgesteckten Stahlstäben so schnell vor sich, daß ein Möbelstück in 5 Minuten zusammengebaut werden kann. Die zeitraubende Tätigkeit des Kunsttischlers wird ganz ausgeschaltet, und es kann Massenarbeit geliefert werden.

Allerlei Weisheit.

Die alten Aegypter zertrümmerten jedes Ei eines schwarzen Storches, welches sie fanden, weil sie glaubten, aus ihm gehe ein giftiger Basilisk hervor.

Auf dem Berge Godomen befand sich ein Jogi (indischer Einsiedler), der keine andere Nahrung als Wasser, in welchem gewisse Kräuter lagen, zu sich nahm.

Eine der entsetzlichsten Hinrichtungsarten bei den alten Türken bestand darin, daß man Schwerverbrecher in einem steinernen Mörser mit eisernen Stampfern zerstampfte.

Ein ausgewachsener Elefant benötigt pro Tag ungefähr 75 Kilogramm Pflanzenstoffe zur Nahrung.

Der dänische Kammerjunker von Lützow war ein außerordentlich starker Mann. Er konnte Taler mit solcher Gewalt gegen Eichenbohlen werfen, daß diese darin stecken blieben.

Nr. 121 — 1928 Löner Zeitung



Unterhaltungsblatt

Wo ist das Glück?

(Nachdruck verboten.)

Roman von Helene Smissen.

(4. Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Die Stimmung im Haus von Dossow war mit einemmal wie umgewandelt. Nur die Mutter blieb still bei allem Reden des Freiherrn, der zur Feier des außerordentlichen Ereignisses eine der wenigen verstaubten Flaschen aus dem hintersten Winkel des Kellers heraufgeholt hatte.

Einen kleinen Dämpfer erhielt seine gute Laune durch Juttas Frage: „Wie hoch belaufen sich Egons Verbindlichkeiten, Papa?"

Mitten in der Bewegung hielt er inne, setzte das schon halb erhobene Glas mit einem harten Ruck auf den Tisch zurück, und eine scharfe Falte legte sich zwischen seine Augen.

„Fast fünftausend sind's, Mädel," sagte er dann, halblaut, als könne die hohe Summe den neuerwachten Lebensmut wieder mit sich nehmen.

Jutta war sichtlich erleichtert. „Mehr nicht?" fragte sie zweifelnd, „ich rechnete bestimmt mit einem bedeutend höheren Betrag."

„Sei froh, daß es nicht mehr ist," gab der Freiherr zurück. „Vorhin noch war es soviel, daß wir alle nicht helfen konnten. Nun wird der Junge ja wohl den Kopf wieder frei bekommen. Ich will sofort eine Depesche hinjagen."

„Was willst du depeschieren?"

„Daß er sich Ausstand beschaffen soll, bis du Frau Bernau geworden bist. Was sonst? Einen anderen Weg gibt es nicht."

„Es gibt einen anderen, dazu bedeutend kürzeren, Papa."

Der Generalmajor a. D. sah die Sprecherin fragend an.

Für einen Augenblick zuckte es in deren Gesicht, wie von einem verhaltenen Gefühl, das gewaltsam zurückgedämmt wurde, dann sprach sie weiter, mit hörbar gepreßter Stimme: „Du könntest deinem Bankier unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitteilen, was heute geschehen ist und —"

„Halt, nicht weiter!" unterbrach sie der Vater. „Ich nehme an, daß du dir nicht darüber klar bist, was du sagen wolltest. Kein Wort mehr! Bevor du nicht die Frau des Mannes bist, von dem Egons Rettung jetzt allein kommen kann, ist unter keinen Umständen daran zu denken, daß er in unsere Familienangelegenheiten hineingezogen wird."

Die Stirn des Sprechers hatte sich dunkel gefärbt.

Jutta sah es, und ein merkwürdiges Lächeln huschte blitzschnell um ihren feinen Mund.

Sie entgegnete nichts, aber in ihren Augen leuchtete es, wie geheime Befriedigung.

Es lag mit einemmal wie ein erkältender Hauch über dem Zimmer, in dem vorhin noch eitel Freude geherrscht hatte.

Der Freiherr benutzte den Vorwand, das Telegramm an den Sohn aufgeben zu müssen, um zu verschwinden, und Jutta verließ gleich hinter ihm das Zimmer. Sie schützte der Mutter gegenüber einen Besuch vor, den sie einer Freundin für den Abend versprochen habe.

Mit fast überstürzter Eile warf sie draußen Mantel und Pelz über, drückte den Hut über die Ohren, fein modellierten Ohren, die unter der schweren Haarfülle kaum sichtbar waren und verließ das Haus.

Hastig, als scheue sie sich, Bekannten zu begegnen, eilte sie die Straße hinab und zur Stadt hinaus. Draußen stieg sie in einen Wagen der Vorortlinie und drückte sich, als friere sie, in eine Wagenecke. Sie war der einzige Fahrgast.

An der Försterei, die eine gute halbe Stunde von der Stadt entfernt, mitten im Wald lag, stieg sie aus und ging den nur spärlich erleuchteten Weg hinab, der zu dem nächsten Dorf führte.

Im Forsthaus brannte Licht; eine einsame, trauliche Petroleumlampe warf ihren Schein in die Winterkälte hinaus und zeichnete auf den hartgefrorenen, unter Juttas eiligem Fuß leise knirschenden Boden ein orangefarbenes, verzerrtes Rechteck.

Sie huschte vorüber, sah drüben im dunklen Schatten der Tannen eine dunkle Gestalt sich von einem der schwarzen Stämme loslösen und eilte mit einem Laut, dessen Bedeutung schwer zu enträtseln war, auf sie zu.

„Lothar! Du bist da! Gott sei Dank!"

„Nanu!" gab der Angeredete, eine hohe Gestalt mit tief in dem emporgeschlagenen Mantelkragen steckenden Gesicht, zurück. „So aufgeregt? Das hat etwas zu bedeuten und jedenfalls nichts Gutes?"

Sie gab keine Antwort, zog ihn nur stumm und drängend tiefer in den schwarzen Schatten des schmalen Pfades hinein und hielt dann, mit jähem Ruck, der den Mann erschreckte.

„Lothar, es ist das letzte Mal, daß ich komme," raunte sie, und ihr Atem flog.

Der [illegible] lachte.

„Schon wieder einmal, Jutta? Denk' dir doch eine andere Redensart aus, wenn du es für nötig hältst, mich wirksam zu erschrecken."

„Spotte nicht!" fuhr sie auf, und in ihrer Stimme lag ein seltsamer Unterton, der den Mann an ihrer Seite aufhorchen ließ. „Es ist mir nie so ernst zumute gewesen, wie jetzt, in diesem Augenblick!"

„Teufel auch!" raunte der andere. „Jetzt glaub' ich's beinahe selbst! Was gibt's denn, Jutta? Hat dein Vater —?"

Ihr ungeduldiges Kopfschütteln, das er gegen den Schein der Forsthauslampe deutlich sehen konnte, ließ ihn abbrechen.

„Es ist nicht das, Lothar, überhaupt nichts dergleichen. Ich selbst habe den Knoten, den wir doch nie gelöst hätten, du nicht und ich nicht, ich habe ihn — durchschlagen."

„Jutta?"

Das klang fragend noch, erstaunt und überrascht.

Dann ein zweites Mal: „Jutta!" drohend und leidenschaftdurchbebt. „Du hast — was hast du getan? Sprich! Keinen Umweg mehr, wenn ich bitten darf! Klipp und klar: Was ist geschehen?"

Zischend fielen die Worte in das lastende Dunkel, scharf und abgerissen, wie ebensoviele Befehle.

Jutta von Dossow zog fröstelnd die Schultern ein. Wie eine Bergeslast lag jetzt auf ihr, was sie den ganzen Tag über mit aller Energie von sich gejagt, ferngehalten hatte, um auf ihrem Weg, dem einzigen, den die klare Vernunft ihr vorschrieb, nicht irre zu werden.

Den Begleiter faßte der Zorn.

Mit festem Griff packte er ihre Schultern und preßte sie, daß sie leise aufstöhnte. „Lothar, du tust mir weh!

„Und du?" gab er gereizt zurück, aufgepeitscht durch ihr alles verratendes Zögern, „was tust du, Jutta? Was hast du getan? Werd' ich's jetzt erfahren, oder reicht jetzt dein Mut nicht mehr dazu, einzugestehen, was ich bereits zu erraten glaube?"

Wie ein Ruck ging es durch den schlanken Mädchenkörper. Hochauf reckte sich der schöne Kopf. Die Dunkelheit verbarg das Zittern der Hände, das verräterische Zucken der Schläfen. „Gut denn! Ich — ich habe mich verlobt. — Das — das ist's. — Und nun verdamme mich, wenn du kannst! Du selbst" . . . Die anfangs leise Stimme der Sprecherin wurde fester, je weiter sie sprach, hob sich aus hastigem Flüstern zu klarem Ton. — „Du selbst hast mir seit Monaten die Aussichtslosigkeit unserer Liebe vorgehalten. Ich weiß es, ebensogut, wie du, daß deine Rente es dir nicht gestattet, dich mit einer Frau zu beschweren, und daß du als ehemaliger Offizier, der nichts gelernt hat, als das Soldatenhandwerk, keinerlei Aussichten hast, jemals mehr zu verdienen, als heute."

„Und darum glaubtest du dich berechtigt, mich zu verraten, dich an den ersten Besten, der mir bezüglich dieser Aussichten über ist, zu verkaufen, wie man einen alten Rock verkauft, den man nicht mehr gebrauchen kann?"

Gewaltsam erstickte Leidenschaft schwang in den Worten.

Jäh riß sie sich los und trat einen Schritt zurück, an allen Gliedern zitternd.

„Du — Du sprichst von Verrat, Lothar?" Ihr Atem ging laut und schnell. Alles in ihr befand sich in Aufruhr. — „Wer war es denn, der immer wieder darauf hingewiesen hat, daß unsere Liebe aussichtslos sei und bleiben werde? Wer hat stets, wenn ich mich an vage Möglichkeiten klammerte, alle Schleier zerrissen und . . ."

„Jutta!"

Er war vor sie hingetreten, faßte jetzt ihre Hand: „Warum so böse Worte, Jutta? Du selbst weißt ebensogut, wie ich, daß es nur eine einzige Möglichkeit für mich gibt, aus den elenden Verhältnissen herauszukommen, in die der glorreiche Umsturz aller Dinge mich gebracht hat, der Tod meines Onkels, der leider Gottes heute erst achtundvierzig Jahre zählt. Etwas anderes gibt es nicht. Einem Baron von Steupen verwehrt es die Tradition, den ersten besten Posten anzunehmen, nur, um nicht hungern zu müssen. Und alle anderen Wege sind mir abgeschnitten. Mein Vermögen ist hin; mein Gut lief ihm nach. Ich bin ein Bettler, Jutta."

„Mit fünfhundert Mark monatlicher Einnahme."

Das klang bitter, höhnisch und aufreizend.

„Was soll das, Jutta?" fuhr er zornig auf, „ja, mit fünfhundert Mark monatlicher

Rente, die ich mir gesichert habe. Willst du daraufhin dein Glück mit mir versuchen? Wie lange würde es dauern, bis der Ekel vor dem beständigen Feilschen um den Pfennig uns endgültig auseinandergebracht hätte? Du mit deinen Ansprüchen an die Zukunft, ich mit meinen Gewohnheiten, die an den „Fünfhundert" kaum ihre Befriedigung finden! Zum Lachen wäre es, wenn es nicht zum Heulen wäre!"

Sie war plötzlich ganz still. Ein tiefer Atemzug hob ihre Brust. Fern hinter uferlosem See versank Wolf Dietrich Bernau und sein Reichtum.

„Lothar!"

„Bitte!"

Sie antwortete nicht sofort, schien nach den Worten zu suchen für das, was sie zu sagen hatte, was ihr selbst ein Wunder war in seinem plötzlichen Drängen.

„Du wolltest sprechen, Jutta," erinnerte sie von Steupen.

Da zwang sie alle Erregung hinab, sagte ruhig und leidenschaftslos: „Wenn du dich einschränken würdest, Lothar, wenn ich selbst auf die großen Hoffnungen verzichtete, die die Zukunft bisher für mich hatte . . . fünfhundert Mark sind mehr Geld, als die meisten Menschen zu verbrauchen haben, Lothar."

Schwer und drückend senkte sich die tiefe Waldesstille hinter die letzten Worte. Von fern her klang das leise Rauschen eines Wassers. Der Lichtschein im Forsthaus verschwand, tauchte aufs neue aus einem der anderen Fenster und erlosch dann ganz.

Immer noch standen sich die Beiden auf dem engen, zwischen hochragenden Tannen sich durchwindenden Pfad schweigend gegenüber.

Dann begann der Baron zu sprechen, unwillig und hörbar erregt:

„Wenn, Jutta! — Weder du, noch ich, keiner von uns würde in diesem „Wenn" sein Glück finden. Was kann es helfen, sich selbst betrügen, um für den Augenblick einer brutalen Tatsache aus dem Weg zu gehen, die uns eines Tages doch erdrücken würde? Der Tatsache nämlich, daß Einschränkungen und das Leben im Dunkeln uns beide verbittern, für die Freuden des Daseins unempfindlich und daher zu bodenlos unglücklichen Menschen machen würde? — Oder gedachtest du auf meinen Onkel zu warten? Alle Steupens haben die Freude gehabt, ihr Leben bis ins hohe Greisenalter zu genießen, und Onkel Arno wird davon keine Ausnahme machen wollen."

Jutta war bereits wieder ernüchtert. Hell und scharf standen die Schulden des Bruders vor ihr, das häusliche Elend und der dauernde Kampf um die Aufrechterhaltung des äußeren Scheins um jeden Preis, und sie schauderte.

„Du hast recht, Lothar," sagte sie fest und beherrscht. „Laß uns also Abschied nehmen und den Dingen, wie sie liegen, fest ins Auge sehen! Leb' wohl, Lothar!"

Ein unartikulierter Laut antwortete ihr, und im nächsten Augenblick fühlte sie sich von seinen Armen umschlungen; sein Mund preßte sich auf den ihren, und heiße, leidenschaftliche Worte ließen sie aufs neue die Wirklichkeit vergessen. Hochauf schlugen die Wogen der Leidenschaft über ihr zusammen. — —

Eine Stunde später saß sie in der Straßenbahn, die in schneller Fahrt der Stadt zustrebte. Ihre Augen leuchteten, und die Wangen waren gerötet. Sie waren jetzt überzeugt, daß nicht alles Schöne um des Notwendigen zu sterben brauchte.

Kurz vor den ersten Häusern der engeren Stadt sah sie plötzlich Wolf Dietrichs Bruder im Wagen. Er grüßte, als ihre Blicke sich trafen, und freundlich und mit einem leisen Lächeln, das ihn sichtlich befremdete, dankte sie ihm. Gleich darauf verließ er den Wagen, und sie sah ihn eiligen Schrittes in der Parkstraße verschwinden.

Flüchtig kam ihr der Gedanke, daß eigentlich Franz Günter Bernau in seiner ernsten, zielbewußten Art besser zu ihr gepaßt haben würde, als der gutmütige, leicht lenkbare Wolf Dietrich. Sie verbiß ein Lachen, als ihr der Gedanke zum vollen Bewußtsein kam.

Sechstes Kapitel.

Franz Günter beschäftigte sich, als er den Wagen bereits verlassen hatte, immer noch mit dem merkwürdigen Gruß der Generalstochter, die er nur flüchtig von einer Reihe von Gesellschaften her kannte. Der Bruder stand ihr näher, wie er häufiger bemerkt zu haben glaubte. Seine Lebenslust, seine Vorliebe für Tanz und heitere Plaudereien gefielen der verwöhnten, im übrigen bildhübschen Aristokratin wohl besser, als der ewig ernste, jedem leichtsinnigen Flirt abgeneigte Offizier.

„Herr Rittmeister!"

Der Sinnende fuhr herum und sah sich gleich darauf einer schlanken, mittelgroßen Blondine gegenüber.

„Guten Abend, gnädiges Fräulein! So spät noch und allein auf der Straße?"

Sie wurde rot, lachte dann aber und entgegnete: „Ich sah Sie aus dem Wagen springen und hatte die Frechheit, hinter Ihnen herzueilen, Herr Bernau."

Sie nestelte, wieder errötend, einen Brief aus ihrer Handtasche und hielt ihn dem Offizier hin.

Er nahm ihn mit einer leichten Verbeugung. „Wird besorgt, gnädiges Fräulein. Allerdings erst morgen früh. Vorher bekomme ich Horst nicht mehr zu Gesicht."

„Vielen Dank, Herr Bernau!" sagte sie leise und fügte dann hinzu: „Was sollten wir beiden armen Menschenkinder wohl anfangen, wenn wir Sie nicht hätten?"

Er schüttelte den Kopf. „Sie arm, gnädiges Fräulein? Sie, die Tochter unseres allmächtigen Ministerpräsidenten und dazu" — ein warmes, sonniges Lächeln überstrahlte sein männlich hübsches Gesicht — „und dazu die glückliche, wenn auch vorläufig heimliche Braut meines treuen Freundes, den ich wahrlich nur Ihnen gönne!"

„Sie haben recht, Herr Bernau!" entgegnete sie. „Ich will auch gewiß nicht klagen. Ich bin glücklich. Nur das Geheimnis drückt mich, das ich so lange schon vor meinen Eltern haben muß. Sie kennen ja meinen Vater. Er ist herzensgut, aber er würde nie darein willigen, mich einem blutarmen Offizier zur Frau zu geben. Er selbst hat vor dem Krieg das glänzende Elend des Daseins bis zur Neige kennen gelernt, und wünscht, es mir zu ersparen. Ich kann ihm nicht einmal unrecht geben, und Horst denkt, wie ich. Deshalb schweigen wir und warten in Geduld, bis er die nächste Stufe erklommen hat. Mit der Zulage, die ihm dann als Rittmeister durch das Testament seines verstorbenen Onkels zufällt, können wir gut und recht leben."

Franz Günter betrachtete die Freundin verstohlen.

Seit Jahren schon war er durch die Freundschaft, die ihn mit Horst von Dernburg, dem gleichaltrigen Schulkameraden, verband, auch der Vertraute seiner heimlich Verlobten. Nur durch seine Vermittlung war es den beiden prächtigen Menschen ab und zu möglich, dem neidischen Schicksal einige Minuten verschwiegenen Glücks zu stehlen. Er verkehrte seit langem auch im Haus des Ministerpräsidenten, nachdem es ihm eines Tages vorbehalten gewesen war, Beate von Plettwitz vor einer Rotte trunkener Burschen in Schutz zu nehmen, und es unterlag keinem Zweifel, daß Herr von Plettwitz den frischen, stattlichen Reiteroffizier gern kommen sah. Er hatte als erster und einziger der hohen Gesellschaft eines Tages die Villa Klothilde mit seinem Besuch beehrt und war seitdem häufiger bei geselligen Veranstaltungen Gast des Hauses gewesen. Beate sowohl, wie auch Franz Günter ahnten die geheimen Pläne, die dieser leutseligen Herablassung zugrunde liegen mochten, und dem Rittmeister war es längst kein Geheimnis mehr, daß der Vater jeden Tag bereit war, ihm seinen Segen zu einer Verbindung mit der einzigen Tochter des einflußreichen und in allen Salons der Residenz tonangebenden Aristokraten zu geben. Beide lächelten sie heimlich über die Pläne der Eltern und taten vorläufig nichts, sie zu zerstören.

Beate verabschiedete sich und unterbrach damit den Gedankengang des Begleiters: „Nochmals herzlichen Dank, Herr Bernau! und — viele Grüße, bitte!"

„Ich werde nicht verfehlen, gnädiges Fräulein! Auf Wiedersehen!"

Einen Augenblick sah er ihr nach; dann ging er weiter.

Auf der Freiheitsallee angekommen, hielt er sich zur Linken und verschwand in der zweiten Querstraße, wo er eines der engbrüstigen, hohen Häuser betrat. Die Haustür zeigte auf blankem Messingschild die Aufschrift:

V. de Fabry,
Detektivinstitut und Auskunftsbüro.

Eine Minute später stand er einem kleinen Herrn gegenüber, dessen lebhafte graue Augen hinter goldumränderten Gläsern her ihn scharf musterten.

„Herr de Fabry?"

„Der bin ich."

„Mein Name ist Bernau. Verzeihen Sie mein spätes Eindringen. Ich habe tagsüber zu wenig Zeit."

„Bitte sehr, Herr Rittmeister! Womit kann ich dienen? "

„Ich möchte genaue Auskunft über die näheren Verhältnisse einer jungen Dame, und zwar möglichst schnell. Hier ist der Name. Sie ist die Tochter einer Lehrerwitwe. Weiteres weiß ich nicht. Wünschen Sie Vorausentrichtung der Gebühr?"

„Wenn ich bitten dürfte. Zwanzig Mark."

Franz Günter entnahm seiner Tasche einen Schein und reichte ihn dem anderen hin.

„Meinen Dank! In drei Tagen haben Sie genaueste Nachricht. Empfehle mich, Herr Rittmeister!"

Franz Günter verließ das Haus, von Herrn Fabry bis zur Tür begleitet, bestieg auf der Freiheitsallee den ersten Straßenbahnwagen und fuhr nach Haus.

Beim Eintritt in das Eßzimmer blieb er erstaunt stehen.

Das volle Licht des Kronleuchters lag hell auf dem festlich gedeckten, mit Blumen geschmückten Tisch, an dem Eltern und Bruder bereits Platz genommen hatten. Auch auf den Gesichtern schien ein festlicher Glanz zu liegen.

Mit lautem Hallo empfing man den Ankommenden, und dann trat Wolf Dietrich vor und eröffnete dem Bruder mit freudestrahlenden Augen seine Verlobung mit der Tochter des Generalmajors a. D., Freiherrn von Dossow.

„Also deshalb!" entfuhr es dem gänzlich Ueberraschten.

„Wieso, deshalb?" fragte Wolf verblüfft.

„Ich sah vorhin Fräulein von Dossow in der Straßenbahn, und sie dankte für meinen Gruß mit so merkwürdigem Lächeln, daß ich mich bereits gefragt habe, was wohl geschehen sein könne, um mir dies leichte Lächeln zu verdienen. Jetzt ist die Lösung da. — Meinen herzlichen Glückwunsch, Wolf!"

„Ich danke dir, Franz Günter."

„Und du bist glücklich?"

„Mehr, als ich sagen kann."

„Dann ist's gut! Halt' dein Glück und laß es dir von nichts und niemand rauben! — Aber wie kam das so plötzlich und unerwartet?"

„Doch nicht so ganz unerwartet," fiel der Vater ein. „Ich wenigstens hatte mich nach der Andeutung, die der famose Bengel heute mittag fallen ließ, für die nächste Zeit auf etwas ähnliches gefaßt gemacht. Daß er aber am gleichen Abend noch mit der doppelt erfreulichen Nachricht antreten würde, hätte ich im kühnsten Traum nicht zu schauen gehofft."

„Doppelt erfreulich, sagst du?"

„Naja, natürlich! Erstens bringt er mir eine Schwiegertochter, die unser Haus mit der ältesten Adelsfamilie des Landes verbindet, und zweitens ist der zukünftige Schwiegervater ein Mann, der seine Freunde in den allerhöchsten Kreisen sitzen hat. Ist das etwa nicht doppelte Freude?"

Franz Günter fühlte sich ernüchtert. „Und die Hauptfreude erwähnst du nicht?"

„Die Hauptfreude?"

„Daß Wolf Dietrich die Frau gefunden hat, die von nun an seines Lebens schönster Inhalt werden soll?"

„Brav, Bruderherz! Das war schön gesprochen. Ich danke dir!"

Wolf Dietrich streckte dem Bruder beide Hände entgegen, die dieser herzlich drückte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schaukelpferd.

Skizze aus dem Leben von J.

„Drei Mark, und keinen Pfennig mehr."

„Fünf Mark! Denken Sie doch, ein Prachtpferd. Hat neu zwanzig Mark gekostet. Fünf Mark muß ich dafür haben!"

„Drei Mark!"

Und der Altwarenhändler wandte sich zur Tür. Es war eine traurige Wohnung, wenn man das eine Wohnung nennen kann: ein Zimmer, darin ein Bett, drei Stühle, ein Tisch, ein alter Schrank, und an den Wänden einige Illustrationen, aus Zeitungen ausgeschnitten, weniger zur Verzierung, als um die fehlenden Tapeten zu ersetzen.

„Mein Name ist Bernau. Verzeihen Sie mein spätes Eindringen. Ich habe tagsüber zu wenig Zeit."

„Vier Mark, geben Sie mir wenigstens vier Mark," sagte der Verkäufer, ein Arbeiter, dem man die Not ansah und dessen scheuer, trüber Blick verriet, wo er Trost für sein Elend suchte. Ein Säufer.

Der Händler griff in die Tasche und hielt dem andern ein Dreimarkstück hin.

„Wollen Sie oder wollen Sie nicht?"

Der Arbeiter ergriff gierig das Geldstück, und der Händler nahm Besitz von dem „Hoppegaul", einem in der Tat prächtigen, hölzernen Pferde, das so gar nicht in diese armselige Umgebung paßte. In der Tat, wozu ein solch teures Spielzeug in diesem trostlosen Heime?

Der Händler war noch nicht um die nächste Straßenecke gebogen, da trat der Arbeiter schon in ein benachbartes Wirtshaus, um die drei Mark in Schnaps zu verwandeln.

Etwas hatte ihn zwar zurückgehalten. Irgend ein Gefühl des Bedauerns, der Scham. Er sah im Geiste seinen ersten Jungen, wie er auf dem Holzpferde saß und „Hüh, hött, Hoppegaul!" jauchzte, und den zweiten Jungen, den dritten. Welches Verhängnis lagerte über ihm? Tot, alle drei tot. Das Pferd war die einzige greifbare Erinnerung geblieben. Das Pferd, über das er so oft stolperte, wenn er nachts heimkam. Ach, was! Es war seine Schuld? Die Schuld des Schnapses? Er schüttelte den Anfall von Rührung ab und ging Trost trinken.

Zehn Jahre vorher hatte dieses Zimmer zwei glückliche Leutchen beherbergt. Der Trunkenbold war damals ein fleißiger Arbeiter gewesen, 23 Jahre alt, jugendfrisch und lebenslustig. Er hätte mit keinem reichen Manne tauschen mögen, erst recht nicht, als die im gleichen Stockwerke wohnende hübsche Näherin ihm in sein bescheidenes, aber sauberes Heim folgte.

Es war das übliche Idyll gewesen. Sie sahen sich auf dem Flure, begegneten sich auf der Treppe, gefielen sich, tauschten einige Worte aus. Eines Sonntags willigte sie darin, mit ihm auszugehen. Dann gingen sie regelmäßig zusammen aus. Und schließlich heirateten sie. Glücklich und voll Vertrauen in die Zukunft.

Es ging ihnen gut. Er verdiente einen schönen Lohn, und sie fuhr fort, zu Hause zu arbeiten. Sie hatten nur einen Kummer. In den ersten Jahren blieb die erhoffte Nachkommenschaft aus.

Da sie reichlich Geld verdienten, ließ er sich eines Tages von Kameraden beschwatzen, am Montag „blau" zu machen. Sie war betrübt, aber er lachte. Einmal ist keinmal. Es wurde aber bald zur Gewohnheit. Und er kam öfter leicht angetrunken nach Hause. Sie machte ihm Vorwürfe.

„Sei nicht so zimperlich," entgegnete er. „Man muß doch etwas Zerstreuung haben. Ich kann von den Kameraden nicht weglaufen, weil meine Frau zu Hause wartet."

Sie wartete jetzt oft. Und er war oft sehr betrunken.

Ein Hoffnungsstrahl: sie fühlte sich Mutter. Er war ganz gerührt, liebevoll wie früher. Arbeitete wieder fleißig. Aber brachte doch noch manchen Rausch heim.

„Sobald der Junge da ist, hört das alles auf," tröstete er sie. Und es kam wirklich ein Junge. Er war überglücklich.

„Das muß begossen werden. Und dann ist Schluß!"

Aber es blieb bei dem guten Vorsatz. Es wurde schlimmer. Er hatte zwar den Jungen herzlich gern, war stolz auf den Sprößling. Ließ ihn auf den Knien reiten. Und kaufte ihm, als er drei Jahre alt war, verschwenderisch den teueren Hoppegaul.

„Hüh, hott, Hoppegaul!" Er war glücklich, wenn er dem Bürschchen zuschaute, wie es den Reiter spielte. Seine Frau hegte neue Hoffnung. Dann brachte er wieder seinen Rausch heim. Sie grämte sich, arbeitete, hoffte. Hatte sie nicht ihren Kleinen? Er sollte kein Trunkenbold werden. Das Beispiel des Vaters wird ihn abschrecken, und der Gram der Mutter.

Eines Abends kehrte der Arbeiter in völliger Trunkenheit heim. So hatte sie ihn noch nicht gesehen. Er warf sich angekleidet aufs Bett und schnarchte.

Doch, was war das? Ein Pfeifen, ein Husten. Rasch sprang sie da aus dem Bett, an die Wiege des Kleinen. Kein Zweifel: die fürchterliche Kindertrankheit, der Keuchhusten. Sie suchte ihren Mann zu wecken. Sie schüttelte ihn, tüttelte ihn. Er stieß sie in seinem tierischen Schlafe zurück. „Zum Arzt, du mußt zum Arzt gehen." Er hörte nichts, schnarchte. In ihrer Verzweiflung weckte die arme Mutter eine Nachbarin. Die holte den Arzt. Diphtheritis, war sein Ausspruch, er muß sofort operiert werden. Es war zu spät. Morgens war der Kleine tot.

Er war fast noch verzweifelter wie sie. Sein Junge, sein süßer Junge! Und er hatte in seiner Trunkenheit geschlafen. Es war seine Schuld. Nie wieder. Sein Junge.

Sie war stiller. Fast gleichgültig. Alles tot.

Lange dauerte seine Reue nicht. Er konnte nicht widerstehen. Ein zweiter Knabe wurde geboren und ein dritter. Sie kamen schwächlich zur Welt, lebten zwei, drei Jahre, starben.

Er arbeitete immer weniger, vertrank seinen Lohn, verletzte die Hausleigkeiten, um zu trinken. Nur der Hoppegaul war ihm heilig. Er stand bei der Tür. Er stolperte so manchesmal darüber, aber wenn ihm ein Fluch entfliehen wollte, brauchte ihn sein trauriges Weib nur vorwurfsvoll anzuschauen, da wurde er still, versprach sich zu bessern. Und hielt nicht Wort.

Sie hatte nichts mehr auf der Welt als die Erinnerung an ihre drei Bübchen — und das Holzpferd. An den langen Abenden, die sie leidvoll allein in dem kahlen Stübchen verbrachte, war ihre einzige Zerstreuung, mit liebevoller Hand über die Mähne des Hoppegauls zu streichen und ihrer Lieben zu gedenken. Alle Hoffnung war dahin. Sie war allein, sie hielt nicht mehr auf Sauberkeit in dem einstmals properen Zimmer, sie war so gleichgültig worden, nur das Holzpferd pflegte sie, wie einstmals ihre Kinder.

An jenem Abend kam sie müder noch wie gewöhnlich nach Hause. Sie arbeitete jetzt in einer Fabrik, weil es daheim zu trostlos war. Sie schleppte sich die Treppen hinauf, öffnete die Tür, ging vorsichtig zur Seite, um nicht an das Pferd anzustoßen, zündete die Lampe an, eine billige Petroleumlampe. Der Hoppegaul war fort.

Ein „Oh" tiefsten Schmerzes entfloh ihren Lippen, dann sank sie auf den nächsten Stuhl. Aus, alles aus.

Um Mitternacht kehrte ihr Mann heim, öffnete, taste sich in der Trunkenheit vorwärts, bis zum Bett.

„He, Frauchen, schläfst du schon?"

Er bekam keine Antwort. Er wollte sie wachrütteln. Sie war nicht im Bett. Es ernüchterte ihn ein wenig. Er machte Licht, spähte im Zimmer umher, und fand sie schließlich hinter der Tür. — Am Kleiderhaken — sie hatte sich erhängt.

Von der Sterbestunde.

Früher nahm man allgemein an, daß die meisten Menschen, soweit sie eines natürlichen Todes sterben, in den Uebergangsstunden zur Nacht ihr Leben aushauchen. So schreibt noch der Leipziger Professor der Medizin Winkler in seinem 1781 erschienenen Werke über die Funktionen des menschlichen Körpers: „Es ist nicht anzuzweifeln, daß das Scheiden des Tagesgestirns auf den Zeitpunkt der endlichen Auflösung eines bereits mit dem Tode ringenden einen bestimmten Einfluß hat. Welche Kräfte es sind, die die schon halb vom Körper befreite Seele völlig von dem sterblichen Leibe loslösen, ob hier magnetische Beziehungen obwalten oder ob die Veränderungen der Luftzusammensetzung bei Eintritt der Dämmerung das schnelle Hinscheiden bewirken, läßt sich nicht feststellen. Gewiß ist nur, daß ich bei den meisten Kranken ein plötzliches Aufhören der letzten Widerstandskraft gegen den nahenden Tod gerade bald nach Sonnenuntergang beobachten konnte."

In neuerer Zeit hat dann der englische Arzt Hopkins den Versuch gemacht, diese kritische Zeit durch eine genau geführte Statistik zu ermitteln. Nachdem er die Todesstunde von 2800 Personen verschiedenen Alters aufgezeichnet hatte, ergab sich für ihn folgendes durchaus abweichende Ergebnis: Die meisten Todesfälle, etwa die Hälfte, kommen zwischen 4 und 6 Uhr morgens vor, die wenigsten, nur 6 Prozent, zwischen 9 und 11 Uhr vormittags.

Diese Feststellung erregte in Fachkreisen einiges Aufsehen. Konnte man doch keinerlei stichhaltige Erklärung dafür finden, warum gerade in der Zeit des Sonnenaufgangs die Sterblichkeitsziffer so besonders hoch und dafür in den Vormittagstunden so auffallend klein war. Jedenfalls gab die Hopkinssche Statistik anderen Medizinern die Anregung, diese Angaben nachzuprüfen. Und da zeigte es sich, daß von einer bestimmten kritischen Zeit für den Schwerkranken nicht die Rede sein kann und Hopkins' Material für derartige Berechnungen offenbar viel zu klein gewesen war. So hat der Franzose Charles Fere die Sterbestunde der in den Pariser Krankenhäusern Verschiedenen aufgezeichnet. Aus über 8000 Todesfällen stellte er fest, daß das Sterben in keinerlei Abhängigkeit von den Tagesstunden steht. Zu demselben Ergebnis gelangten auch zwei österreichische und ein deutscher Arzt, die zusammen ebenfalls ein Material von ungefähr 10 000 Todesfällen zur Verfügung hatten. Eine besonders gefährliche Tages- oder Nachtzeit für den Schwerkranken gibt es also nicht.

Kleine Frechheiten.

Alles Ersatz.

In der schlimmen Ersatzzeit des Weltkrieges wurde Herr Professor Hudemann von seiner Frau anläßlich des Schweineschlachtens beauftragt, aus der Stadt Papierdärme für die Wurst mitzubringen. Er ging denn auch in ein Geschäft — anscheinend kein einschlägiges — und fragte treuherzig: „Fräulein, haben Sie Papierdärme?" Darauf erhielt er von der Verkäuferin die entrüstete Antwort: „Ich nicht, aber vielleicht Sie!"

*

Berechtigte Frage.

Das Mädchen der geizigen Frau Meyer kaufte ein: „Für 5 Pfennige Zimt, für 10 Pfennige Zucker, für 30 Pfennige Kaffee, 4 Brötchen, 1 Bismarckhering." Nachdem der Kaufmann alles zusammengesucht und eingepackt hatte, fragte er: „Geben Sie heute vielleicht einen Hausball?"

*

Das moderne Huhn.

Lehmann kaufte auf dem Jahrmarkt ein Spielzeug für seine kleine Tochter: vier hölzerne Hühner, die auf einem Brett sitzen und wie toll zu picken beginnen, sobald man an einer Schnur zieht. Gleich nach dem Bezahlen stellte Lehmann fest, daß nur drei Hühner picken, das vierte streikt. „Sie," sagte er zu dem Verkäufer, „hören Sie mal, das eine Huhn pickt ja gar nicht!" Der Verkäufer antwortete mit stoischem Gleichmut: „So? Na, det wird schon genug haben. Es ist ja noch schon halb sieben."

*

Ein ehrlicher Rat.

Ein Jüngling, der um jeden Preis der Welt Literat von Rang und Namen werden wollte, sandte seine neurasthenisch-überspannten Gedichte an Egon Friedell, das bekannte Wiener Universalgenie, und bat den Meister um Rat: wie man denn mit soviel Begabung endlich auf einen grünen Zweig kommen könnte. Der Meister riet ihm dieses in einem Brief:

„Lieber junger Freund,
ich habe alles mit Spannung gelesen. Was mir sofort auffiel, ist die hohe Nervosität Ihres Stils. Sie brauchen unbedingt Erholung. Fahren Sie sofort für zwei Monate zur Schweiz, erholen Sie Ihre Nerven, vor allem aber setzen Sie solange mit dem Schreiben aus. Dann geben Sie es vollends auf.

Ihr
Egon Friedell."

Zeugen für und wider Hußmann

Der Vater des ermordeten Daube sagt gegen den Angeklagten aus / Die Geschehnisse der Mordnacht
Die Polizei sagt aus

Briefe aus der Untersuchungshaft

Nach Eröffnung der Mittwoch-Verhandlung im Hußmann-Prozeß wurde nach Aufruf der geladenen Zeugen mit der Verlesung der von dem Angeklagten aus der Untersuchungshaft an seine Mitschüler Freunde und den Verteidiger Ruschen geschriebenen Briefe fortgefahren. Hierbei seien auch gleich einige Abschriften aus den am 1. Tage verlesenen Briefen veröffentlicht.

Ein Brief ist an einen gewissen Freund Heino gerichtet. Er enthält u. a. folgende Sätze: An dem Tode von Helmuth bin ich ebenso unschuldig wie du und ebenso schuldig wie du. Das Schlimmste, was mir passieren kann, ist ein Freispruch mangels Beweises. Verbrenne alle Briefe. Verplappere dich nicht!

Im zweiten Brief steht u. a.: Du siehst wie man mir den Mord nachweisen will. Sage immer, du wüßtest nichts Genaues.

Im Brief an den Mitschüler Willi Schmidt: Was ist schon an dem, was diese Hampelmänner sich zurechtkonstruiert haben. Wenn es zur Hauptverhandlung kommt, dann kann ich der Oeffentlichkeit zeigen, was diese Hampelmänner hier gewurschtelt haben. Verbrenne diesen Brief, sage aber nichts von dieser Aufforderung. Mir geht es hier sehr gut, es sind lauter nette Leute hier. U. a. habe ich Willi Hübsche (Gladbecker Bankräuber) kennengelernt. Was ich schrieb, verschweige!

In einem anderen Brief an Heino: Weißt du, daß ich homosexuell veranlagt bin? Das will man mir anhängen.

Die gestern verlesenen Briefe enthalten kaum für Hußmann belastendes Material und weisen ebenfalls vielfach burschikose Kraftausdrücke auf. Aus den Briefen ergibt sich weiter ein enges Vertrauensverhältnis zwischen Hußmann und seinem Verteidiger Dr. Ruschen. Weiter schreibt Hußmann einmal.

die Hauptfrage sei, ob er zwei Naturen besitze. Werde diese Frage verneint, so sei er gerettet!

Daubes Erzählungen von Hußmanns anormaler Veranlagung und gewissen Vorgängen bei der Eifelfahrt der Schüler seien unwahr.

In einem Briefe schreibt Hußmann, daß entweder er oder die Welt verrückt sein müsse. Er beklagt sich, daß seine Mutter aus Guatemala, die gerade im Begriff war, ihn in Gladbeck zu besuchen, hiervon Abstand nahm, als die Verdachtsmomente gegen ihn auftraten. Nach Hußmanns Briefen sind größere „Mogeleien" beim Abitur am Gladbecker Gymnasium vorgekommen. In der Klasse seien nicht viel Reine gewesen, deshalb aber wären sie nicht so verkommen gewesen, um jemanden abzuschlachten.

Der Vorsitzende weist den Angeklagten darauf hin, daß ein Brief gewisse Drohungen an seine Mitschüler enthalte, Enthüllungen über die Art des Zustandekommens des Abiturientenexamens zu machen.

Angeklagter Hußmann: „Den Brief sollte ja der Empfänger für sich behalten."

Die Verlesung der Kassiber wird dann fortgesetzt. Es heißt u. a. einmal, daß der Ausdruck „viehisch behandeln", inbezug auf „Helmuth" (Daube) ihm von der Polizei in den Mund gelegt worden sei. Unauffällig und vorsichtig aber sollten die Freunde zu Werke gehen und sich mit seinem Verteidiger Ruschen in Verbindung setzen. — Zwei ihn belastende Mitschüler bezeichnet Hußmann in diesem verlesenen Schmuggelbrief als übergeschnappt. Auch hier befinden sich Belastungen von Mitschülern über Betrügereien beim Abitur. Die Klasse werde aber im Prozeß nicht blamiert und sie sei nicht schlechter als andere. „Höherer Blödsinn" sei es, daß zwischen ihm und Daube ein gespanntes Verhältnis bestanden habe. — Hußmann kommt in seinen endlos langen Briefen an seine Freunde auch auf die von dem Staatsanwalt vorgebrachten belastenden Momente zu sprechen. Er glaube nicht an seine Verurteilung und fordert öfters auf, seinen Verteidiger, „diesen tadellosen Menschen" zu besuchen. Der Staatsanwalt verzichtete hierauf auf die weitere Verlesung dieser Briefe da sie im allgemeinen alle den gleichen Inhalt haben.

Als erster Zeuge schildert sodann der Gärtner Bauer, wie er auf dem Wege zu seiner Arbeitsstätte mit dem Fahrrad in Begleitung seines Sohnes die Leiche gefunden habe. Er habe Daube persönlich gut gekannt, aber bei der Leiche habe er nicht feststellen können, daß es sich um Daube gehandelt habe.

Daubes Vater über die Mordnacht

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen wird als weiter Zeuge Daubes Vater, der Rektor Daube, vernommen. Sehr leise spricht er die Eidesformel nach. Gegen 11.30 Uhr sei er in der fraglichen Nacht müde zu Bett gegangen. Gegen Morgen habe er plötzlich Hilferufe gehört und seine Frau nach der Zeit gefragt. Es sei ¼4 Uhr gewesen. Die Länge der Zeit zwischen den gehörten Hilferufen und der angegebenen Zeit kann der Zeuge nicht mehr angeben. Es habe sich um langgezogene Rufe gehandelt, die sich vielleicht dreimal wiederholt hätten. Auf einmal habe sich Licht in dem Spiegel seines Schlafzimmers reflektiert, worauf er eine Stimme gehört habe: „Ich glaube, hier liegt jemand, den man ....." Der Vater kann vor innerer Bewegung nicht weitersprechen. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er bei der ersten Vernehmung gesagt habe, daß er während der Hilferufe schweres Röcheln vernommen habe, erwiderte Rektor Daube, daß er sich dessen nicht mehr erinnern könne. Aber es werde schon so gewesen sein. Hierauf habe er mit Hußmann gesprochen, der inzwischen eingetroffen war. Hußmann habe ihm gesagt, daß er mit Helmuth zusammen gewesen sei. Er habe Helmuth gequält, ihn nach Hause zu begleiten. Hußmann habe gerötete Augen gehabt und einen verhältnismäßig ruhigen Eindruck gemacht. Er habe besonnene Antworten gegeben und erklärt, daß Helmuth nüchtern gewesen sei.

Hußmann habe gesagt:

„Hätte ich ihn doch nicht allein nach Hause gehen lassen, nun habe ich die Schuld."

Hußmann habe Blutflecke aufgewiesen. Auf die Frage nach dem Herkommen dieser Flecke habe er erwidert: „Von den Katzen". Ich hatte den Eindruck, daß diese Antwort Hußmanns sehr schnell kam.

Hußmann wurde von Beamten aufgefordert, die Schuhe auszuziehen. Er fragte mich, ob ich an ihn glaube. Das bejahte ich.

Hußmann antwortete: „Hierfür danke ich Ihnen mein ganzes Leben."

Hußmann wollte nun nach Hause und war hierbei verhältnismäßig aufgeregt. Mit keinem Wort sprach er Bedauern aus. Ich wurde mißtrauisch und konnte nicht mehr mit ansehen, daß Hußmann neben meiner Tochter Elisabeth saß. Dies war rein gefühlsmäßig. Dann aber nahm das Mißtrauen zu. Ich machte mir Aufzeichnungen und beobachtete.

Später kam Herr Klingelköller und hatte einen Mantel auf dem Arm, an dem ich sehr frisches rotes Blut sah.

Ich sagte immer wieder zu Hußmann: „Karl, Karl! woher kommt das Blut?"

Hußmann gab keine Antwort, blieb aber ruhig."

Auf die Frage des Vorsitzenden, wie sich Hußmann am Tage nach dem Morde benommen habe, erwiderte Daube, daß Hußmann nach dem Abitur nicht bei ihm gewesen sei.

Vorsitzender: „Hat Hußmann Ihnen ein Beileidsschreiben gesandt?"

Daube: „Nein, die ganze Ruhe Hußmanns war mir auffällig."

Staatsanwalt Schneider: „Ihr erster Verdacht entstand zunächst rein gefühlsmäßig und entwickelte sich dann verstandesgemäß?"

Zeuge Daube bejahte dies.

Verteidiger Ruschen (an Rektor Daube): „Ist es denn richtig, daß Sie am Freitag abend Hußmann auf der Straße begegneten und ihn baten, Helmuths Sarg tragen zu helfen?"

Rektor Daube verneinte das.

Der Angeklagte Hußmann schildert darauf das von Rektor Daube bestrittene Zusammentreffen."

Rektor Daube: „Es wird wohl so sein, daß ich Hußmann gesehen habe. Was ich mit ihm gesprochen haben soll, weiß ich nicht."

Verteidiger Ruschen: „Haben Sie bei einer späteren Begegnung Hußmann die Hand gereicht?"

Rektor Daube: „Ja. Wenn ich aber jemand mit abgewandtem Gesicht die Hand reiche, nennen Sie das noch eine Begrüßung? Die Begrüßung ging von Hußmann aus, der uns anrief. Meine Frau reichte ihm nicht die Hand."

Hiermit ist die Vernehmung des Zeugen Rektor Daube beendet. Es tritt zunächst eine Gerichtspause ein.

Weitere Zeugen über die Tat

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung gegen 12 Uhr mittags wird als dritter Zeuge Rektor Deese vernommen. Der Zeuge schildert, wie er 4 bis 5 Hilferufe hörte, durch die er geweckt wurde. Es waren Rufe in höchster Todesnot.

„Ich sah zum Fenster hinaus, hörte keine Schritte und bemerkte zunächst nichts. Dann sah ich, wie sich jemand an der Mordstelle erhob, der dreimal verschwand, aber immer wieder kam. Ich glaubte, es handele sich um Betrunkene."

Der Zeuge zeigt auf der Skizze die Mordstelle und den Weg, den der Täter nahm.

„Der Täter ging schnellen Schrittes. Es schien mir auch, als ob dieser zum Fenster hinaufsah. Geräusche, daß der Körper etwa über die Erde geschleift wurde, hörte ich nicht. Der Täter schien einen dunklen Mantel offen zu tragen, und war etwas größer als ich. Bei meinen Beobachtungen wurde der Täter teilweise durch einen Pfeiler verdeckt. Gegen 5 Uhr morgens hörte ich erst, daß jemand ermordet worden war. Als ich wieder zu Bett ging, war es genau 5 Minuten nach ¼4 Uhr. Später hörte ich dann unten Stimmen. Man hatte den Toten gefunden. Die Straße wurde abgesperrt und ich vernahm, daß es sich bei dem Ermordeten um Helmuth Daube handelte. Auch Hußmann erschien, der bleich aussah.

Ich fragte ihn: „Hast du Helmuth nach Hause gebracht?" worauf er antwortete: „Nein, Helmuth hat mich nach Hause gebracht."

Verteidiger Ruschen: „Als Sie in der Nacht den Mann sahen, wie er sich bückte, wegging, ist Ihnen da der Gedanke gekommen, daß kann ja Karl Hußmann sein?"

Zeuge Deese: „Nein. Das hätte ich sehen müssen."

Alsdann wird Polizeioberwachtmeister Papst vernommen. Er hörte ebenfalls drei bis vier Hilferufe gegen ¼4 Uhr, die laut, wenn auch sehr entfernt klangen. Woher die Rufe kamen, konnte er nicht feststellen. Zeuge suchte einige Straßen ab und da er nichts fand, ging er heim. Personen waren auf der Straße nicht zu sehen.

Ein anderer Zeuge, Maschinist Springob, der in der Nähe der Daubeschen Wohnung wohnt, hat ebenfalls gegen ¼4 Uhr, wie er genau feststellte, mehrere Hilferufe vernommen. Er wurde dadurch aus dem Schlafe geweckt, sah zum Fenster hinaus, bemerkte aber nichts.

Vorsitzender: „Es besteht auch der Verdacht, daß Daube Feinde in der Schulen-Kolonie gehabt habe."

Hierauf sagt der Zeuge aus, daß Helmuth Daube als ein freundlicher zuvorkommender junger Mensch bekannt war.

Der Bericht über den Leichenfund

Dr. med. Lutter, der nächste Zeuge, gibt an, daß er in der Mordnacht um 4,45 Uhr geweckt wurde. Seine Hausgehilfin sagte zu ihm, sie habe nachts Hilferufe gehört. An der Mordstelle angekommen, entdeckte ich an der Leiche am Halse lange Schnitte und stellte dann fest, daß die Leichenstarre bereits eingetreten war. Nach diesem Befund war Selbstmord ausgeschlossen. Der Zeuge veranlaßte dann, die Kriminalpolizei herbeizuholen, die alsbald erschien und Absperrungen vornahm. Herr Daube sah zum Fenster heraus und bemerkte, daß sein Sohn nicht zu Hause sei. Der Zeuge ging sodann zur Frau Daube und beruhigte sie.

Der Zeuge bestätigt dann weiter, daß Veränderungen an der Leiche nicht vorgenommen worden sind und schildert, wie die Leiche unmöglich auf den ersten Blick zu erkennen war.

Hier werden dem Angeklagten die Photographien der Leiche vorgewiesen, die er ohne Erregung betrachtet

Der Zeuge Lutter berichtet weiter, daß das Blut schon von der Erde aufgesogen war. Es wäre in dieser Nacht vollkommen trockenes Wetter gewesen. Als Hußmann zur Mordstelle kam, habe dieser den Zeugen begrüßt.

Hußmann kam aber nicht in die Nähe der Leiche und es sei nach Ansicht des Zeugen ausgeschlossen, daß er sich irgendwie mit Blut beflecken konnte.

Besondere Aufregung bemerkte der Zeuge bei Hußmann nicht, wohl aber gerötete Augen, die Zeuge auf die unsolide verbrachte Nacht zurückführte. Ein Kriminalbeamter machte darauf aufmerksam, daß man Blut an Hußmanns Schuhen gefunden habe. Zeuge bemerkte dann am rechten Schuh Hußmanns tatsächlich in dieser Nacht ebenfalls Blut, das soeben erstarrte. Der Zeuge fragte Hußmann, woher das Blut auf dem Schuh komme.

Hierauf habe Hußmann gesagt: „Das weiß ich nicht, ich habe vielleicht Nasenbluten gehabt." Sehr naß waren die Schuhe des Hußmann nicht.

Verteidiger Dr. Ruschen fragt den Zeugen Dr. med. Lutter näher über das Telefongespräch mit Hußmann gegen 6 Uhr morgens. Scharf fragte er: Haben Sie gesagt: „Es ist doch sonderbar, daß der Lümmel gleich ans Telefon kommt!"

Zeuge Dr. med. Lutter: „Ich erinnere mich nicht. Ich bin nicht gegen Hußmann eingestellt."

Staatsanwalt Rosenbaum zum Zeugen Dr. Lutter: Als Hußmann kam, ging er sofort, ohne die Leiche zu sehen, ins Haus?

Zeuge Dr. med. Lutter: Ja. Er schilderte weiter, wie er rein verstandesmäßig Ermittlungen anstellte. Er war auch bei der Obduktion der Leiche des jungen Daube zugegen.

Auch die Hausangestellte von Hußmanns Pflegeeltern erklärte dem Zeugen Dr. Lutter, daß Hußmann erst gegen 4 Uhr früh nach Hause kam und mehrmals das Klosett aufsuchte.

Vorsitzender: Ich beabsichtige später, den Zeugen darüber zu vernehmen, ob körperliche Anomalien bei dem Toten vorlagen.

Verteidiger Dr. Ruschen fragt den Zeugen Dr. Lutter: Haben Sie nicht Fräulein Böhm erklärt, „der Hußmann ist das gewesen?"

Zeuge Dr. Lutter: Es ist möglich.

Die Vernehmung dieses Zeugen als Sachverständiger wird ausgesetzt.

Die Polizeibeamten sagen aus

Polizeioberwachtmeister Oehme wird alsdann vernommen. Er hat an der Absperrung des Tatortes teilgenommen. Der Angeklagte habe blaß ausgesehen und den Eindruck gemacht, als ob er eine Nacht durchgezecht hätte.

Dem Polizeioberwachtmeister Rahm fiel es auf, daß Hußmann an der Leiche des Daube vorbeiging, ohne hinzusehen. Der Tote muß nach seiner Ansicht an einer anderen Stelle ermordet worden sein. Er habe nämlich zwei Schleifspuren bemerkt. Der Tatort war 30 bis 40 Meter abgesperrt.

Zeuge Polizeiwachtmeister August Waldorf war ebenfalls Absperrposten. Er hat lediglich die Neugierigen zurückgedrängt.

Polizeioberwachtmeister Raulf leitete die ganze Absperrung des Fundortes der Leiche. Er hat auch mit Hußmann gesprochen, der nicht nach der Leiche sah. Auch das aufgeregte Wesen des Hußmann fiel ihm auf. Er machte seine Kameraden auf das nervöse Verhalten Hußmanns aufmerksam. Mit dem Blut oder der Leiche konnte der Angeklagte, so bekundet er bestimmt, garnicht in Berührung gekommen sein.

Kriminalrat Pest wird alsdann verhört. Er schildert, wie mit Hußmann über den Fall auf der Straße vor dem Daubeschen Hause gesprochen wurde. Hußmann erzählte ihm auch, wie Daube wider seine Gewohnheit zur Wohnung Hußmanns ging.

Auf die Frage des Zeugen Pest an Hußmann, ob er nicht die Leiche sehen wolle, habe Hußmann mit nein geantwortet.

Angeklagter Hußmann: Ich wollte ihn nicht sehen, weil ihn ja nicht einmal der eigene Vater erkannt hatte.

Kommandeur Major Preuß sagt als Zeuge aus: Ich sah Hußmann ankommen und fragte ihn, ob er was vom Morde wisse. Er sagte, er hätte es von Dr. Lutter erfahren. Er wäre auch mit Daube zusammengegangen. Auf meine Frage an Hußmann sagte er weiter noch.

„Wir haben uns unterwegs getrennt".

Angeklagter Hußmann erklärt hierzu, Daube hätte ihn nach Hause gebracht. Herr Major Preuß müsse sich irren. Der Ausdruck „unterwegs" ist, wenn überhaupt gefallen, in einem anderen Zusammenhang getan worden.

Major Preuß bleibt bei seiner Aussage und erklärt noch, daß Hußmann unnatürlich ruhig war.

Angeklagter Hußmann, immer ruhig und bestimmt, antwortet, daß er bei seiner Aussage bleibe.

Zeuge Major Preuß macht dann weitere Aussagen über den Fundort der Leiche. Auch die Schuhe des Hußmann hat er in der Hand gehabt, die etwas feucht waren. Der Blutfleck schimmerte rot. Hußmann sagte zu mir, so erklärt Major Preuß weiter: Es ist mein bester Freund, ging aber abseits der Leiche zur Wohnung Daubes.

Angeklagter Hußmann: Ich habe doch einen Blick auf die Leiche geworfen. Aber inzwischen kam Herr Rektor Daube und sagte „Karl, kommen Sie herauf".

Damit werden die Verhandlungen abgebrochen und auf Donnerstag vormittag 9 Uhr vertagt. Morgen Fortsetzung der Beweisaufnahme. Die heute nicht vernommenen Zeugen sind zu Donnerstag erneut geladen.

Vergleich im deutschen Fall Marek

Im Falle des Kernmachers Kühr, der im Verdacht stand, zur Erlangung einer Versicherungssumme von 30 000 Mark absichtlich einen Unfall herbeigeführt zu haben, bei dem ihm ein Eisenbahnzug das Bein abtrennte, ist jetzt durch einen bekannten Berliner Rechtsanwalt ein Vergleich mit den beiden beteiligten Versicherungsgesellschaften herbeigeführt worden, durch den Kühr die Hälfte der Versicherungssumme ausbezahlt erhält. Kühr war von der Anklage des Versicherungsbetruges freigesprochen worden, obwohl im Urteil ausdrücklich betont war, daß der Verdacht gegen Kühr bestehen bleiben müsse, daß aber ein Betrug nicht nachweisbar sei. Interessant an dem Zustandekommen des Vergleichs ist, daß Kühr keine rechtliche Möglichkeit besaß, die Versicherung zur Zahlung zu zwingen, da im Zivilprozeß ihm die Pflicht obgelegen hätte, nachzuweisen, daß es sich um einen nicht künstlich herbeigeführten Unfall handele. Kühr konnte aber keinerlei Zeugen des Unfalls benennen. Die Reichsbahn hat die Schadenersatzansprüche Kührs bereits anerkannt.

Launen eines Millionärs

40 000 Francs auf der Straße — In 2 Jahren 15 Millionen durchgebracht

In Cannes spielte sich vor einigen Tagen eine aufregende Szene ab. Ein Amerikaner aus Chicago namens Charles Channel hatte in dem Spielkasino einen großen Gewinn eingeheimst. Da er das Geld nicht nötig hatte und wohl auch etwas exzentrisch veranlagt war, so beschloß er, seinen Mitmenschen mit den gewonnenen Banknoten ein unerwartetes Vergnügen zu machen. Er begab sich auf den Balkon des Hotels und warf eine Handvoll Fünf- und Zehnfrancnoten auf die Straße. Im Nu hatte sich vor dem Hotel eine große Menge Menschen eingefunden, die sich um das Geld balgten. Milchfahrer, Droschkenkutscher, Straßenkehrer, Dienstboten und alle in der Nähe befindlichen Müßiggänger nahmen die seltene Gelegenheit wahr, daß man das Geld einmal auf der Straße fand, und rissen sich um die Banknoten. Als die Fünf- und Zehnfrancnoten erschöpft waren, griff der Amerikaner in die Tasche und ließ die Fünfzig- und Hundertfrancnoten auf die Straße hinabflattern. Als auf diese Weise ungefähr der ganze Gewinn von 40 000 Fr. unter die Leute gebracht war, glich die Szene vor dem Hotel einer kleinen Revolte. Die Polizei vermochte der Menge nicht Herr zu werden.

Der Amerikaner war aber zu dieser Zeit nicht der einzige Verschwender in Cannes. Seinem Beispiel folgte, wenn auch etwas weniger exzentrisch, ein Kellner namens Hermann [illegible]as. Der Kellner war durch einen Glücksfall eine gelungene Spekulation, in den Besitz eines Betrages von etwa einer Viertelmillion gekommen. Zur Feier dieses Ereignisses veranstaltete er in dem Hotel, in dem er seit Jahren seinem Berufe nachgegangen war, ein schlemmerhaftes Essen, zu dem wahllos jedermann eingeladen war.

Diese Vorgänge rufen das Leben eines Mannes ins Gedächtnis zurück, der mit seinen Verschwenderlaunen vielleicht alle anderen seines gleichen in den Schatten gestellt hat. Dieser Mann war John W. Steele, ein Amerikaner, im Volksmund genannt „Coal Oil Johnny" (Kohlen Oel Johann), der vor 60 Jahren an jedem Tage seine mit Banknoten vollgepfropften Taschen leerte, um sie am nächsten Tage wieder von Neuem zu füllen. In seinen Anfängertagen, als er mit dem Verschwenden noch nicht recht Bescheid wußte, zahlte er für das Rasieren jedesmal bare 50 Mark. Mit der Zeit wurde er großzügiger. Im Ganzen ist ihm in weniger als zwei Jahren ein Betrag von etwa 15 Millionen durch die Finger gegangen.

Dieser Verschwender hatte sein Vermögen natürlich nicht durch eigene Arbeit erworben, sonst wäre er anders damit umgegangen. Vielmehr flossen ihm die Millionen zum Abschluß einer Reihe von Ereignissen zu, die nichts weniger als glücklich waren. Seine Eltern starben, als er noch ein Kind war. Tante und Onkel nahmen ihn an Kindesstatt an. Das Paar McClintock war selbst sehr arm. Der Onkel starb, als Johnny 12 Jahre alt war. Die Tante fristete ihr Leben mit großer Dürftigkeit als arme Witwe, bis sie eines [illegible]ung machte, daß ihr kleines Häuschen auf ölhaltigem Boden stand. Jetzt wurde das kleine Anwesen zu einer Goldgrube.

Das Geld kam so schnell ins Haus, daß die bis dahin so arme Witwe keine Zeit hatte, ihre Lebensweise zu ändern. Sie besorgte ihren Haushalt wie bisher und steckte das Geld, das sie für den Verkauf einzelner Parzellen nach und nach erhielt, in die Tischschubladen und in die Kommodenkästen. Als sie eines Morgens etwas Oel in das Feuer goß, um den Ofenbrand zu beschleunigen, fing sie selbst Feuer und starb eines schmerzhaften Todes. Johnny hatte gerade das Alter von 20 Jahren erreicht. Er fand einen Betrag von etwa zweieinhalb Millionen Mark in einer Art von Geldschrank und wurde von Tag zu Tag reicher. Jedesmal, wenn auf seinem Grundstück eine Oelquelle erbohrt wurde, steckte er neuen Reichtum in die Tasche.

Nach einem Jahre machte er den Rest seines Oelbesitzes zu Gelde. Er fügte seinem Vermögen noch einmal einen Betrag von etwa fünf Millionen hinzu und zog mit einem Freunde namens Seth Slocum von dannen. Sein ganzes Geld nahm er in zwei alten Mehlsäcken mit auf die Reise. Nunmehr begann er seine Laufbahn als Verschwender. Gleich am ersten Tage griff er tief in den Mehlsack. Bei der Uebernachtung in einem großen Hotel fühlte er sich von einem Angestellten beleidigt. Er pachtete für ein paar Tage das ganze Hotel und entließ den unglücklichen Angestellten auf der Stelle. Alsdann ließ er an der Außenseite des Hotels ein großes Plakat anbringen durch das er Jedermann einlud, bei freier Speise und freiem Trank sein Gast zu sein.

Johnny scheute kein Mittel, um sein Geld los zu werden. Gelegentlich kaufte er einen ganzen Juwelenladen und schenkte Diamanten und Edelsteine den vielen Bekannten die er natürlich sehr rasch erworben hatte. Eines Tages erzählte ihm ein Kutscher, von dem er sich spazieren fahren ließ, seine Frau quäle ihn schon seit Jahren um eine Diamantenbrosche. Johnny kaufte sofort die Droschke für einen Betrag von 15 000 Mk. Nach beendeter Spazierfahrt schenkte er dem früheren Besitzer die Droschke wieder zurück. Aehnliche Streiche verübte er zu Hunderten. Seine Champagner-Rechnungen gingen in das Ungemessene. Natürlich trank er von dem edlen Stoff das Wenigste. Für den Konsum sorgten seine zahlreichen Freunde.

In zwei Jahren war der junge Oelkönig mit seinen Millionen zu Ende. Er hatte nichts mehr und war im Nu von allen Freunden verlassen. Er mußte fortan von seiner Hände Arbeit leben und sein Dasein von einem kärglichen Verdienste fristen. Er starb arm als hochbetagter Mann.

Die Verschwendungssucht ist ohne Zweifel eine Art von geistiger Erkrankung. Der Verschwender hat an der wahllosen Ausgabe von Geld ein unwiderstehliches Vergnügen. Er vermag diesem Trieb nicht zu widerstehen. Genau betrachtet ist die Verschwendungssucht eine Abart von Egoismus. An andere denkt der Verschwender nicht.

Wirtschaft * Kultur * Leben

Die Ila in Berlin,

die Internationale Luftfahrt-Ausstellung, findet ein weit über alle Erwartungen hinausgehendes Interesse, nicht zuletzt deshalb, weil sie alle ähnlichen früheren Veranstaltungen in den Schatten stellt. Jedenfalls hat sich das Berliner Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrsamt um die Fliegerei ein ganz besonderes Verdienst erworben, denn zum erstenmale sind auf einer Ausstellung alle an der Luftfahrt interessierten Nationen vereinigt, um ihre Leistungsfähigkeit zu beweisen. Und neben den bis ins Riesenhafte gesteigerten motorischen Flugzeugen sehen wir die vortrefflichsten der Segelflugzeuge, deren Studium die vornehmlichste Liebe der heranwachsenden Jugend gilt. Der Wichtigkeit des Problems des Segelfluges, die bisher stets unter finanziellen Schwierigkeiten zu leiden hatte, trägt nun die Stiftung eines Preises durch den Verlag der Sonntagszeitung für Stadt und Land, der „Grünen Post", Rechnung. Es sind 5000



Franz Lehar,
dessen neuestes Singspiel „Friderike" in Berlin seine Uraufführung erlebte.

RM. ausgeschrieben für das Segelflugzeug, das als erstes einen Fernflug von 100 Kilometer Länge in gerader Strecke zurücklegt, wobei die Flugstrecke im Grundriß der Luftlinie zwischen Start und Landesstelle gemessen wird. Den Rekord dieser Art Streckenflüge hält augenblicklich Nehring mit 72 Kilometer. Der Start kann von jedem Punkte innerhalb Deutschlands oder Deutschösterreichs erfolgen, der nicht höher als 1000 Meter über dem Meere liegt. Die Landestelle darf auch außerhalb dieser Landesgrenzen liegen. Außer dem beim Segelflug üblichen Seilstart ist auch Hochschleppen des Segelflugzeugs mit Motorflugzeugen gestattet. Die Loslösung des Segelflugzeuges vom Motorflugzeug darf jedoch nicht höher als 1000 Meter über dem Meeresspiegel erfolgen, was durch Höhenschreiber nachzuweisen ist.

Die Ausschreibung gilt für die Zeit vom 7. Oktober 1928, dem Tage der Eröffnung der Internationalen Luftfahrt-Ausstellung, bis zum 15. August 1929. Der Bewerber muß die deutsche oder deutsch-österreichische Staatsangehörigkeit besitzen.

Vor neuen Zigarettenkämpfen.

Unter der Führung der Firmen Halpaus, Garbaty, Massary, Austria, Abdulla, Nestor-Gianakli, Kyriazi und Problem hat sich ein größerer Kreis von Fabrikanten sowie Groß- und Kleinhändler zu einer „Vereinigung des freiwirtschaftlichen Zigarettengewerbes" zusammengeschlossen. Als Zweck dieser Bildung wird angeben: Ausgleich der Gegensätze zwischen Industrie und Handel, Schutz der Ladenpreise, Vereinigung des Zigarettenhandels, Kampf gegen weitere Vertrustung der Industrie. Das scheint sich also gegen die großen Konzerne (z. B. Reemtsma-Jasmatzy) zu richten. Die angeschlossenen Handelsfirmen wenden sich besonders gegen das „Kettenladen"-System; die Fabrikanten haben sich verpflichtet, durch ein lückenloses Revers-System die Kleinhandelspreise ihrer Fabrikate gegen Unterbietungen zu schützen.

Was die öffentliche Hand bereits kontrolliert.

In welch raschem Tempo die Entwicklung von der freien Wirtschaft zur gebundenen Wirtschaft in der Nachkriegszeit fortgeschritten ist, zeigt eine Aufstellung der von der öffentlichen Hand kontrollierten Wirtschaftszweige in der bekannten Schrift „Wirtschaftsdemokratie" von Fritz Naphtali, die im Auftrage der freien Gewerkschaften herausgegeben wurde. Gerade diese Quelle dürfte kaum im Verdacht stehen, die Dinge in einem für die Privatwirtschaft besonders günstigen Sinne darzustellen. Hiernach werden die Leistungen der gesamten öffentlichen Betriebe im Jahre 1925 auf rund 10 Milliarden RM. geschätzt. Von der Bedeutung dieser Ziffern im Rahmen der Gesamtwirtschaft erhält man ein ungefähres Bild, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die von der Schwerindustrie (Kohlen- und Erzbergbau, Metall- und Erzgewinnung), dem Maschinenbau und der elektrischen Industrie zusammen erzeugten Werte ebenfalls den Betrag von rund 10 Milliarden RM. jährlich darstellen und daß ebenso die landwirtschaftliche Erzeugung Deutschland auf rund 10 Milliarden RM. zu schätzen ist. Die öffentliche Hand hat also schon einen sehr großen Ausschnitt unseres Wirtschaftslebens dem freien Unternehmertum entrissen. Ergänzend hierzu muß man sich vergegenwärtigen, daß der größte Teil der Schwerindustrie, der chemischen Industrie, ebenfalls vom freien Unternehmertum gesäubert und ganz in die Hände großkapitalistischer Trusts überführt worden sind. Dem freien Unternehmergeiste, dem Wagemut des Kaufmannes und Industriellen und vor allem der Verantwortungsfreudigkeit und der Initiative der freien Erwerbsstände verbleibt also nur noch eine sehr kleines Teilgebiet unserer deutschen Volkswirtschaft als Betätigungsfeld.

„Vorenthaltung" von Krankenkassenbeiträgen.

Nach § 533 Abs. 1 der Reichsversicherungsordnung werden Arbeitgeber mit Gefängnis bestraft, wenn sie Beitragsteile, die sie den Beschäftigten einbehalten oder von ihnen erhalten haben, der berechtigten Kasse vorsätzlich vorenthalten. Der Strafsenat des Hanseatischen Oberlandesgerichts stellt in einem Urteil vom 12. Januar 1928 (R 11 340/27) unter Hinweis auf das in den Entscheidungen des Reichsgerichts in Strafsachen Bd. 40, S. 115 veröffentlichte Reichsgerichtsurteil fest, daß eine Verurteilung wegen Vorenthaltung der Krankenkassenbeiträge nur möglich sei, wenn der Vorsatz der Vorenthaltung bereits z. Zt. des Lohnabzuges bestanden hat. Der Arbeitgeber muß, schon als die Lohnabzüge gemacht wurden, gewußt haben, daß er seine Zahlungspflicht gegenüber der Kasse nicht erfüllen könne. Wenn also ein Unternehmer damit habe rechnen können, daß ihm in nächster Zeit die Befriedigung der Krankenkasse möglich sein werde und wenn er den Lohnabzug in der Absicht vorgenommen habe, das Abgezogene in absehbarer Zeit an die Kasse abzuführen, entfalle die Möglichkeit seiner Bestrafung nach § 553 der Reichsversicherungsordnung.

Windhunddämmerung auch in England

Vor einiger Zeit konnte mit Genugtuung konstatiert werden, daß der Unfug der Windhundrennen in Deutschland mit der wohlverdienten Pleite einer der dabei führenden Gesellschaften sein Ende zu finden begonnen habe. Nun ist es anscheinend in England, dem Mutterlande dieses widerwärtigen Sportes, eben so weit gekommen. Bei der Verbreitung der Liebhaberei für die Windhundrennen, wobei selbstverständlich keine Spur von Sportinteresse, sondern lediglich die Gier nach Wettgewinnen im Spiele ist, kann man sich vorstellen, daß ein ungeheurer Skandal durch die Feststellung entstanden ist, daß seit Jahr und Tag in den Windhundrennen die übelsten Schiebungen gang und gäbe gewesen sind. Es ist jetzt festgestellt worden, daß eine Schwindlerbande unter Leitung eines der bisher bestrenommierten Direktors einer Windhundrenngesellschaft die 12 größten Windhundrennbahnen überzogen hat, wobei die übelsten, tierquälerischen Mittel zur Steigerung der Leistungsfähigkeit von nichtfavorisierten Windhunden und andererseits zur Herabsetzung der Leistungsfähigkeit solcher Hunde angewandt wurden, die als Favoriten galten und entsprechend hoch gewettet waren. Man brachte es auch fertig, Hunde gegeneinander auszutauschen und die berühmtesten „Siegerhunde" an Stelle von unbekannten Neulingen laufen zu lassen. Die auf solche Weise von der Schwindlerbande erzielten Wettgewinne müssen sich auf viele Millionen beziffern. Man begreift zwar die Wut der englischen Wetter, ihre Wettgroschen auf solche Weise los geworden zu sein, aber schließlich kann man kein Mitleid für Leute aufbringen, die mit ihrer Wettleidenschaft solch widerwärtige Sportauswüchse unterstützen.

Merkwürdigkeiten aus aller Welt.

Störche können täglich bis 240 Kilometer fliegen.

*

Die Haut der Neger wird auch von den heißesten Sonnenstrahlen nicht angegriffen.

*

Der sogenannte Gamsbart wird aus den Rückenhaaren der Gemse hergestellt.

*

Tomaten enthalten 91½ Prozent Wasser.

*

In einer Londoner Versteigerung wurde — ein Nachtgewand der Königin Elisabeth mit 2500 Mark bezahlt.

*

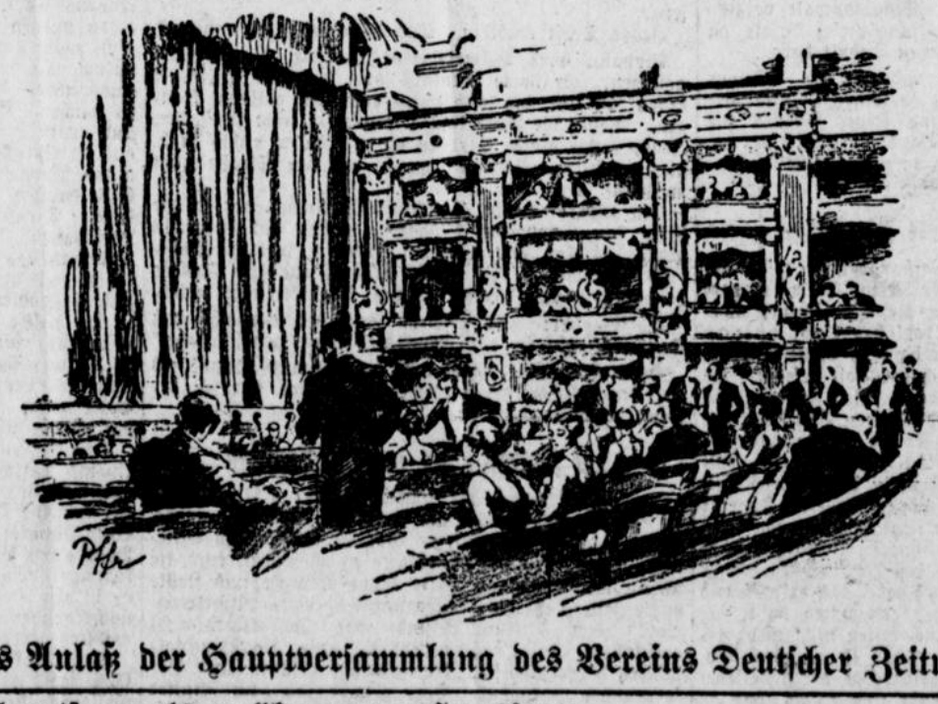
Die amerikanische Polizei nimmt an, daß die Hälfte aller in Amerika befindlichen Edelsteine eingeschmuggelt ist.

*

Eine moderne Gläser-Aufwaschmaschine reinigt, trocknet und poliert 600 Gläser in der Stunde.

*

Es gibt 600 verschiedene Feigenarten.



Festoper aus Anlaß der Hauptversammlung des Vereins Deutscher Zeitungsverleger.

Die vollkommene Sportfrau als vollkommene Hausfrau.



Das Tennisspiel mit dem Teppichklopfer — **Das Reinigen des Parketts im Schlittschuh-Rhythmus** — **Teig kneten ist leicht für Boxerinnen** — **Die Leichtathletin als Bügelerin** — **Was Eberle werden will, muß beizeiten schwimmen**

In ein paar Zeilen

z. Im braunschweigischen Landtag kam es zu schweren Angriffen der DVP gegen die Regierung wegen deren Personalpolitik. — Der Prozeß gegen Farmer Langkopp beginnt Ende November in Berlin. — Bei der Eröffnung der Reitschule in Hannover ließ der Reichspräsident, der durch den Tod seines Schwiegersohnes Brockhusen-Justin am Erscheinen verhindert war, eine Botschaft durch General Heye verlesen —. Der Strafrechtsausschuß des Reichstages ist zur Zeit mit der Abstimmung über die einzelnen Paragraphen beschäftigt. — Bei den Beisetzungsfeierlichkeiten für die Einsturzopfer in Prag kam es durch Kommunisten zu Zwischenfällen. — Wie die halbamtliche Warschauer „Epoka" meldet, ist der Führer der deutschen Delegation, Hermes, nach Berlin gereist. — Das französische Außenministerium bereitet ähnlich wie die englische Regierung die Veröffentlichung der Akten über den französisch-englischen Flottenvertrag in einem „Gelbbuch" vor. — Hünefeld und Lindner sind in Shanghai nach Tokio gestartet. — Die in Chinesisch-Turkestan festgehaltene deutsche Forschungsexpedition ist wieder freigelassen worden. — Gouverneur Strong von der New Yorker Bundes-Reserve-Bank, der sich vor 10 Tagen einer Operation unterzogen hat, ist gestorben. — In New York ist die vom Zeppelin mitgebrachte Post ausgetragen worden. Es treffen immer neue Glückwünsche ein. Eckener hat Hindenburg und Coolidge für ihre Telegramme gedankt.

Die Folgen überspannter Renommiersucht

z Zu dem Zweibrückener Flaggenzwischenfall wird ergänzend berichtet, daß der Schlosser Luitpold Fleck und der Lederzuschneider Karl Reichard auf Verlangen des französischen Militärstaatsanwalts Tropet in das Landauer Militärgerichtsgefängnis eingeliefert worden sind. **Im Verlaufe der sehr eingehenden Vernehmung durch den französischen Militärstaatsanwalt erklärten die beiden Verhafteten erneut, daß sie mit dem Flaggenzwischenfall nichts zu tun haben und daß sie ihre ersten Aussagen lediglich aus überspannter Renommiersucht gemacht hätten.**

Hermann Sudermann schwer erkrankt.

z Hermann Sudermann, der im Vorjahre noch geistig frisch und körperlich gesund seinen 70. Geburtstag feiern konnte, ist lebensgefährlich erkrankt. Er mußte ins Sanatorium Fürstenberg übergeführt werden, wo er schwer krank darniederliegt. Seine linke Körperseite ist vollständig gelähmt.

Ludendorff geht nicht nach China

z. Wie wir hören, bestätigen sich die Zeitungsmeldungen über ein Angebot der chinesischen Regierung an General Ludendorff, die Organisation und Leitung der chinesischen Armee zu übernehmen, nicht. General Tschen Yi, der Führer einer chinesischen Kommission, die im Auftrage des Generals Tschiang Kaischek Deutschland besuchte, hat bei dieser Gelegenheit General Ludendorff seinen Besuch gemacht, um ihm die Grüße Tschiang Kai scheks und anderer chinesischer Heerführer zu überbringen, die in General Ludendorff einen der großen Strategen der deutschen Armee während des Weltkrieges sehen. Ein Uebertritt des Generals Ludendorff in den Dienst der chinesischen Regierung ist überhaupt nicht erwähnt worden.

Der Prozeß um die Kaiserfarmen entschieden

Wie wir hören, hat die beklagte Mandatsregierung von Südwestafrika gegen das Urteil des Windhuker Gerichtes, welches die Wiedereintragung des hohenzollernschen Hausfideikommisses als Eigentümer der während des Krieges beschlagnahmten Farmen Dicktorn und Cofes in das Grundbuch anordnete, eine Berufung nicht eingelegt. Damit ist nach 6jähriger Dauer der Prozeß um die sogenannten Kaiserfarmen endgültig entschieden und das Windhuker Urteil rechtskräftig geworden. Die gesamten Kosten des Gerichtsstreites sind der beklagten Mandatsregierung auferlegt.

Verkauf eines Riesendiamanten von 282 Karat

Der kürzlich von einem farbigen Arbeiter in Parkly-West (Südafrika) gefundene Riesendiamant von 282 Karat wurde von der Antwerpener Diamantfirma Spira und Hijmans erworben. Er kommt demnächst auf den Markt. Der Stein ist von guter Qualität, jedoch von weißgelblicher Farbe (Silber-Cape).

Versteigerung einer weltberühmten Sammlung

Die Versteigerung der weltberühmten Kollektion Six fand bei Frederik Muller u. Co. in Amsterdam unter außerordentlicher Beteiligung internationaler Interessenten statt. Es wurden zum Teil sehr hohe Preise erzielt. Insgesamt brachten die durchweg erlesenen Bilder niederländischer Meister rund 2 Millionen Gulden. „Die Briefschreiberin von Terborch" erstand der Präsident der „Royal Shell", Sir Henri Deterding, für 290 000 Gulden, um das Bild als Geschenk für das Maurits Huis im Haag der niederländischen Nation zu sichern. Die „Austernesserin" von Jan Steen erwarb der Kunsthändler Beets für 190 000 Gulden. Der herrliche „Hobbema" ging an den bekannten Amerikaner Knoedler für 360 000 Gulden, ein Preis von weit über ½ Million Mark für ein Bild im Format 96×131 Zentimeter.

Sogar der Magistrat streikt

z Seit Montag früh stehen im gesamten Lodzer Bezirk alle Fabriken, Gaswerke, Schlachthäuser, Bäckereien, Schusterwerkstätten und Theater still. Ferner schlossen sich die Büro- und Handelsangestellten und sämtliche Behörden sowie der Magistrat in Lodz, der vorwiegend sozialistisch ist und die Streikenden durch Ausgabe von Speisen unterstützt, an, ferner auch die Krankenkassen, die Hauswächter und Kaminfeger. Dagegen verkehren die Straßenbahnen, da die Straßenbahner eine 6prozentige Erhöhung erhielten. Das Fernsprechamt wurde mit Militär besetzt und wird im Streikfalle militärisch bedient werden. Es kam zu kleineren Zusammenstößen. Heute, Donnerstag, beginnen Einigungsverhandlungen.

Ende des Hafenarbeiterstreiks in Melbourne

z. Die Hafenarbeiter in Melbourne haben beschlossen, dem neuerdings vorgeschriebenen Arbeitszulassungsschein, dessen Einführung sie sich bisher erbittert widersetzt haben, zuzustimmen und die Arbeit wieder aufzunehmen. Dieser Beschluß bezieht sich nur auf die Hafenarbeiter, die beim Laden der im australischen Verkehr tätigen Schiffe beschäftigt sind. Dagegen haben die Hafenarbeiter, die die Ueberseedampfer laden, mit großer Mehrheit den Vorschlag einer Wiederaufnahme der Arbeit abgelehnt.

Mazedonier drohen Zankow

Privatbericht.

Schwere Kämpfe im Gange

+ Wien, im Oktober. Die Lage in Bulgarien ist kritisch. Im Bezirk Petritsch sind die Anhänger Michailows völlig die Herren der Situation. Unter den Truppen ist eine Bewegung im Gange, daß auch die Soldaten Anhänger der einen oder anderen Partei werden. In Sofia finden zahlreiche Konferenzen zwischen dem Ministerpräsidenten Liaptschew und dem Kriegsminister Wolkow statt. Wolkow ist heute der tatsächliche Führer jener Gruppe des Komitees, deren Unterführer Michailow ist. Der Eisenbahnverkehr mit Petritsch ist unterbrochen, angeblich wegen der dort herrschenden Flecktyphusepidemie. **In Wirklichkeit ist entlang der Linie ein schwerer Kampf zwischen den Anhängern Michailows und denen des ermordeten Generals Protogoroff im Gange. Die Anhänger Protogoroffs haben auch ein Attentat auf den Kriegsminister, General Wolkow vorbereitet, das aber durch die Sofiaer Polizei verhindert wurde.** Die Belgrader „Vreme" veröffentlicht neue Meldungen über blutige Zusammenstöße in Sofia und in der bulgarischen Provinz zwischen Anhängern der beiden Gruppen der revolutionären mazedonischen Organisation. Amtlich ist dieser noch nicht mitgeteilt worden, und es ist auch keine anderweitige Bestätigung dieser Meldungen zu erhalten. **Nach Zeitungsmeldungen soll Zankow mehrere Briefe von Wanscha Michailoff erhalten haben, die ihm mitteilen, er sei wegen seiner Unterstützung Protogoroffs zum Tode verurteilt worden, und ihn beschuldigen, gegen die Dynastie und zu Gunsten eines Anschlusses an Jugoslawien zu arbeiten.** Die Freunde Zankows bewachen sorgfältig sein Haus, das er seit einigen Tagen nicht mehr verlassen hat.

Hauptverfahren gegen Reichsbahnrat Schulze

z Berlin, 18. Okt. (Eigenbericht.) **Das Hauptverfahren gegen den Reichsbahnoberrat Schulze ist nunmehr eröffnet worden.** Wie wir von zuständiger Seite erfahren, entspricht es Blättermeldungen gegenüber nicht den Tatsachen, daß die Anklage auf neuer Grundlage erhoben worden ist.

Verschleppungstaktik des Zentrums

* Berlin, 17. Oktober. (V. u. Korresp.) In den preußischen Koalitionsverhandlungen macht die Konkordatsfrage weiter ihren Einfluß bemerkbar. Wie amtlich berichtet wurde, hat man sich in der vorigen Woche im Preußischen Kabinett eingehend mit dem Konkordat beschäftigt. Es besteht gar kein Zweifel, daß bei dieser Gelegenheit der zwischen dem Kultusminister Becker und dem Nuntius Pacelli vereinbarte Entwurf im Kabinett auf erheblichen Widerstand gestoßen ist. Die beiden demokratischen Minister haben ihn abgelehnt und das Innenministerium hat einen ähnlichen Standpunkt eingenommen. Der preußische Ministerpräsident Braun hat sich unter diesen Umständen der Einsicht wohl nicht verschließen können, daß auf der Grundlage des Entwurfs ein Konkordat jedenfalls nicht zustande zu bringen ist. Das Zentrum hält aber, wie zu erwarten war, an dem Entwurf noch fest. Es erklärt, Braun habe sich verpflichtet, das Konkordat zustande zu bringen und deshalb gebe es ein Zurück nicht mehr. **Die Wirkung dieser Auseinandersetzung macht sich in den Koalitionsverhandlungen bemerkbar. Braun arbeitet in Uebereinstimmung mit dem Reichsminister Severing und dem Reichskanzler Müller, wie man annehmen muß, im vollen Ernste auf die Erweiterung der Regierung in Preußen hin. Die Demokraten und Sozialdemokraten sind grundsätzlich dafür gewonnen. Das Zentrum aber sucht gegenwärtig, die Verhandlung wieder zu verschleppen.** Es bezeichnet den Abschluß des Konkordats als eine vordringliche Angelegenheit, die man seiner Ansicht nach nicht mit dem ungewissen Verlauf der Koalitionsverhandlungen in Verbindung bringen sollte. Es wird sich schon in dieser Woche zeigen müssen, ob man über dieses Hemmnis hinwegkommt. Man nimmt an, daß Braun auf der Weiterführung der Koalitionsverhandlungen besteht und daß er dabei von den Demokraten und den Sozialdemokraten unterstützt wird. Das Zentrum wird sich überlegen müssen, ob es sich dem Vorwurf der Verschleppung aussetzen will.

Churchill Mitglied einer Gewerkschaft

z. Daß der englische Schatzkanzler Churchill ein vielseitiger Mann ist, wußte man schon immer. Nun hat er die Oeffentlichkeit aber doch durch einen neuen Zug überrascht. Er, der konservative Minister, ist Mitglied einer Gewerkschaft geworden. Der Schatzkanzler hat sich in der letzten Zeit das Vergnügen gemacht, in seinem Wohnort Westerham in seinen Mußestunden als Maurer an dem Neubau eines Hauses mitzuhelfen. Der sozialistische Bürgermeister von Battersea, ebenfalls ein Abgeordneter und ein Arbeiterführer, legte ihm daraufhin nahe, doch der Gewerkschaft der Maurer beizutreten. Er wies darauf hin, daß der amerikanische Präsident McKinley, als er einmal einen Grundstein zu legen hatte, ebenfalls einer Gewerkschaft beitrat. Dieses Beispiel scheint den Schatzkanzler überzeugt zu haben. Denn er vollzog seinen Beitritt zu der Maurer-Gewerkschaft und zahlte seinen ersten Wochenbeitrag in der Höhe eines Schillings. Dafür hat er nun Anspruch auf Unterstützung.

Letzte Drahtnachrichten

Seine-Brücke durch Explosion beschädigt

✡ Paris, 18. Okt. **Wie aus Sartrouville gemeldet wird, ereignete sich gestern mittag infolge ausströmender Gase auf der Brücke, die von Sartrouville nach Maison Lafitte über die Seine führt, eine Explosion, durch die der erste Brückenkopf völlig zerstört wurde. Zwei Arbeiter und ein Automobilist, der die Brücke im Augenblick der Explosion passierte, wurden leicht verletzt.**

44 Einsturzopfer in Prag

z. Prag, 18. Okt. **Die Zahl der Todesopfer der Einsturzkatastrophe hat sich auf 44 erhöht.**

In einem tschechischen Ort wurden 26 Häuser von einem Großfeuer vernichtet.

Sturmschäden in Südwest-Rußland

)) Moskau, 18. Okt. **In Kertsch und Anapa wütete ein orkanartiger Sturm, der ungeheuren Schaden anrichtete. Die Menschen wurden vom Sturm einfach zu Boden geworfen. Viele Häuser wurden abgedeckt und sonstige Verheerungen angerichtet. Die Fischerboote wurden auf offenem Meer überrascht und sanken. Von den zu Hilfe eilenden Dampfern ist ebenfalls einer untergegangen. Sechs Barkassen sind gestrandet. Von den an Bord der Fischereiboote und Dampfer befindlichen Besatzung konnten nur 8 gerettet werden.**

Hungersnot in Shanghai: 300 000 betroffen

= Peking, 18. Okt. **In der Shanghai-Provinz ist die Hungersnot ausgebrochen. Nach amtlichen Angaben der chinesischen Regierung sind 300 000 Menschen betroffen. Die Hungersnot ist sowohl durch den Bürgerkrieg als auch durch die Mißernte entstanden. Der Generalgouverneur der Provinz Shanghai hat an die Nankinger Regierung ein verzweifeltes Telegramm gerichtet, in dem er sofortige Maßnahmen zwecks Abwendung der Hungersnot erbittet. Wenn nicht rechtzeitig Hilfe eintreffe, so wäre die Bevölkerung zu allem entschlossen. Aufstände und Plünderungen würden dann nicht mehr einzudämmen sein. Epidemien breiteten sich unter den Hungernden aus, von denen bereits über 3000 Personen gestorben sind. Das Rockefeller-Institut in Peking hat eine besondere Abteilung zur Bekämpfung der Epidemien ausgerüstet.**

Japanisches Schiff gekentert: 42 Tote

)) Moskau, 18. Okt. **Bei Kamschatka ist das japanische Schiff „Nori" gekentert; die 42köpfige Besatzung soll ertrunken sein.**

Dampferzusammenstoß im Gelben Meer

= Tientsin, 18. Okt. **2 Dampfer der China-Merchant-Steam-Navigation-Company sind auf der Höhe von Taku zusammengestoßen. 84 Mann (Besatzung und Passagiere) sollen umgekommen sein.**

5 mexikanische Rebellen erschossen

Mexiko, 18. Okt. Nach einer aus Potosi in Mexiko-Stadt eingegangenen Mitteilung sind 5 berüchtigte Aufständigenführer nach Abschluß eines Kriegsgerichtsverfahrens in dem dortigen Gefängnis erschossen worden. Einer ihrer Kameraden hatte die Aufständigen verraten. Der Verräter wurde kurz darauf ebenfalls erschossen.

Ein neuer Transozeanflug

St. Johns (Neufundland), 18. Okt. Der englische Flieger Mac Donald ist gestern in Harbour Grace in einem Moth-Flugzeug zu einem Flug nach England aufgestiegen.

Produktenbericht vom Mittwoch

„ Berlin, 18. Okt. (Eigenbericht.) Die Haltung der Börse war gestern besonders für Weizen recht fest. Anhaltend geringen Inlandszufuhren stehen Exportfrage und Deckungsbegehr für vorverkaufte Ware gegenüber. Als auch die Forderungen des Auslandes eher gemeldet wurden, setzten sich für prompten und Oktober-Weizen Gewinne von je 2 Mark durch. Dahinterliegende Sichten wurden 1 Mark fester. Roggen wird mehr offeriert: im Zeitgeschäft blieb es ruhig, die Preislage stetig. Gerste unverändert. Hafer bei mangelnden Verkäufen fester. Am Mehlmarkt nur in guten Auszugsmehlen einiges Geschäft.

Handel und Wirtschaft

Dortmunder Zucht- und Faselviehmarkt

„ Dortmund, 18. Okt. (Eigenbericht.) Zum gestrigen Zucht- und Faselviehmarkt waren aufgetrieben: 517 Stück Großvieh, 149 Schweine, 32 Kälber und ein Schaf. Der Marktverlauf war mittel. Kühe kosteten 300—690 ℳ, Rinder 250—550 ℳ. Ausgesuchte Tiere wurden über Notiz bezahlt. Ohrenmarkennummern: 96 359—96 860. Am Schweinemarkt war der Handel langsam. 6—8 Wochen alte Ferkel kosteten 18—23 ℳ, 8—10 Wochen alte 23—38 ℳ, 10—12 Wochen alte 38—55 ℳ. Der nächste Markt ist am 24. Oktober.

Mittwoch: uneinheitlich und schwächer

„ Berlin, 18. Okt. (Eigenbericht.) Nach dem vorbörslichen Freiverkehr, der eine durchaus freundliche Tendenz bei etwas festeren Kursen zeigte, enttäuschte der offizielle Börsenbeginn. Die Börse eröffnete uneinheitlich und sogar überwiegend leicht schwächer. Die anhaltende Anspannung am Geldmarkt, man sprach gestern sogar von einigen Kündigungen für Tagesgeld, und die sich verschärfende Lohnkrise in der westdeutschen Industrie wirkten sich stärker aus.

Erhöhung des Privatdiskonts

„ Berlin, 18. Okt. (Eigenbericht.) An der gestrigen Berliner Börse wurde die Privatdiskontnotiz für beide Sichten um je 1 Prozent auf 6⅞ Prozent erhöht.

Berliner Börse

Berlin, den 17. Oktober 1928.

Keine Gewähr für Hörfehler.

	heutig.	vorig
Staatsanleihe		
Ablös.-Sch. I-II	50.90	50.90
Ablös.-Sch. III	—	—
D.R.-A.Neubes.	14.80	14.37
5% D.Reichsanl.	87.25	87.50
6% D. W. A. 1928	93.25	92.25
Westf. Kohle	—	—
Schiff.-Aktien		
Hapag	152.00	152.12
Hamburg-Süd	185.00	—
Nordd. Lloyd	148.00	147.50
Bank-Aktien		
Barm. Bankv.	140.25	142.00
Berl. Handelsg.	294.50	296.50
Com. u. Privb.	187.37	188.00
Darmst. u. Nat.	288.00	289.00
Deutsche Bank	167.25	167.75
Diskontoges.	162.25	161.75
Dresdn. Bank	168.00	168.00
Reichsbank	304.00	306.25
Industr.-Akt.		
Akkumulator.	176.25	176.25
Adlerwerke	109.00	111.00
Alexandersw.	59.00	60.00
Allg. Elekt.-G.	183.12	182.62
Augsb.-Nürnb.	98.00	98.12
Balcke Masch.	116.75	115.50
Banning. Masch.	24.00	24.50
Barop. Walzw.	85.00	86.00
Basalt A.-G.	70.00	69.12
Bemberg t. P.	469.00	470.25
Bergmann El.	201.00	203.37
Berl. Karlsr. I.	75.50	76.37
Bösp. Walzw.	72.00	73.00
Braunk. u. Brik.	178.75	180.00
Buderus Eisen	83.00	83.75
Busch Lüdens.	75.00	76.00
Charl. Wasser	126.50	124.62
Chem. Geisenk.	77.50	77.00
Cont. Coutsch.	132.50	133.12
Dt. Conti Gas	189.75	196.50
Daimler M.-G.	80.50	81.00
Dtsch. Erdöl	135.75	136.25
Dtsch. Kabel	70.00	70.00
Dtsch. Masch.	49.50	50.50
Dtsch. Schacht	91.00	89.00
Dortm. Aktien	237.00	239.75
Dortm. Union	256.50	258.25
Dürkoppwerke	43.50	43.50
Dynamit. Nobel	120.00	120.25
Eschw. Bergw.	210.50	215.00
Essener Steink.	125.00	126.00
J. G. Farbind.	251.87	254.00
Felten & Guill.	150.62	152.25
Friedrichshall	199.00	199.00
Gaggenauer	23.25	23.25
Gebhard & Co.	—	116.50
Gelsenk. Bergw.	123.00	123.37
Ges. f. el. Unt.	268.50	171.00
Girmes	254.00	250.00
Gebr. Gödhardt	275.00	280.00
Goldschmidt	99.50	99.00
Grizner	121.25	122.00
Hacketh. Draht	98.50	99.73
Hammersen	137.75	138.00
Harkort Berg	—	—
Hark. Brückb.	—	—
Harpen. Bergb.	139.00	139.50
Hirsch Kupfer	—	134.00
Hösch Eisen	129.50	130.25
Hoffm. Stärke	78.00	76.50
Hohenlohe	64.00	64.00
Hutschenr. Porz.	90.87	91.25
Ilse Bergbau	247.00	245.00
Kahla Porz.	127.50	126.00
Kalker Masch.	—	—
Karstadt	240.00	238.37
Klöcknerwerke	112.50	116.75
Koch Adler	97.00	97.00
Köln-Neuess. B.	126.00	127.12
Kölsch. Walzen	67.00	68.00
Körting Gebr.	77.25	—
Kronprinz Met.	114.00	114.00
Köppersbusch	192.00	181.00
Laurahütte	68.00	66.00
Ludwig Loewe	254.00	255.00
Lüdensch. Met.	88.75	91.00
Magirus	40.00	40.00
Mannesm.-Röhr.	124.50	125.00
Mansfeld Akt.	113.00	112.62
Mot.-Deutz	66.00	69.00
Müh. Bergw.	104.00	106.00
Oberbedarf	108.25	109.75
Oberschl. Koks	112.00	112.75
Oecking Stahl	39.00	39.00
Orenst. & Kopp	111.50	110.00
Phönix Bergb.	91.87	92.50
Phönix Braunk.	88.50	87.00
Reisholz Papier	246.00	246.00
Rhein. Braunk.	276.00	280.00
Rhein. Stahlw.	137.00	139.00
Rh.-W. Kalkw.	120.25	120.25
Rh.-W. Spreng.	95.00	—
Riedel	35.00	35.25
Rütgerswerke	101.00	101.00
Sarotti	190.00	188.50
Schlegelbräu	228.00	223.50
Schuckert El.	204.00	205.25
Siegen-Soling.	27.25	27.25
Siemens Glas	142.25	142.00
Siem. & Halske	391.00	392.00
Stinnes Riebeck	143.12	144.50
Stöhr Kamm.	247.75	249.50
Stolberger Zink	163.00	164.00
Leonhard Tietz	270.00	268.00
Ver. D. Nickel.	172.00	172.00
V. Glanzst. Elb.	551.00	560.00
Ver. Stahlw.	93.12	93.75
V. Zyp. u. Wiss.	188.50	188.50
Wasserw. Geis.	139.00	139.00
Westf. Drahtfl.	91.25	91.25
Westf. Kupfer	72.00	72.00
Wick.-P.-Zem.	171.00	173.00
Wiekülер Küp.	256.00	256.00
Witt. Gußstahl	57.50	57.00
Zellstoff-Verein	143.75	143.00
Zellstoff-Wald.	283.00	284.75

Amtliche Berliner Devisenkurse

Berlin, den 17. Oktober 1928.

Für drahtliche Auszahlungen		in Reichsmark Geld	Brief
Holland	100 Gulden	168.17	168.51
Belgien	100 Fr. (Belga)	58.315	58.435
Norwegen	100 Kronen	111.84	112.06
Dänemark	100 Kronen	111.87	112.09
Schweden	100 Kronen	112.19	112.41
Italien	100 Lira	21.975	22.015
England	1 Pfd. Sterl.	20.347	20.387
Amerika	1 Dollar	4.195.5	4.203.5
Frankreich	100 Frank	16.385	16.425
Schweiz	100 Frank	80.730	80.890
Dtsch.-Oesterr.	100 000 Kronen	58.930	59.050
Tsch. Slow.	100 Kronen	12.432	12.452

Berliner Produktenbörse

Berlin, den 17. Oktober 1928.

1000 kg ab Stat.		Kl. Speiseerbsen	—
Weizen märk.	215—218	Futtererbsen	—
Roggen märk.	209—212	Peluschken	—
Sommergerste	—	Ackerbohnen	—
Wintergerste	—	Wicken	—
Futtergerste	202—212	Lupinen blaue	—
Hafer märk.	202—211	Lupinen gelbe	—
Mais ab Berlin	216—218	Rapskuchen	19.60—19.90
100 kg ab Stat.		Seradella, neue	—
		Seradella, alte	—
Weizenmehl	26.75—30.00	Leinkuchen	24.10—24.40
Weizenkleie	15.10—15.20	Trockenschnitz.	14.20—14.70
Roggenmehl	26.75—29.75	Torfmelasse	—
Roggenkleie	15.25—15.50	Sojaschrot	21.20—22.10

Ein Liebesdrama in Schwerin.

Schwerin, 17. Okt. Das rätselhafte Verschwinden des Reichswehrobergefreiten Klozik und der hiesigen Hausangestellten Ella Westphal hat nunmehr restlose Aufklärung gefunden. Nachdem schon vor einigen Tagen die Leiche des siebzehnjährigen Mädchens aus dem Ziegelsee gefischt werden konnte, ist Mittwoch vormittag nun in dem gleichen See auch die Leiche des Obergefreiten gefunden worden. Die jungen Leute sind zweifellos zusammen in den Tod gegangen. Das Liebesdrama dürfte sich gleich nach dem Verschwinden der beiden vor etwa 14 Tagen abgespielt haben.

•

Großfeuer in einer Kaserne.

Schwerin, 17. Okt. In der Artilleriekaserne des 2. Preußischen Artillerie-Regiments in Schwerin brach heute mittag ein Großfeuer aus, das sich mit rasender Schnelligkeit verbreitete. Das Feuer entstand in dem 50 m langen Pferdestall der Minenwerferkompagnie. Das ganze obere Stockwerk des Gebäudes stand in wenigen Minuten in Flammen, da die dort lagernden großen Heu-, Stroh- und Futtervorräte dem Feuer reichlich Nahrung boten. Auch die Geschirrkammer, in der viel Sielengeschirr lagerte, war in kurzer Zeit vom Feuer erfaßt. Den vereinten Kräften der Soldaten und der Schweriner Berufsfeuerwehr gelang es, Pferde und Geschirre zu retten. Die Löscharbeiten wurden mit größtem Eifer betrieben, weil im Unterteil des brennenden Gebäudes ein Tank mit 20 000 Litern Benzin lagerte und beim Uebergreifen des Feuers eine katastrophale Explosion erfolgt sein würde. In halbstündiger Arbeit gelang es der Feuerwehr, das Feuer auf den oberen Stock zu beschränken. Die Entstehungsursache ist noch nicht geklärt.

•

Aufsässige Fürsorgezöglinge.

Landsberg (Warthe), 17. Okt. Die Fürsorgezöglinge des Neanderhauses in Groß-Cammin begingen schwere Ausschreitungen. Sie zerschlugen mehrere Fenster und zerstörten einen großen Teil der Einrichtung. Schließlich mußte die Küstriner Polizei eingreifen. Es gelang dann schnell, die Ruhe wieder herzustellen.

Hindenburgs Schwiegersohn gestorben.

Reichenhall, 17. Okt. Reichspräsident v. Hindenburg ist durch den Tod seines Schiegersohnes, des Landrates a. D. phil. v. Brockhusen-Justin, der plötzlich in Reichenhall, wo er Heilung von seinem Leiden suchte, am Herzschlag verschieden ist, in tiefe Trauer versetzt worden.

•

Neuer Weltrekord für Leichtflugzeuge.

Bern, 17. Okt. Der schweizerische Fliegerhauptmann Hans Wirth ist gestern um 6,10 Uhr morgens mit einem 20 PS-Klemm-Daimler-Leichtflugzeug mit einem Passagier auf dem Flugplatz in Stuttgart zum Fluge nach Wilna gestartet. Er traf um 19,40 Uhr in Wilna ein und hat damit den bestehenden Weltrekord für Leichtflugzeuge mit einem Passagier um mehr als 200 Kilometer überboten.

•

Einsturzunglück in einem Londoner Gasthaus.

London, 17. Okt. In einem Gasthaus in der Londoner City ereignete sich gestern abend ein Einsturz, durch den zwei Frauen getötet wurden. Sieben Männer und Frauen wurden schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht.

•

Folgenschwerer Dampferzusammenstoß im Gelben Meer.

Tientsin, 17. Okt. Zwei Dampfer der China-Merchant-Steam-Navigation-Company sind auf der Höhe von Taku zusammengestoßen. Zehn Mann der Besatzung und 60 Passagiere sollen umgekommen sein.

Handel und Verkehr.

Wochenmarkt Lünen-Süd.

Lünen-Süd, 18. Okt. 1928.

Die Anfuhr auf dem Mittwochmarkt ließ nichts zu wünschen übrig. Der Geschäftsgang jedoch war flau. Es wurden folgende Preise gezahlt:

Hühnereier 5 und 6 Stck. 1 M, Enteneier 5 Stck. 1 M, Landbutter 2,10 M, Molkereibutter 2,20 M, Speisequark 40 ₰.

Radieschen 15 ₰, Wurzeln 15 ₰, Zwiebeln 15 ₰, Rot- und Weißkohl 6 und 10 ₰, Wirsing 10 ₰, Blumenkohl 25 und 35 ₰, Salat 10 ₰, Rote Beete 10 ₰, Tomaten 25 ₰.

Weintrauben 40 ₰, Pflaumen 20 ₰, Feigen 40 ₰, Aepfel 25 und 30 ₰, Birnen 10 bis 30 ₰, Zitronen Stck .15 ₰.

Gefrierfleisch 70 und 80 ₰, frisches Rindfleisch 1,20 M, Kalbfleisch 1,50 M, Schweinefleisch 1,20 bis 1,40 M, Speck ger. 1,20 M, Speck hies. 1,30 M, Speck fetter 1,20 M, Eisbein 75 ₰, Leberwurst 60 ₰ bis 1,50 M, Blutwurst 60 ₰ bis 1 M, Zungenwurst 1,40 M, Braunschweiger 1,50 M, Knoblauchwurst 1,20 M, Schwartemagen 1,30 M, Mettwurst 90 ₰ bis 1,80 M, Plockwurst 1,70 bis 2,40 M, Cervelatwurst 2,40 M, Salami 2,20 M.

Limburger 60 ₰, Edamer 90 ₰ bis 1,30 M, Mainzer 60 ₰, Allgäuer 80 ₰, holl. Vollfett 1,30 M, Schweizer 1,80 M, holl. Fettkäse 1,20 M, Tilsiter 1,30 M.

Salzheringe 12, 16 und 20 Stck. 1 M, Räucherlachs 50 ₰, Schellfisch 35 ₰, Kabliau 50 ₰.

Kartoffeln 10 Pfd. 45 und 50 ₰.

Programme des Westdeutschen Rundfunks.

Freitag, den 19. Oktober 1928.

10,15—11,10 Sendungen für Versuche u. Industrie.
10,30—10,40 Unterbrechung der Sendungen durch Erste Tagesnachrichten. Amtliche Wasserstandsmeldungen.
11,35—11,55 Französische Unterhaltung für die Mittelstufen höherer Lehranstalten.
12,10—12,50 Mechanische Musik.
12,50 Erster Wetterbericht.
12,55 Nauener Zeitzeichen, anschließend bis 13,05 zweite Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten.
13,05—14,30 Mittagskonzert. Leitung: Ensoldt.
13,30 Unterbrechung des Mittagskonzertes durch „Programmbemerkungen"
14,30 Köln: Funkwerbung: Ratschläge fürs Haus
15,30 Uhr Wirtschaftsberichte.
17,00—17,40 Rektor Simon: Jugendfunk. Märchenstunde unter Mitwirkung von Alexander Maaß.
17,45—18,30 Liederstunde Irma Drummer unter Mitwirkung von Gerard Bunk (Klavier).
18,15 Unterbrechung des Vesperkonzertes durch „Programmbemerkungen"
18,30—18,50 Privatdozent Dr. Loose: „Der Einfluß des Rheins auf die industrielle Entwicklung des Westens" (2)
19,00 Wirtschaftsmeldungen, zweiter Wetterbericht u. Sportvorbericht.
19,15—19,40 Dr. C. Bennet (Universität Cambridge) — Lektor A. Rüschkamp-Whithead: Englische Unterhaltung.
19,40—20,00 Dipl.-Ing. Dr. Hans Riedel: „Berufsarbeit unter Lebensgefahr" (1).
20,00—20,55 Abendmusik des kleinen Orchesters des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Ensoldt.
21,00 Heide und Urwald. Sprecher: Oscar Ludwig Brandt. Mitwirkende: Grape (Klavier), Holwe (Bariton) und das Orchester des Westdeutschen Rundfunks (Leitung: Kühn).
Anschließend Köln: Letzte Meldungen, Sportbericht.
Anschließend Funkwerbung: Mitteilungen aus der Geschäftswelt.
Anschließend bis 24,00 Uebertragung des Konzertes aus dem Cafe Corso, Dortmund. Kapelle: Mario Iseglio.

Verantwortlich: Christl Bäumler, Lünen i. W.

Wetterbericht der Wetterwarte Essen

vom 17. Oktober 1928.

Das ozeanische Tiefdruckgebiet hat sich über Skandinavien und Mitteleuropa ausgebreitet und das Hochdruckgebiet nach Südosteuropa zurückgedrängt. In Deutschland war es heute früh im Süden wolkig, sonst ziemlich trübe und im Nordwesten regnerisch. Im Süden herrschte noch 1 bis 3 Grad Frost, sonst lagen die Temperaturen in Nordwestdeutschland zwischen 7 und 10 Grad, in den übrigen Teilen zwischen 2 und 6 Grad. Der Kahle Asten meldet schwachen Südwestwind, Regen und 2 Grad Wärme.

Aussichten bis Freitag: Veränderlich mit Regenschauern und ziemlich mild.

Statt Karten.

Fritz Breer
Hildegard Breer
geb. Metzler
Vermählte

Iserlohn, den 18. Oktober 1928

2923

Bekanntmachung.

Betreffend Personenstandsaufnahme.

Sollten bei der am 10. Oktober ds. Js. erfolgten Personenstandsaufnahme noch Haushaltungslisten rückständig bezw. nicht abgeholt sein, so sind diese sofort auf dem Steuerbüro (Zimmer 30, Verwaltungsgebäude) abzugeben. Die Abgabe kann nach § 202 der Reichsabgabenordnung durch Geldstrafen erzwungen werden.

Falls Familien oder einzelne Haushaltungsvorstände überhaupt keine Liste ausgefüllt haben, ist dieses sofort nachzuholen. Formulare sind bei der vorbezeichneten Stelle zu haben

Lünen, den 18. Oktober 1928.

Der Magistrat:
2930 gez. Becker, Oberbürgermeister.

Eduard Blanke, Tanz-Institut
Gegründet 1885.
Tanz-Schule
Eröffne am Dienstag, den 23. Oktober, im Lokale Dölemeyer (Möllmann), Borkerstraße, einen
Tanz- und Anstandskursus
Honorar mäßig. — Anfang 8 Uhr. 2918
Es ladet freundlichst ein **Eduard Blanke**, Tanzlehrer.

„Willig"-D.R.P.
Schnellhefter
aus Ia. sat. extra starkem zähen Manila-Karton Qualität „ES", in 6 Farben:
blau, grün, orange, chamois, grau, rosa
Vorzüge: Störungslos gleiten die Schriftstücke über glatte, umlegbare, nickelpolierte Bügel; spielend leicht ist die Ein- und Ausheftung an jeder Stelle, selbst zwischen Registern; vollkommen ist die Lesbarkeit bis zum Heftrand und das Blättern wie in einem Buche.
Preis: Quart 35 Pfg., Folio 40 Pfg.
•
Bongers' Schreibwarenhandlung.

Städt. Bühnen Dortmund
Stadttheater
Freitag, den 19. Oktober, abends 20—22 Uhr. Preise 2
Toboggan
Burgwalltheater
Freitag, den 19. Oktober, abends 20–22½ Uhr. Preise 2
Schwarzwaldmädel

Berufswechsel.
Herren für Kontrolldienste und Werbetätigkeit für ein größeres Unternehmen bei hohen Bezügen sofort gesucht. Herren aus der Versicherungs- oder Zeitschriftenbranche bevorz.
Angebote erbeten unter DO 4230 an Ala Haasenstein & Vogler, Dortmund

Kräftiger 2924
Former-Lehrling
gesucht.
Metallgiesserei Carl Schmidt,
Kappenbergerstraße 6.

Ein in allen Hausarbeiten erfahrenes, perfektes 2925
Dienstmädchen
mit guten Zeugnissen gesucht. Es wollen sich nur solche melden, die schon in besser. Häusern tätig waren.
Frau Heinr. Hill,
Derne, Bahnhofstraße 2.

Ein 2927
Tagesmädchen
zum 1. November gesucht.
Frau Friedr. Math. Schlunke.

Freundlich möbliertes 9231
Zimmer
zum 1. Nov. oder später an Herrn zu vermieten.
Näh. in der Gesch. ds. Ztg.

Zwei schöne leere Zimmer
sofort zu mieten gesucht.
Offerten unter Nr. 0862 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Von unserem Fabrikgrundstück in Derne großer, hellgelber, deutscher
Schäferhund
entlaufen. — Wiederbringer erhält Belohnung. 2904
Fr. Sobbe G. m. b. H.
Dortmund-Kuckelke 36

Nach erfolgter Ausbildung im Tanzinstitut Conradi, Dortmund gebe ich ab 1. November 1928 außer **Gymnastikunterricht**
Tanzkurse
für Anfänger und Fortgeschrittene, Gesellschaftszirkel, Einzelunterricht, Einstudierung von Tänzen
2914
Elsbeth Böttcher
Dipl.-Gymnastiklehrerin, Lehrerin für Gesellschaftstanz.
Anmeldungen Langestraße 76 und Lüner Hof.

AEG AEG AEG


Rundfunk-Gerät
„GEATRON"
Batterieloses Dreiröhren-Gerät
Preis einschließlich Röhren
für Wechselstrom RM 198,– für Gleichstrom RM 230,–
Anschluß an jede Lichtsteckdose
Empfang aller starken Sender
Zwangsläufiger Berührungsschutz
Buchsen für Grammophonbetrieb
Erhältlich in allen Radiohandlungen und einschlägigen Geschäften
AEG AEG AEG

Schlag auf Schlag
folgen unsere
Elite-Filme der Herbst-Saison.

Heimweh
Das Schicksal der Vertriebenen.
In der Hauptrolle:
Wilhelm Dieterle.
Walter Branca
der bek. Tenor-Solist aus d. „Tanzenden Tor"
singt
zu dem Film: „HEIMWEH"
Ab morgen Freitag in den
Palast-Lichtspielen.

Zwangs-Versteigerung.
Am Freitag, den 19. Okt., vormittags 11 Uhr, werde ich in der Wirtschaft Richter in Derne
Unterhosen, Hemden Strickjacken, Schirme Schürzen, Stoffe u. a. m.
öffentlich meistbietend geg. Barzahlung versteigern.
Busse
Ober-Gerichtsvollzieher.

D.K.W.-Motorräder
Fahrräder / Ersatzteile
Reparatur-Werkstatt
Emil Mosch, Lünen
Langestraße 71. Telefon 703

Zwangs-Versteigerung.
Am Freitag, den 19. ds. Mts., vormittags 11 Uhr, werde ich bei der Wirtschaft Kersting in Nordlünen
3 Schweine
öffentl. meistbietend gegen bare Zahlungen versteigern.
Oelrich,
Obergerichtsvollzieher,
2929 Werne a. d. Lippe.

Hüte, Mützen Bielefelder Wäsche Krawatten usw. 101
Fritz Bäumer,
Spezialgeschäft für Herrenartikel
Lünen, Kappenbergerstr.